

# 1. Einleitung: Quellen, Methoden, Forschungsstand

## 1.1. Thematische Einführung und Aufbau

„Viel Trauriges hat sich bei Schülerinnen ereignet [...] und viele wanderten aus, von deren Schicksal ich nicht weiß“,<sup>1</sup> schrieb Ilse Arlt, Gründerin und langjährige Leiterin der ersten Fürsorgeschule in Wien, im Jahr 1946 über ihre Absolventinnen. Dieses zeitnahe Zeugnis bringt sowohl Mitgefühl für die Verfolgten und Geflüchteten zum Ausdruck als auch die Ungewissheit über deren weitere Lebenswege. Zugleich weist es über den unmittelbaren historischen Moment hinaus: Das Zitat steht exemplarisch für die jahrzehntelange fehlende Auseinandersetzung mit den Erfahrungen von Verfolgung, Vertreibung und Ermordung in der Berufsgeschichte Sozialer Arbeit. Nach 1945 blieb das öffentliche wie fachliche Interesse an den Biografien der betroffenen Fürsorgerinnen aus; eine aktive Einladung zur Rückkehr nach Wien unterblieb ebenso wie ein würdiges Gedenken an die Ermordeten. Arlts Bemerkung markiert somit eine erinnerungspolitische Leerstelle, die erst 80 Jahre später und zu ihrem 150. Geburtsjubiläum im Jahr 2026 in den Fokus wissenschaftlicher Aufmerksamkeit rückt.

Dieses Buch zielt darauf ab, durch biografische Zugänge die vielschichtigen Auswirkungen der Verfolgung in Wien durch die autoritären Regime des Austrofaschismus ab 1933/34 und des Nationalsozialismus ab 1938 zu beleuchten, von Entrechtung und Zwangspensionierungen bis zu Vertreibung oder Ermordung. Einige dieser Fürsorgerinnen leisteten Widerstand, sei es in organisierten Widerstandsgruppen oder im kleinen Kreis mit Freundinnen und Kolleginnen. Die Biografien und sozialen Netzwerke von insgesamt 80 dieser Frauen stehen im Mittelpunkt dieser Studie. Damit leistet sie einen Beitrag zur zeitgeschichtlichen Aufarbeitung in der Profession Soziale Arbeit in Österreich und rückt bislang wenig beachtete Perspektiven in den Fokus.

In der Geschichtsschreibung zur Sozialen Arbeit in Österreich wird die Entstehung der Profession und ihrer Professionalisierung zumeist in den 1910er und 1920er Jahren angesetzt, also etwas später als in anderen

---

1 Ilse Arlt an Erika Mitterer, 13.3.1946, zit. n. Maiss 2013, 44.

europäischen Ländern.<sup>2</sup> In diesen Jahren wurden die ersten Ausbildungsstätten gegründet und die Fürsorge vor allem im *Roten Wien* institutionell und personell ausgebaut.<sup>3</sup> Die politischen Umbrüche in den 1930er Jahren hatten erhebliche Auswirkungen auf die damalige Fürsorge, wie Karl Fallend im Jahr 2012 formulierte: „Auf hundert Jahre kritisch-intellektuelle Sozialarbeits-Ausbildung könnte man in Österreich zurückblicken, wäre nicht durch die Zäsur des Austrofascismus und Nationalsozialismus eine Zerstörung, Vertreibung und damit auch ein Wissenstransfer erfolgt, von dem sich dieses Land bis heute nicht erholt hat.“<sup>4</sup> Mit den derart „unterbrochenen Traditionen“ kann auch die verspätete Akademisierung des Berufs in Österreich erklärt werden.<sup>5</sup>

Das Gesamtwerk gliedert sich in zwei Bände: Der vorliegende erste Band bietet eine theoretische und historische Rahmung sowie eine kollektivbiografische Analyse. Der zweite Band, „Pionierinnen und Grenzgängerinnen der Sozialen Arbeit. 80 Biografien verfolgter Fürsorgerinnen in Wien 1934–1945“, versammelt die biografischen Portraits der ausgewählten Frauen, ergänzt durch Bildmaterial.<sup>6</sup>

Einleitend werden in Kapitel 1 die zentralen Quellen und die Methodik ihrer Auswertung erörtert. Ansätze der Biografieforschung erweisen sich als geeignet, um Lebensgeschichten von Personen zu rekonstruieren, die lange Zeit als nicht bedeutsam galten. Neben amtlichen Unterlagen aus Archiven in Wien und in Exilländern fließen auch Materialien aus Nachlässen und Privatarchiven in die Analyse ein, die durch unkonventionelle Recherchestrategien bei Familienangehörigen erschlossen werden konnten. Die Kollektivbiografie ermöglicht, soziale und historische Kontexte einzelner Lebensgeschichten sowie Unterschiede und Gemeinsamkeiten systematisch zu erfassen und auszuwerten. Für diese vergleichende Analyse ist ein intersektionaler Zugang unerlässlich. Relevante Kategorien wie Geschlecht, Klasse, „race“ und Alter bzw. Generationen werden definiert und in ihrer Bedeutung für das Forschungsdesign reflektiert. Abschließend wird der Forschungsstand in sieben Thesen diskutiert. Dabei werden nicht nur bestehende Erkenntnisse der Fachliteratur gebündelt, auf denen das Projekt aufbauen kann, sondern auch Forschungslücken identifiziert.

---

2 Vgl. Hering/Waaldijk 2003 sowie Hering/Münchmeier 2014.

3 Vgl. Steinhauser 1993, Maiss/Ertl 2011, 62 sowie Messinger 2020.

4 Fallend 2012, 9.

5 Vgl. Fleischer/Trenkwalder-Egger 2023.

6 Messinger 2026a.

Kapitel 2 zeichnet den Wandel der Fürsorge ab dem frühen 20. Jahrhundert nach und stellt jeweils wichtige politische Ereignisse und deren Auswirkungen auf die Sozialpolitik und die Fürsorgeeinrichtungen in Österreich und im Besonderen in Wien dar. Es beschreibt die Entstehung des Berufsfeldes, die zeitgenössischen Begriffe, die Rolle von Ausbildung, Geschlechterzuschreibungen sowie jüdischen Grundsätzen und Institutionen. Im *Roten Wien* der 1920er und frühen 1930er Jahre kam es zu einem Ausbau innovativer Konzepte in Gesundheit, sowie Kinder- und Jugendfürsorge, die jedoch zugleich von normierenden Diskursen um Eugenik, ‚Verwahrlosung‘ und ‚Sittlichkeit‘ geprägt waren. Die Zäsuren durch die beiden diktatorischen Regime – die Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur 1933/34 bis 1938 und die nationalsozialistische Herrschaft 1938 bis 1945 – werden im Hinblick auf sozialpolitische Entwicklungen in Österreich bzw. der Ostmark und die jeweiligen kommunalen Spezifika Wiens dargestellt.

Die Auswahlkriterien für die 80 biografischen Studien werden in Kapitel 3 detailliert erläutert. Aufgenommen wurden Frauen, die im Bereich der Fürsorge tätig waren und unter den genannten Regimen verfolgt waren. Die Begriffe Verfolgung bzw. Widerstand werden für die vorliegende Forschung definiert und genauer eingegrenzt. Die Stichprobe erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Repräsentativität, sondern zielt auf möglichst unterschiedliche Fallkonstellationen ab. Kollektivbiografische Auswertungen unter Einbezug biografischer Eckdaten wie Herkunft, Ausbildung und Berufserfahrungen geben einen ersten Einblick in das Sample der Fürsorgerinnen.

In Kapitel 4 werden die Arbeitsfelder der Fürsorgerinnen vorgestellt, in denen die in Band 2 portraitierten Personen tätig waren. Arbeitgeber:innen waren die Stadt Wien (Jugendamt, TBC-Fürsorge), jüdische Institutionen (Fürsorge der Israelitischen Kultusgemeinde, Vereine), christliche Einrichtungen (*Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken*) sowie private Initiativen (*Verein Wiener Settlement*). Auch die entwicklungspsychologische Praxis (#Charlotte Bühler), psychoanalytisch orientierte Einrichtungen für Kinder (#Anna Freud, #August Aichhorn) oder individualpsychologische Erziehungsberatungsstellen (#Alfred Adler) boten Arbeitsplätze für Fürsorgerinnen. Einige wenige Frauen fanden Beschäftigung in Forschung und Publizistik. Jedoch gelang nicht allen Fürsorgerinnen der angestrebte Berufseinstieg in dem Bereich ihrer Wahl.

Die Verfolgung in den Jahren 1934 bis 1945 und ihre Auswirkungen aus einer kollektivbiografischen Perspektive werden in Kapitel 5 untersucht. Dabei wird auf die Gruppenkonstruktionen verfolgter Minderheiten, wie

die der Sozialist:innen ab 1934 oder die der jüdischen Fürsorge ab 1938, und vor allem auf die Verschränkungen von Verfolgungskategorien und deren Folgen eingegangen. Darüber hinaus werden weitere Ressentiments berücksichtigt, die sich gegen gebildete, „moderne“ und selbstbestimmt lebende Frauen richteten. Das Kapitel beleuchtet die unterschiedlichen Reaktionen auf die Verfolgung, differenziert nach zeitlichen Phasen. Je nach Zugehörigkeit zu bestimmten verfolgten Gruppen ergaben sich unterschiedliche Handlungsoptionen, die von Flucht und Exil bis zum (versteckten) Überleben in Wien reichten. Einige der Fürsorgerinnen wurden in Konzentrationslager deportiert, die meisten wurden ermordet.

Kapitel 6 widmet sich den Handlungsspielräumen von Frauen im Widerstand und differenziert zwei zentrale Erscheinungsformen: den organisierten Widerstand sowie individuelle Aktionen, die allein oder gemeinsam mit Freundinnen und Kolleginnen durchgeführt wurden. Für die Analyse des Widerstands werden weiters die Dimensionen Aktionsform, Sichtbarkeit, Motivation und eingegangenes Risiko als Bewertungskriterien herangezogen. Dargestellt werden die jeweiligen Organisationsstrukturen und möglichen Funktionen und Aufgaben der Fürsorge innerhalb des Widerstands gegen beide Regime, wie etwa in der Arbeiter:innenbewegung: der *Sozialistischen Arbeiterhilfe* (SAH) oder der kommunistischen *Roten Hilfe* (RH). Exemplarisch werden darüber hinaus Formen des jüdischen und katholischen Widerstands gegen den Nationalsozialismus analysiert sowie der vor allem politische Widerstand aus dem Exil. Auch weniger stark institutionalisierte Formen des Widerstands werden berücksichtigt – etwa das politisch-solidarische Handeln befreundeter Fürsorgerinnen am Jugendamt oder das Unterstützen jüdischer Verfolgter als Alltagswiderstand. Ein Protestverhalten, das Beamtinnen vorbehalten war, stellt die Arbeitsverweigerung durch Krankschreibung dar. Widerstand blieb in der öffentlichen Fürsorge jedoch auf einzelne Akteurinnen beschränkt.

Mit den familiären, freundschaftlichen und politischen Netzwerken, die durch gemeinsame Aktivitäten oder geteilte Weltanschauungen entstanden, befasst sich Kapitel 7. Die Netzwerke der Herkunftsfamilie und der Ehemänner werden dargestellt, ebenso wie solidarische Netzwerke und Frauenfreundschaften, die aus gemeinsamer Ausbildung oder Arbeit hervorgingen. Diese Netzwerke waren nicht nur für die Arbeit in Wien, sondern auch für die Flucht und den möglichen beruflichen Neubeginn im Exil von Bedeutung. Beruflich waren sie über ihre Funktion als Fürsorgerin vernetzt, beispielsweise in Interessensvertretungen, wie die noch kaum erforschten Berufsvertretungen der Fürsorgerinnen der Stadt Wien. Weiters

waren Fürsorgerinnen in institutionalisierten sozialen Bewegungen aktiv, wie der Frauen- bzw. der Arbeiter:innenbewegung. Abschließend werden ausgewählte Schlüsselpersonen herausgearbeitet, die innerhalb dieser Netzwerke als Knotenpunkte eine besondere Funktion einnahmen.

Im Zentrum von Kapitel 8 steht die Analyse der Rahmenbedingungen, unter denen ein beruflicher und fachlicher Wissenstransfer im Exil stattfinden konnte. In den zumeist englischsprachigen Aufnahmeländern musste der Wert der in Wien erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen neu verhandelt werden. Die Flucht eröffnete mitunter neue Möglichkeiten, etwa für weiterführende Ausbildungen, berufliche Neuorientierungen oder akademische Karrieren. Zugleich zeigt sich, dass die Voraussetzungen für einen erfolgreichen Übergang höchst ungleich verteilt waren. Mithilfe von Bourdieus Konzept des kulturellen Kapitals werden jene Faktoren herausgearbeitet, die die Integration in neue berufliche Kontexte erleichterten oder erschwerten. Sichtbar werden die vielfältigen Wege, auf denen berufliches Wissen im Exil fortgeführt, angepasst oder neu ausgerichtet wurde.

Das Kapitel 9 widmet sich der Zeit nach 1945 und den Möglichkeiten einer Rückkehr in das berufliche und gesellschaftliche Leben in Wien. Der Begriff der Remigration wird in einem erweiterten Verständnis verwendet und umfasst nicht nur die Rückkehr aus dem Exil, sondern auch aus dem Versteck im Untergrund oder aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Für viele der geflüchteten Fürsorgerinnen stellte sich nach der Befreiung erstmals die Option einer Rückkehr, sei es aus familiären, beruflichen oder politischen Gründen. Kursorisch beleuchtet werden zudem die institutionellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, insbesondere für die Rückkehr von jüdischen Vertriebenen, die kaum stattgefundene Entnazifizierung sowie die späteren Entschädigungen.

Die in den vorangegangenen Kapiteln dargestellten Ergebnisse werden im Kapitel 10 zusammengeführt und in verschiedene Disziplinen sowie für Forschungs- und Berufsfelder eingeordnet. Im Mittelpunkt stehen folgende fachliche Kontexte: Sozial- und Sozialarbeitsgeschichte, Zeitgeschichte, Exil- und Holocaustforschung, Frauen- und Geschlechtergeschichte, Widerstandsforschung, Wissens- und Wissenschaftsgeschichte und nicht zuletzt die Soziale Arbeit heute. Ergänzend werden jene Themenbereiche thematisiert, in denen weiterer Forschungsbedarf besteht.

Zum Abschluss wird in Kapitel 11 der Entstehungskontext des vorliegenden Forschungsprojekts nachgezeichnet. Die Realisierung des Buches wurde durch die Unterstützung zahlreicher Archive, Nachkommen sowie engagierter Kolleg:innen und Fördergeber:innen ermöglicht. Zahlreiche

Archive ermöglichten Zugang zu Quellenmaterial, Nachkommen der portraitierten Fürsorgerinnen stellten persönliche Dokumente, Fotografien und Erinnerungen bereit, Freund:innen und Kolleg:innen unterstützten das Projekt mit fachlichem Austausch und solidarischer Begleitung. Für all diese Formen der Mitwirkung spricht dieses Kapitel den ausdrücklichen Dank aus und würdigt die Beteiligten namentlich.

Zuletzt einige editorische Anmerkungen: Als „Frauenberuf“ und genuin weiblich konnotierte Profession wurde die Fürsorgearbeit im Untersuchungszeitraum fast ausschließlich von Frauen ausgeübt, weshalb in dieser Studie die historische Berufsbezeichnung Fürsorgerin in der weiblichen Form beibehalten wird.<sup>7</sup> Im städtischen Dienst wird, wo notwendig und sinnvoll, in Hilfs- bzw. Hauptfürsorgerinnen differenziert. Darüber hinaus wird eine geschlechterinklusive Schreibweise mittels des Doppelpunkts umgesetzt.<sup>8</sup> Eine besondere sprachliche Entscheidung betrifft die Schreibweise Jüdinnen:Juden, als Adaption bereits bestehender diskriminierungskritischer Terminologien.<sup>9</sup> Begriffe und Konzepte der Eugenik und der nationalsozialistischen Herrschaft werden durch einfache Anführungszeichen kenntlich gemacht, um eine kritische Distanz zu markieren, beispielsweise ‚minderwertig‘ oder ‚arisch‘.<sup>10</sup> Zitate und Titel von Büchern, Zeitschriften oder Artikeln sind mit doppelten Anführungszeichen gekennzeichnet, Bezeichnungen von Institutionen sind kursiv gesetzt. Links zu Online-Dokumenten werden im Literaturverzeichnis ohne Datum des letzten Zugriffs angeführt, sie wurden alle im August 2025 auf ihre Erreichbarkeit geprüft.

---

7 Obwohl vereinzelt auch Männer im sozialen Sektor tätig waren, fand die Bezeichnung „Fürsorger“ keine Verwendung; der Beruf wurde ausschließlich mit Frauen assoziiert.

8 Der Gender-Doppelpunkt weist auf Geschlechtervielfalt hin und gilt auch aus Perspektive der Barrierefreiheit aktuell als geeignete Schreibweise.

9 Die Schreibweise Jüdinnen:Juden ist angelehnt an die Überlegungen des jüdisch-queerfeministischen Kollektivs *Latkes\*Berlin*, die in ihrem Beitrag „Juden gendern“ verschiedene Varianten diskutieren. So wird der Begriff Jüd:innen abgelehnt, weil die männliche Form verschwinde, oder die Aufzählung „Juden und Jüdinnen“, da diese nicht alle Geschlechtsidentitäten umfasst. Gegen die Verwendung des Asterisks spricht, dass der Stern als NS-Kennzeichnung verwendet wurde. *Latkes\*Berlin* schlagen den Begriff Juden:Jüdinnen vor. In der vorliegenden Studie wird diese Formulierung in umgekehrter Reihenfolge – Jüdinnen:Juden – übernommen, da Frauen sowohl in der Bevölkerung insgesamt als auch speziell im Bereich der Fürsorge überrepräsentiert waren.

10 Auf zentrale Überlegungen zur Tatsache, dass es keine „Unschuld der Wörter“ gibt und wie mit den daraus resultierenden Herausforderungen umgegangen werden kann, verweist die Historikerin Claudia Spring 2009, 26-36.

Die Pfeile bei Personennamen verweisen jeweils auf biografische Portraits in Band 2, wie beispielsweise → Zalocek. Dort finden sich die Quellen, Literatur sowie ggf. eine (Auswahl-)Bibliografie detailliert angeführt.

Im Anhang dieses Buches finden sich Kurzbiografien zu 55 Personen, die im Umfeld der Entstehungsgeschichte der Sozialen Arbeit von Bedeutung waren, wie (internationale) Pionier:innen der eigenen und verwandter Disziplinen, in der Berufsausübung als Vorgesetzte, Kolleg:innen, Gegner:innen, Unterstützer:innen und politische Weggefährten:innen. Auf die Biografien dieser Personen wird mit einem vorangestellten Rautezeichen verwiesen, wie beispielsweise #Käthe Leichter.

Das Coverfoto des Bandes zeigt die Fürsorgerin und kommunistische Widerstandskämpferin Erna Gsur bei der erkennungsdienstlichen Aufnahme durch die Gestapo nach ihrer Verhaftung am 28.8.1943 – und verbindet damit die zentralen Themen der Studie: Verfolgung und Widerstand.

## 1.2. Quellen und Quellenkritik

Dieses Unterkapitel führt aus, welche Quellen für die vorliegende Studie zu Fürsorgerinnen herangezogen werden können und wie diese recherchiert, aufgefunden und in die Forschung einbezogen wurden. Dabei werden folgende Fragen erörtert, die sich aus den Quellen ergeben und sich im Rekonstruieren und Schreiben von Biografien auswirken: Wie ist mit Leerstellen, Auslassungen und selektiven sowie institutionell geprägten Überlieferungen umzugehen? Inwiefern spiegeln diese Quellen Ausschlussmechanismen, Machtverhältnisse oder normierende Fremdzuschreibungen wider? Welche quellenkritischen Überlegungen sind erforderlich, um dennoch eine fundierte Rekonstruktion von Berufsbiografien und Verfolgungserfahrungen zu ermöglichen?

Aufgrund der Quellenlage ist es nicht verwunderlich, dass innerhalb der Geschichte der Sozialen Arbeit die Aspekte von Verfolgung und Widerstand lange Zeit ein Forschungsdesiderat darstellten. Die erste Recherche gestaltet sich als herausfordernd und ernüchternd: Es existieren weder systematische namentliche Aufzeichnungen über Studierende und Absolventinnen der verschiedenen Schulen aus dieser Zeit,<sup>11</sup> noch gibt es vollständige Namens-

---

11 Über den ersten Ausbildungsjahrgang für Jugendfürsorgerinnen der Gemeinde Wien 1917 sind Namenslisten erhalten, jüdische Studierende wurden darin gesondert ausgewiesen. Vgl. Amtsleitung des Konskriptionsamts Akten 1919–1937. Keine der Schülerinnen war 20 Jahre später als Fürsorgerin im Dienst der Gemeinde Wien tätig, wie



listen von Fürsorgerinnen in den diversen Tätigkeitsbereichen.<sup>12</sup> Für den Zeitraum von 1934 bis 1945 konnten somit keine zeitgenössischen Namenslisten von Fürsorgerinnen herangezogen werden, um potenziell Verfolgte zu identifizieren. Umgekehrt ist es in den Datenbanken der Holocaust-Opfer oder der Opferfürsorge nicht möglich, nach dem Beruf zu suchen. Daher war es erforderlich, in zahlreichen Archiven zu recherchieren, um zunächst Hinweise auf Namen von (vermutlich verfolgten) Fürsorgerinnen zu sammeln und in einem zweiten Schritt Informationen zu diesen Personen zusammenzutragen.

Die Recherche begann 2019 mit der Suche nach Namen von Fürsorgerinnen, die in den 1930er Jahren tätig waren. Dazu wurden einschlägige biografische Lexika und Handbücher durchgesehen.<sup>13</sup> Für einige der vorgestellten Fürsorgerinnen bildeten Lexika-Einträge den Ausgangspunkt für weiterführende Recherchen. Aufrufe in relevanten Fachzeitschriften und Netzwerken führten zu einigen wichtigen Rückmeldungen, insbesondere

---

der Abgleich dieser Liste mit dem „Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien“ (1937) zeigt. Maria Maiss (2013, 41) verweist darauf, dass es keine vollständigen Listen von Absolventinnen der Schule Ilse Arlts gibt und das Archiv der späteren Sozialarbeiter:innenausbildung in der Grenzackerstraße nicht mehr auffindbar ist. Auch von anderen Schulen konnten keine Namenslisten der Absolventinnen gefunden werden.

- 12 Für 1937 besteht eine halbwegs vollständige Liste der Fürsorgerinnen an Wiener Jugendämtern, doch der Zeitraum davor ist weit unklarer: Es bestehen verschiedene Namenslisten vor allem aus den 1920er Jahren, die nur bedingt Aufschluss über den Personalstand im Austrofaschismus geben können. Es sind dies Listen des *Reichsverbands der Fürsorgerinnen* im WStLA (z. B. Gutachten für das Definitivum 1925–1926, Liste der Delegierten des *Fachvereins der städtischen Fürsorgerinnen* 1928, passiv wahlberechtigte Fürsorgerinnen 1925 und 1930, Zwangspensionierungen 1933). Vgl. Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.
- 13 Recherchiert wurde im Lexikon der Frauenbiografien, biografiA (Korotin 2016), im Online-Lexikon „Frauen in Bewegung 1848–1938“ (Ariadne, ÖNB), im „Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933–1945“ (Röder/Strauss 1980), in der Auflistung der jüdischer Frauenwohltätigkeitsvereine in Wien. Geschichte. WIKI 2022 sowie Malleier 2003, 65–73; im „Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert“ (Österreichische Nationalbibliothek 2002); im Österreichteil des Online-Lexikon „Psychoanalytikerinnen. Biografisches Lexikon“ (Nölleke); im ÖBL (Österreichisches Biographisches Lexikon, Österreichische Akademie der Wissenschaften) und in weiteren Handbüchern. Im genannten Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945 finden sich im Berufsindex unter dem Stichwort „Social Work“ 116 Einträge, doch von diesen sind fast alle deutsche Fürsorgerinnen, nur drei kommen aus Wien. Höher ist der Anteil bei Wieler/Zeller (1995), die von 35 „emigrierten Sozialarbeitenden“ acht Personen aus Österreich porträtieren, davon sechs aus Wien, doch nur eine davon war bereits in Wien Fürsorgerin.



von Familienangehörigen.<sup>14</sup> Ein zentrales Anliegen war mir die gezielte Suche nach Selbstzeugnissen, und tatsächlich gelang es, zahlreiche bislang unbekannte Unterlagen aus Nachlässen in privaten Familienarchiven zu erschließen. Die so zugänglichen Materialien – darunter zeitgenössische Dokumente wie Fotos, Briefe, Adressbücher oder Kalender- bzw. Tagebucheinträge, aber auch retrospektive Berichte, Familienchroniken oder Memoiren – eröffnen differenzierte Zugänge zu Erfahrungen von Ausgrenzung und Verfolgung sowie zu Formen widerständigen Verhaltens und kollektiver Solidarität. Manche dieser Selbstzeugnisse konnten auch in Archiven gefunden werden, wohin sie zur Aufbewahrung übergeben worden waren. Die detaillierte Auflistung der verwendeten Quellenbestände und Literaturangaben findet sich bei den Einzelbiografien in Band 2.

Neben den oftmals verstreuten privaten Archivbeständen wurde auch Recherche in Archiven in Wien und international betrieben. Die umfangreichste Quellengrundlage zur Fürsorge bilden die im Wiener Stadt- und Landesarchiv erhaltenen Personalakten von Haupt-/Fürsorgerinnen der Stadt Wien. Informationen über die am Wiener Jugendamt beschäftigten Frauen liefert das „Handbuch der bundesunmittelbaren Stadt Wien“ aus dem Jahr 1937. In dieser Ausgabe wurden erstmals und einmalig nicht nur die Kontaktdaten oder namentlich die Leitungspersonen genannt,<sup>15</sup> sondern (fast) das gesamte Personal des Jugendamts mit Namen und Positionsangabe aufgelistet.<sup>16</sup> Insgesamt sind darin 268 Haupt-/Fürsorgerinnen in den Bezirksjugendämtern und 14 Hauptfürsorgerinnen in der Zentrale des Jugendamts verzeichnet. Diese Liste stellt die zentrale Grundlage für die weiteren Berechnungen dar. Fürsorgerinnen, die aus ungeklärten Gründen nicht in dem Handbuch genannt wurden, finden daher keine Berücksichtigung in der weiteren quantitativen Analyse.<sup>17</sup> Zusätzlich wurden die

14 Wie im Journal der britischen *Association of Jewish Refugees*, der Exilfachzeitschrift „Zwischenwelt“ oder dem jüdischen Stadtmagazin „WINA“.

15 Zum Vergleich die Abschnitte zum Jugendamt aus den Handbüchern aus 1933 und 1935, die jeweils nur die Namen der Leiter nennen, s. Stadt Wien 1933b, 113-115 und Stadt Wien 1935, 108-112. Keine je Bezirksjugendamt auf gegliederten bzw. nur lückenhaften Angaben finden sich im „Handbuch des Reichsgaues Wien“ 1941 und 1944, s. Stadt Wien 1941, Stadt Wien 1944.

16 Die Angaben beziehen sich auf fachlich und administrativ dort tätige Personen, nicht genannt wird beispielsweise das Reinigungspersonal.

17 Anhand der Liste der passiv wahlberechtigten Fürsorgerinnen für die am 5.5.1930 stattfindende Personalvertreterwahl, konnten weitere knapp 20 Namen von Hauptfürsorgerinnen gefunden werden (Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA). Von 13 war ein – teils unvollständiger – Personalakt erhalten, laut dem sie im Zeitraum ab

Namen der Haupt-/Fürsorgerinnen mit dem „Handbuch des Reichsgaues Wien“ aus 1941<sup>18</sup> und 1944<sup>19</sup> verglichen, um mögliche Berufsausstiege zu identifizieren. Den rund 80 Namen von (Wieder-)Einsteigerinnen in den Jahren 1938 bis 1944, die so erarbeitet werden könnten, wurde bewusst nicht nachgegangen. Von den somit etwa 300 möglichen Personalakten im *Wiener Stadt- und Landesarchiv* waren mit Stand Sommer 2022 etwa 130 überliefert<sup>20</sup> und wurden eingesehen.<sup>21</sup> Zur kontextualisierenden Einordnung der Praxis und der politischen Ausrichtung der einzelnen Bezirksjugendämter wurden ergänzend auch die Personalakten der jeweiligen Leiter der Bezirksjugendämter herangezogen; von diesen waren acht Akten überliefert. Zwei Täterbiografien werden am Rande in die Analyse einbezogen.<sup>22</sup> Weiters aufschlussreich sind die umfangreichen und bislang noch nicht bearbeiteten Unterlagen der verschiedenen Fachvereine, die sich ebenfalls im WStLA befinden.<sup>23</sup>

---

1913, die meisten um 1919, in den Dienst der Stadt Wien getreten waren. Diese älteren Fürsorgerinnen waren in den 1930er Jahren vermutlich am Jugendamt beschäftigt und es ist unklar, warum ihre Namen nicht im Handbuch 1937 genannt sind.

18 Im „Handbuch des Reichsgaues Wien“ 1941 können die Haupt-/Fürsorgerinnen im alphabetisch gelisteten Verzeichnis der Angestellten der Stadt Wien namentlich gesucht werden, Stadt Wien 1941, 1135-1380.

19 Im Handbuch von 1944 werden im Kapitel „Bezirkshauptmannschaften“ 105 Haupt-/Fürsorgerinnen, sortiert nach Bezirksjugendämtern, namentlich genannt. Stadt Wien 1944, 131-208. Die Datenlage ist allerdings sehr unterschiedlich: In den allerwenigsten sind vermutlich alle Mitarbeiterinnen genannt, in manchen nur zwei oder drei, oder gar keine bzw. Anmerkungen wie am größten BJA: „29 Sprengelfürsorgerinnen“.

20 Am Beispiel der jüdischen Mittelschullehrer:innen zeigt sich, dass zahlreiche Personalakten nicht mehr erhalten sind. Besonders auffällig ist dabei, dass gerade jene Akten, die in den Indexprotokollen explizit als „jüdisch“ gekennzeichnet wurden, im Wiener Stadt- und Landesarchiv häufig fehlen. Stefan Spevak weist in diesem Zusammenhang auf systematische Lücken in der Überlieferung hin, die eine gezielte Erforschung jüdischer Berufsbiografien erheblich erschweren. Vgl. Spevak 2018, 589.

21 Die meisten der Personalakten im WStLA finden sich in M.Abt. 202, A5 – Personalakten 1. Reihe und M.Abt. 202, A6 – Personalakten 2. Reihe, WStLA. Einige wenige der Fürsorgerinnen waren später im Staatsdienst, ihr Personalakt wurde im ÖStA eingesehen.

22 Die Personalakten von Dr. Franz Fetting und von Dr. Karl Ourdenik werden genutzt, um beispielhaft auf zwei Täter in der Leitung der Bezirksjugendämter aufmerksam zu machen. Für zukünftige Arbeiten stellen diese und weitere Personalakten der mittleren Leitungsebene eine interessante Quelle dar.

23 Die drei Kartons „Fachvereine Fürsorge“ enthalten ein Konvolut an Vereinsunterlagen, teils in Mappen sortiert, teils lose Blätter, die Protokolle, Dokumentationen zeitgenössischer Aktivitäten und weitere Materialien umfassen.

Eine weitere Quelle, um Namen der von (geplanten) Zwangsmaßnahmen betroffenen Fürsorgerinnen ausfindig zu machen, stellen die Unterlagen aus dem damaligen *Ministerium für soziale Verwaltung* dar, das Archivmaterial dazu befindet sich im Österreichischen Staatsarchiv. Von den Akten, die anlässlich der Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums (Berufsbeamten-Verordnung, BBV) angelegt wurden, sind heute lediglich die Durchschläge der Bescheide verfügbar.<sup>24</sup> Im Rahmen ihrer Habilitation zur standesgemäßen Lebensführung von Staatsbediensteten wertete Therese Garstenauer den umfangreichen Bestand von mehr als 14 000 Fällen aus und sie stellte mir jene Daten zur Verfügung, die 28 gemäßregelte Fürsorgerinnen betrafen.<sup>25</sup>

Über den Personalakt lässt sich die berufliche Entwicklung systematisch rekonstruieren: Im Personalkataster<sup>26</sup> finden sich standardisierte Angaben von der Einstellung bis zur Pensionierung bzw. zum Tod. Darüber hinaus bieten die Personalakten Einblick in persönliche Lebensbereiche, da sie auch Eingaben der Fürsorgerinnen selbst, behördliche Vermerke und Berichte zu familiären Verhältnissen oder Gesundheitszustand enthalten.<sup>27</sup> Die von den Angestellten gemachten Angaben sind jedoch stets im historischen Kontext kritisch zu prüfen und entsprechend zu interpretieren, da diese interessengeleitet erfolgten, etwa im Rahmen von Anträgen auf finanzielle Unterstützung, im Zuge der verpflichtenden Unterzeichnung des Dienstesides ab 1938 oder bei der Offenlegung parteipolitischer Betätigungen in der Vergangenheit.

Obwohl die kollektivbiografische Studie die Verfolgung von Fürsorgerinnen unter beiden autoritären Regimen thematisiert, sind Verfolgte des NS-Regimes mit 70 von insgesamt 80 Kurzbiografien deutlich überrepräsentiert.

24 Die Akten des mit der Durchführung der BBV betrauten Staatskommissars Dr. Otto Wächter wurden angeblich bereits 1940 nach Berlin gebracht, doch es ist unklar, wo sie sich befinden bzw. ob sie noch existieren. Vgl. Rot-Weiß-Rot-Buch 1946, 77, zit. n. Mejsstrik et al. 2004, 295.

25 Vgl. Garstenauer 2025. Dadurch ließ sich – trotz fehlender Personalakten – der Einschnitt in den beruflichen Laufbahnen einzelner Fürsorgerinnen nachweisen.

26 Dieser Überblicksbogen wurde zunächst als A6-Blatt mit grundlegenden Informationen vor allem zu Anstellung und Einstufungen angelegt. Im Jahr 1930 erfolgte die Neuanlage des Katasterblattes in ein vierseitiges A4-Formular mit Platz für Informationen wie Ausbildung, berufliche Vorerfahrungen und allfällige weitere Ereignisse (Dienstreisen, Studienabschluss usw.).

27 Beispielsweise enthalten die Akten Angaben zu Eheschließung und Ehemann, zu Geburt von Kindern, zu damit verbundenen Stillurlauben sowie zu krankheitsbedingten Abwesenheiten, medizinischen Attesten und Kuraufenthalten.

tiert. Dies könnte unter anderem auf die Quellenlage zurückzuführen sein, insbesondere auf die einzige vollständig erhaltene Namensliste der Haupt-/Fürsorgerinnen am Wiener Jugendamt aus dem Jahr 1937. Die Erforschung politisch motivierter Verfolgung im Zeitraum von 1934 bis 1938 gestaltet sich deutlich schwieriger als jene im Kontext der nationalsozialistischen Herrschaft.<sup>28</sup> Um dennoch Veränderungen im Personalstand während des Austrofaschismus nachvollziehen zu können, wurden das Geschäftsprotokoll des Jugendamts der Jahre 1934 bis 1936 sowie der zugehörige Sachindex für den Zeitraum 1934 bis 1939 ausgewertet.<sup>29</sup> Beide letztgenannten Quellensorten erwiesen sich trotz ihres Umfangs als wenig ergiebig; sie lieferten lediglich vereinzelte Hinweise auf bereits bekannte Entlassungen oder Pensionierungen ab dem Jahr 1934. Bereits an dieser Stelle lässt sich als vorläufiges Ergebnis festhalten, dass politisch begründete Zwangsmaßnahmen im Personalbereich des Jugendamts im Jahr 1934 in deutlich geringerem Ausmaß erfolgten als unter dem NS-Regime. Dokumente zu Fürsorgerinnen im sozialdemokratischen Umfeld, die im Archiv des *Vereins für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung* (VGA) und im 2025 eröffneten *Archiv der Kinderfreunde* aufbewahrt werden, ergänzten das vorhandene Material und ermöglichten weitere Einblicke in die politischen Netzwerke.

Hinweise auf jüdische Fürsorgerinnen konnten im *Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde* gefunden werden. Dazu wurde Einsicht in die Auswanderungsfragebögen<sup>30</sup> sowie Unterlagen zu einzelnen Institutionen und Personen genommen. Unterlagen zu den aufgelösten Vereinen fanden sich sowohl dort als auch im WStLA und im ÖStA. Weitere Dokumente zur Verfolgung jüdischer Fürsorgerinnen 1938 stellen die Vermögensanmeldun-

---

28 Laut Auskunft des WStLA sind zu Entlassungen von Fürsorgerinnen 1934 keinerlei systematische Aufzeichnungen erhalten, E-Mail 17.02.2022.

29 Im Geschäftsprotokoll und im Sachindex 1934 der Mag.Ab. 7 Jugendamt sind (bis auf Lichtenberg) keine eindeutigen Hinweise auf politisch motivierte Zwangsmaßnahmen enthalten. WStLA Geschäftsprotokoll und im Sachindex 1934 WStLA. Dafür konnten im Geschäftsprotokoll 1938 Hinweise und Namen auf knapp 40 „freiwillige Pensionierungen“ im Jahr 1938 gefunden werden. Mein Dank für die Anregung zu dieser Vorgehensweise gilt posthum Dr. Gerhard Ungar, mit dem ich 2020 gemeinsam mit Dr. Friedl Garscha ein Gespräch über mögliche Quellen führte.

30 Die damals unter der Kontrolle der *Zentralstelle für jüdische Auswanderung* stehende Israelitische Kultusgemeinde gab im Sommer 1938 diese Fragebögen an ihre Mitglieder bezüglich einer geplanten Auswanderung aus. Der Haushaltsvorstand machte darin Angaben über sich sowie seine Familienangehörigen, darunter auch deren (bisherige) Berufstätigkeit.

gen im ÖStA dar.<sup>31</sup> All diese Quellen bedürfen sorgfältiger Interpretation in ihrer Intention, da sie im Zusammenhang mit Flucht- und Ausreiseverfahren entstanden und teils durch NS-Behörden angelegt wurden oder diese adressierten.

Zur *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* liegt ein weitgehend unsortierter Quellenbestand im *Diözesanarchiv Wien* vor. Im *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands* (DÖW) sowie im 2023 eröffneten *Archiv gegen das Vergessen*, dem Archiv des KZ-Verbands, konnten Unterlagen zu politischen Prozessen und Nachkriegsdokumente der Frauen eingesehen werden.<sup>32</sup> All diesen genannten Archiven ist gemeinsam, dass die Unterlagen nur selten digital aufbereitet sind, aber die Einsicht vor Ort in Wien möglich ist.

Durch Recherche in online zugänglichen Datenbanken konnten weitere personenbezogene Informationen über die Fürsorgerinnen gewonnen werden. Dies betrifft insbesondere die Opfer des Holocausts.<sup>33</sup> Über Geflüchtete konnten oftmals die nationalen Archive der Exilländer<sup>34</sup> oder der Universitäten<sup>35</sup> Auskunft geben. Weiters wurden genealogische Datenbanken und soziale Netzwerke genutzt wie *ancestry*, *familysearch*, *GenTeam* oder *Geni*, sowie Facebook-Gruppen zu jüdischer und lokaler Geschichte. Das *Archiv der Universität Wien* konnte bei Studentinnen und Akademikerinnen aus Wien Unterlagen zu Immatrikulation und Studienverlauf sowie ggf. Abschlüssen bereitstellen. Namensnennungen in zeitgenössischen Zeitschriften sowie eigene Publikationen der Fürsorgerinnen konnten in *ANNO – Historische Zeitungen und Zeitschriften der Österreichischen Nationalbibliothek* und der digitalen *Wienbibliothek* im Rathaus entdeckt werden.

Formen der selbstorganisierten Fürsorge von Rom:nja und Sinti:zze oder anderer ethnischer Minderheiten einzubeziehen, scheiterte an der

31 Als vom NS-Regime als ‚jüdisch‘ definierte Menschen mussten ihr 5 000 Reichsmark übersteigendes Vermögen durch die Abgabe einer Vermögensanmeldung offenlegen.

32 Beispiele dafür sind der Antrag auf Eintritt in den *KZ-Verband*, der sich direkt nach dem Krieg der Opferfürsorge annahm, oder die Fragebögen der Überlebenden des Frauen-KZ Ravensbrück.

33 Gesucht wurde im DÖW, *Arolsen Archives*, *Yad Vashem*, *US-Holocaust Museum* und vielen mehr.

34 Bspw. *The National Archives* (TNA) in London oder *National Archives and Records Administration* (NARA) in Washington, DC.

35 Es waren dies die Archive der *Western Reserve University*, *Columbia University* und die *University of Glasgow*. Das Archiv der *British Federation of University Women* ist an der *London School of Economics* (LSE) einsehbar.

Quellenlage.<sup>36</sup> Es ist zu vermuten, dass es unter Angehörigen dieser marginalisierten Gruppen gegenseitige Unterstützung gab, die über den privaten oder familiären Kontext hinausreichte.<sup>37</sup> Untersuchungen zur Verfolgung von Rom:nja und Sinti:zze beziehen sich vorrangig auf den Holocaust, konkreter den Porajmos,<sup>38</sup> und kaum auf Formen organisierter Solidarität in dieser Zeit.<sup>39</sup> Die „nur mündlich überlieferten Kultur- und Sprachtraditionen“<sup>40</sup> und das Fehlen schriftlicher Überlieferungen abseits der staatlichen Verfolgungsinstanzen, sowie die geringe Zahl an Überlebenden des Porajmos, führten dazu, dass Rom:nja und Sinti:zze in dieser Studie nicht vertreten sind.

Viele der in dieser Studie genannten biografischen Daten und verwendeten Quellen wurden erstmals in Archiven recherchiert. Die zum Schreiben einer Biografie notwendigen Quellen zu erheben und zu bearbeiten, ist herausfordernd, wie die Musikwissenschaftlerin Beatrix Borchard als treffende Einschätzung am Beispiel von Musikerinnen formuliert: „Die Quellen sind somit umfangreich und lückenhaft zugleich, planvoll aufbewahrt und zufällig überliefert, gezielt gesucht oder durch Zufall gefunden, z. T. bereits früher in Veröffentlichungen eingegangen, zum Teil bis heute ungedeutet und ungelesen geblieben.“<sup>41</sup> Diese Aussage gilt ähnlich für die Quellenlage zu Fürsorgerinnen. Um diese vielfältigen Quellen zu interpretieren und zu entschlüsseln, werden in dieser Studie verschiedene Methoden kombiniert, die im Folgenden dargestellt werden.

---

36 Rom:nja und Sinti:zze hätten wohl kaum die erforderliche formale Schulbildung für die entsprechende Ausbildung erreichen können. Als Minderheitenangehörige hatten sie zudem oft negative Erfahrungen mit Institutionen wie dem Jugendamt und es ist anzunehmen, dass es folglich kein erstrebenswerter Beruf war.

37 Als seit Jahrhunderten verfolgte Minderheitenangehörige konnten sie nicht darauf hoffen, im Fall von Bedürftigkeit oder Notlagen aus Mitteln der öffentlichen Hand unterstützt zu werden, die an Bedingungen von Heimatzuständigkeit und damit Sesshaftigkeit geknüpft waren. Seit dem 19. Jahrhundert wurde die Gruppe der ‚Zigeuner‘ durch juristische Konstruktionen geschaffen. Diese Zuschreibungen fanden Eingang in kriminologische und politische Diskurse, legitimierten eine exkludierende Sozialpolitik und die Internierung in Lagern und stellten später die Grundlagen zur Umsetzung faschistischer Verfolgung und Vernichtung dar, vgl. Weigl-Burnautzki 2022, zur „sozialen Frage“ siehe ebd. 257-274.

38 Siehe Steinmetz 1966, Thurner/Hussl/Eder-Jordan 2015 und Weigl-Burnautzki 2022.

39 Die Dissertation von Selma Steinmetz (1966), Widerstandsforscherin im DÖW und im NS-Regime als kommunistische Jüdin verfolgt, konnte noch auf Gespräche mit Überlebenden aufbauen, doch Handlungen aus dem Bereich der selbstorganisierten Fürsorge werden kaum thematisiert.

40 Thurner/Hussl/Eder-Jordan 2015, 23.

41 Borchard 2003, 242.

### 1.3. Biografieforschung

Biografische Forschung als Methode bietet die Möglichkeit, individuelle Lebensgeschichten als historische Quellen zu erschließen und dadurch soziale Wirklichkeit und gesellschaftliche Verhältnisse aus der Perspektive von Akteur:innen zu analysieren. Für die Rekonstruktion der Biografien von Wiener Fürsorgerinnen werden hier folgende Fragen geklärt: Wie können die soeben vorgestellten Quellen genutzt werden, um narrativ eine Lebensgeschichte zu beschreiben? Wie lassen sich individuelle Lebensläufe in größere gesellschaftliche und politische Zusammenhänge einbetten? Wer bestimmt über die „Biographiewürdigkeit“ und welche Erkenntnisse ermöglicht die Analyse marginalisierter Biografien? Wie wirken sich Brüche im Lebensverlauf und Leerstellen in Bezug auf die Quellen auf das Schreiben von Biografien aus?

Biografieforschung beschäftigt sich mit der Dokumentation und Interpretation von überlieferten Lebensgeschichten.<sup>42</sup> Dargestellt wird in einer Biografie – üblicherweise in einer zeitlich geordneten Abfolge von Ereignissen – „die Besonderheit eines individuellen Lebens, das eingebettet ist in die jeweiligen historischen Verhältnisse. Es gilt, die dialektische Verschränkung individueller und gesellschaftlicher Strukturierungsprozesse zu erfassen“,<sup>43</sup> so die Biografieforscherin Bettina Dausien. Die Biografie als Genre versucht, diese komplexe Beziehung zu beleuchten, um nachzuvollziehen, wie sich ein einzelnes Leben in den Kontext der historischen Ereignisse und sozialen Strukturen einfügt und umgekehrt diese gleichzeitig mitgestaltet.

„Biographie“ wird häufig synonym mit Lebensbeschreibung verwendet und umfasst alle „Gattungen, die Lebensgeschichten erzählen“. <sup>44</sup> Angesichts dieser begrifflichen Breite und Unschärfe wurde der Begriff „biographische Studien“ eingeführt, der eine begriffliche Trennung zwischen narrativer Lebensdarstellung und wissenschaftlicher Analyse ermöglicht, die im deutschsprachigen Raum – anders als im englischsprachigen Konzept des *life writing* – bislang weit weniger etabliert ist.<sup>45</sup> Die in Band 2 versammelten biografischen Studien richten ihren Blick sowohl auf sozial- und professionsgeschichtliche Aspekte als auch auf die Umstände und Auswir-

42 Vgl. Gehmacher 2015, Lutz/Schiebel/Tuider 2018, Klein 2022 und Schweiger/Fetz 2022.

43 Dausien 2020, 77.

44 Schnicke 2022, 6.

45 Vgl. Schnicke 2022, 3-6.



kungen der Verfolgung. Für das Verfassen von Kurzbiografien gibt es keine verbindlichen formalen Vorgaben, jedoch besteht weitgehender Konsens über zentrale biografische Eckdaten, an denen sich auch die biografischen Studien orientieren. Darüber hinaus erlauben sie sich Spielräume in der Gestaltung, die sich aus den individuellen Lebensgeschichten und der jeweiligen Quellenlage ergeben.

Mit Hannes Schweiger lässt sich die Frage der „Biographiewürdigkeit“ aufwerfen, also „Wessen Leben wird erzählt?“<sup>46</sup> Als Kriterium für das Verfassen einer Biografie wurde lange Zeit herangezogen, dass die Person öffentlich wirksam und in einer näher zu bestimmenden Weise außergewöhnlich war. In den letzten beiden Jahrhunderten wurden folglich die meisten Biografien über männliche, westliche, privilegierte und zumeist sesshafte Subjekte verfasst.<sup>47</sup> Seit den 1970er Jahren wird diese Bestimmung der „Biographiewürdigkeit“ im Zuge des „biographical turn“<sup>48</sup> infrage gestellt und folglich wurden seither auch die Lebensgeschichten und -erfahrungen anderer, häufig marginalisierter Personengruppen einbezogen. Das Verfassen von Biografien über „Personen, die in keiner prominenten Öffentlichkeit standen“,<sup>49</sup> kann dazu beitragen, diese sichtbar zu machen. Denn biografische Thematisierung wird oft als Folge der gesellschaftlichen Bedeutung einer Person oder Gruppe verstanden, sie kann jedoch auch als Mittel gesehen werden, Bedeutung zuzusprechen, indem sie den Übersehenen eine Stimme gibt und die „Geschichte der Geschichtslose[n]“ rekonstruiert und schreibt, wie die Historikerin Johanna Gehmacher formuliert.<sup>50</sup>

Wie beim Forschungsstand in These 3 noch näher ausgeführt wird, musste die Biografieforschung um ihre akademische Anerkennung ringen. Dabei trifft die Perspektive der deutschen Historikerin Simone Lässig viel eher zu, die Biografie als „royal road to historical writing“<sup>51</sup> bezeichnet. Bettina Dausien bezeichnet sie als „Königinnenweg“ zur Integration von Frauen in die Geschichtsschreibung.<sup>52</sup> Denn Biografieforschung, verstanden als akteurszentrierte Geschichtsschreibung, bietet ein analytisches Instrumentarium, um Fragen nach der Agency, also nach Handlungsfähigkeit

---

46 Schweiger 2022, 43.

47 Vgl. Schweiger 2022, 44, Harders 2020 sowie Marian/Ní Dhúill 2022.

48 Siehe u. a. Renders/Haas/Harmsma 2017.

49 Gerhalter 2021, 10.

50 Gehmacher 2015, 1026.

51 Berghahn/Lässig 2008, 3.

52 Titelgebend in: Dausien 1994.

und -macht der Akteur:innen im Spannungsfeld zwischen struktureller Begrenzung und individueller Selbstbestimmung zu stellen.<sup>53</sup> Die biografischen Studien der Fürsorgerinnen in Band 2 lassen sich exemplarisch als Ausdruck solcher Aushandlungsprozesse lesen.

Voraussetzung für das Verfassen einer Biografie ist das Vorhandensein von Quellen, die Spuren eines gelebten Lebens dokumentieren. Ab dem 19. Jahrhundert wurde das Entstehen solcher Dokumente durch die zunehmende Bürokratisierung wahrscheinlicher. Biografisches Schreiben ist „immer auf vorangegangene Prozesse der Biografisierung verwiesen – auf zeitgenössische Dokumente, die, sei es umfassend oder fragmentarisch, auf dieses Leben Bezug nehmen, und auf autobiografische Einschreibungen, mit denen uns [...] die historische Akteurin gegenübertritt.“<sup>54</sup>

Damit sind zwei zentrale Perspektiven auf das Leben benannt: zum einen Fremdzuschreibungen wie durch institutionelle oder behördliche Dokumentation, zum anderen Selbstzeugnisse, die von der betreffenden Person selbst erstellt wurden. Während im Kontext von Verfolgung, Deportation und Vernichtung seitens des NS-Regimes zahlreiche Dokumente angelegt wurden, sind autobiografische Unterlagen wesentlich seltener erhalten. Bei der Erstellung der biografischen Studien wurde deshalb, wo immer möglich, das Konzept einer integrierten Geschichtsforschung im Sinn des Holocaustforschers Saul Friedländer angewandt.<sup>55</sup> Dies bedeutet, dass unterschiedliche Quellengattungen herangezogen wurden, um nicht ausschließlich auf das staatlich produzierte Material der Täter:innenseite angewiesen zu sein. Die Rekonstruktion einer Biografie basiert somit auf einer Vielzahl heterogener Quellen, die nicht als objektiv oder subjektiv gesehen oder hinsichtlich ihrer „Glaubwürdigkeit“ bewertet werden sollen, sondern deren Aussagekraft sich erst im Zusammenspiel und im historischen Kontext erschließt. Entsprechend bedarf jede Quelle einer kontextsensiblen Interpretation – eine Herangehensweise, die auch für den Umgang mit den zuvor dargestellten vielfältigen Quellensorten leitend war.

---

53 Vgl. Berghahn/Lässig 2008.

54 Gehmacher/Heinrich/Oesch 2018, 513.

55 Vgl. Friedländer (2007) betont die Bedeutung der Quellen für die Dokumentation der Ereignisse von 1933 bis 1945. Er zeigt in seinen Werken auf, wie wichtig es ist, den Opfern eine Stimme zu verleihen, indem er insbesondere individuelle und kollektive jüdische Wahrnehmungen einbezieht, die oft in Form von Selbstzeugnissen überliefert sind. Darüber hinaus macht er darauf aufmerksam, dass neben den Entscheidungen und Maßnahmen der deutschen Behörden auch die der Institutionen in den von Deutschland besetzten Ländern berücksichtigt werden müssen.

Biograf:innen sind gefordert, sich auf Brüche, Widersprüche und Diskontinuitäten eines Lebenslaufs einzulassen und eigene Deutungen für das Verhalten der portraitierten Person zu entwickeln. Das Schreiben von Biografien verlangt daher nicht nur eine quellenkritische Annäherung, sondern auch Einfühlungsvermögen in die historischen Kontexte. Die Historikerin Gabriella Hauch formuliert dies im Hinblick auf die Biografie der Wiener Frauenrechtlerin und Politikerin Therese Schlesinger – einer Zeitgenossin vieler Fürsorgerinnen – pointiert: „Like we do in friendships, biographers need to open themselves to breaks and affirmations to accommodate a multi-dimensional web of cause and effect.“<sup>56</sup> Biografisches Schreiben erfordert demnach eine Haltung der Offenheit und der Bereitschaft, komplexen Wirkungszusammenhängen nachzugehen.

Im biografischen Arbeiten ist stets auch mit Leerstellen umzugehen hinsichtlich bestimmter Aspekte oder Zeitabschnitte, zu denen keine Quellen überliefert oder auffindbar sind. So argumentiert der Biografieforscher Bernhard Fetz, der neben der quellenbasierten Lebensrekonstruktion auch den „immateriellen Schatten“ ausmacht, der sich im Bereich der Auslassungen, Imaginationen und der Fiktion bewegt.<sup>57</sup> Es wäre daher verfehlt, den Anspruch oder die Erwartung der Vollständigkeit an eine Biografie zu stellen, denn jede Biografie „ist durch Auslassungen gekennzeichnet“, die aus unterschiedlichen Gründen und Intentionen erfolgen können. Leerstellen ergeben sich bereits durch das Fehlen jenes quantitativ bedeutendsten Anteils eines Lebens: des Alltags. Der biografische Fokus richtet sich – „wie beim Blick durch eine Lupe“ – auf jene lebensentscheidenden Wendepunkte, die durch (formale) Quellen belegt sind, während alltägliche Routinen und scheinbar banale Aspekte zumeist ausgespart werden.<sup>58</sup>

Manches wurde in den Quellen auch absichtlich ausgelassen oder vernichtet, daher gilt es, einen ethisch verantwortungsvollen Umgang mit Geheimnissen, Tabus und nicht erzählten und undokumentierten Lebensbereichen zu entwickeln. Dies betraf für diese Studie vor allem Informationen, die den Nachkommen bislang nicht zugänglich gewesen waren und sensibel zu behandeln waren. Grundsätzlich wurden in den biografischen Portraits die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Fürsorgerinnen sowie die tiefgreifenden Veränderungen und Brüche, die durch politische Verfolgung, Flucht oder Exil ausgelöst wurden, in den Vordergrund gerückt, um die Leerstellen dann zu benennen, wenn sie relevant waren.

---

<sup>56</sup> Hauch 2012.

<sup>57</sup> Vgl. Fetz 2022, 629.

<sup>58</sup> Vgl. Etzemüller 2012, 111-115, Zit. 111-112.

Die in Band 2 vorgestellten 80 biografischen Portraits verfolgter Fürsorgerinnen beruhen auf einer umfassenden Quellenrecherche und verbinden fragmentarische Überlieferung zu narrativ strukturierten Lebensgeschichten. Die Portraits basieren auf offiziell dokumentierten Lebensstationen wie Geburt, Ausbildung, Heirat und Nachkommenschaft, bis zum Tod, die üblicherweise durch amtliche Dokumente belegt sind. Ergänzt werden diese durch weitere Quellen, die es ermöglichen, eine kontextualisierte Darstellung des individuellen Lebensverlaufs zu entwerfen. Fast jede biografische Studie wird durch ein Portraitfoto aus der Zeit der Verfolgung ergänzt, teils auch durch weitere Fotografien, etwa vom Arbeitsumfeld, oder durch Ausschnitte relevanter Dokumente. Weiters gelistet sind die zugrunde liegenden Quellen, die verwendete Literatur, Fotos sowie gegebenenfalls eine Bibliografie. Die Verweise zu den einzelnen Portraits erfolgen mittels der Pfeilsymbole, die damit auch die Bezüge und Beziehungen zwischen den Protagonistinnen sichtbar machen.

Mit den 80 Biografien bekannter und insbesondere bislang unbekannter Fürsorgerinnen wird an den hohen Anspruch des „demokratisierenden Potentials“ der Gattung angeknüpft. Denn die Biografie, so die zugrunde liegende Annahme, „kann vergessene Leben wieder in Erinnerung rufen; sie kann die scheinbar bedeutungslosen Lebensgeschichten [...] zur Darstellung bringen und ihnen auf diese Weise ‚Biographiewürdigkeit‘ verleihen.“<sup>59</sup> Biografische Forschung eröffnet die Möglichkeit, lange übersehene oder bewusst ausgeblendete Lebensverläufe marginalisierter Fürsorgerinnen aus ihrer historischen Unsichtbarkeit herauszulösen, als geschichtswürdig anzuerkennen und in das professionsgeschichtliche Gedächtnis einzuschreiben.

#### 1.4. Kollektivbiografie

Dieser Abschnitt stellt den kollektivbiografischen Zugang als methodische Grundlage der Studie vor. Es wird erläutert, was unter einer Kollektivbiografie verstanden wird, weshalb diese Methode für die Analyse der Lebensverläufe der 80 ausgewählten Fürsorgerinnen gewählt wurde und auf welche Weise sie in der konkreten Forschungspraxis umgesetzt wurde.

Innerhalb der Biografik lässt sich in den letzten Jahren eine stärkere Hinwendung zu ihrem Subgenre, der Kollektivbiografie, beobachten. Wie

---

59 Schweiger 2022, 47.

die Historikerin Levke Harders und der Germanist Hannes Schweiger, beide fundierte Theoretiker:innen der Biografieforschung, in einem Beitrag betonen, stellt dieser Zugang eine Antwort auf zentrale Kritikpunkte an der Gattung der Einzelbiografie dar.<sup>60</sup> Letzterer wird häufig vorgeworfen, zur „Heroisierung des Individuums auf Kosten der Kontextualisierung einer Lebensgeschichte“<sup>61</sup> beizutragen.

Eine singuläre Erzählung über eine Person birgt das Risiko, komplexe Lebensverhältnisse auf stereotype und vereinfachende Darstellungen zu reduzieren – darauf weist die nigerianische Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie in ihrem vielbeachteten TED-Talk 2009 „danger of a single story“ hin.<sup>62</sup> Solche Narrative tendieren dazu, insbesondere intersektionale Machtverhältnisse auszublenden. Adichie fordert daher differenzierte und vielfältige Formen des Erzählens ein: „Stories matter. Many stories matter. Stories have been used to dispossess and to malign, but stories can also be used to empower and to humanize.“<sup>63</sup> Adichies Plädoyer lässt sich als methodischer Impuls für die zeithistorische biografische Forschung verstehen: Eine vielstimmige Erzählweise über Gruppen, die marginalisiert und abgewertet wurden, kann emanzipatorische Perspektiven eröffnen.

Im Unterschied zur Einzelbiografie zielen kollektivbiografische Ansätze darauf ab, Gemeinsamkeiten und Differenzen innerhalb einer bestimmten Gruppe systematisch zu analysieren und vergleichend darzustellen. Entscheidend ist dabei die Zusammensetzung des Kollektivs, die es ermöglicht, sowohl wiederkehrende Muster als auch individuelle Handlungsspielräume sichtbar zu machen. Kollektivbiografie richtet ihren Blick somit „nicht nur auf das Typische, die Norm, sondern auch auf das Spezifische, die Abweichungen eines Personenkollektivs, während sie gleichzeitig das einzelne Individuum innerhalb dieses Kontextes verorten.“<sup>64</sup> Levke Harders beschreibt diese Methode als ebenso anspruchsvoll wie erkenntnisreich, denn „plural zu erzählen ist ebenso eine Herausforderung wie ein Vergnügen und gerade im Bereich der Biographie- und Migrationsforschung auch notwendig“.<sup>65</sup> Die Herausgeberinnen des Schwerpunkthefts „Biographien und Migrationen“ der Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ÖZG) betonen, dass „biographisches Erzählen“ eine „zentrale menschliche Aus-

---

60 Vgl. Harders/Schweiger 2022, 286.

61 Harders/Schweiger 2022, 285.

62 Vgl. Adichie 2009.

63 Ebd.

64 Harders/Schweiger 2022, 288.

65 Vgl. Harders 2018, 18.

drucksform“ ist und heben die Rolle von Migration als „Biographiegenerator“ hervor. Dabei sind Biografien und Migrationen nur im Plural und als Querschnittskategorie zu verstehen.<sup>66</sup> Diese Perspektiven stützen meine Annahme, dass erst der vergleichende Blick auf eine größere Gruppe die Vielschichtigkeit historischer Konstellationen erfassbar macht.

Kollektivbiografische Zugänge basieren auf einer Vielzahl theoretischer und methodischer Grundlagen, die aus den unterschiedlichen Forschungstraditionen abgeleitet werden, hier werden vor allem jene aus den Sozialwissenschaften<sup>67</sup> und Geschichtswissenschaften<sup>68</sup> betrachtet. Die Begriffe Prosopographie und Kollektivbiografie werden in der Forschungsliteratur oft synonym verwendet, beide haben nach Harders/Schweiger den Anspruch strukturelle Gemeinsamkeiten oder Veränderungen innerhalb sozialer Gruppen sichtbar zu machen. Sie zielen auf die Analyse von Netzwerken und Beziehungen zwischen Akteur:innen ab, die sich persönlich kennen, eine Gemeinsamkeit teilen oder sich als Gruppe begreifen.<sup>69</sup> Die vorliegende Untersuchung geht dabei vom gemeinsamen Merkmal der Tätigkeit als Fürsorgerin aus und analysiert innerhalb der von mir zusammengestellten Stichprobe der 80 Personen die unterschiedlichen Auswirkungen politischer Verfolgung auf den beruflichen Verlauf. Wie später noch ausgeführt wird, dient die prosopographische Herangehensweise in dieser Studie der quantitativen Analyse der Veränderungen des Personalstands in der Berufsgruppe der Haupt-/Fürsorgerinnen des Jugendamts.

Der Historiker Wilhelm Heinz Schröder gilt als einer der zentralen Protagonisten der historischen Sozialforschung in Deutschland und hat wesentlich zur methodologischen Fundierung der Kollektivbiografie beigetragen. Im Rahmen seiner langjährigen Forschungen zur Sozialstruktur und Karriereverläufen deutscher Parlamentarier:innen entwickelte er den kollektivbiografischen Ansatz weiter. Unter dem Begriff „Kollektivbiographie“ versteht Schröder zweierlei: zum einen die biografische Dokumentation und zum anderen die Methode zu deren Auswertung.<sup>70</sup> In einem ersten Schritt werden dabei individuelle Lebensverläufe rekonstruiert und im Vergleich mit anderen Fällen auf Regelmäßigkeiten und Abweichungen hin untersucht. In einem zweiten Schritt wird geklärt, welche „soziale[n] Einflussgrößen“ dazu führen, dass „an einer bestimmten Stelle im indivi-

66 Gehmacher/Löffler/Prager 2018, 7.

67 Vgl. Hasselbalch/Seabrooke 2021.

68 Vgl. Schröder 2011 sowie Harders/Schweiger 2022.

69 Vgl. Harders/Schweiger 2022, 285.

70 Vgl. Schröder 2011, 74.

duellen Leben eine spezifische Veränderung eingetreten ist“.<sup>71</sup> Der kollektivbiografische Zugang ermöglicht es so, individuelle Lebensverläufe mit gesellschaftlichen und politischen Transformationsprozessen in Beziehung zu setzen.

Wie Schröder betont, stellt der Beruf eine zentrale Analysekategorie kollektivbiografischer Untersuchungen dar. Berufslaufbahnen lassen sich über Berufssequenzen erfassen, die biografische Informationen systematisch strukturieren. Dafür werden zunächst die relevanten Daten zur beruflichen Entwicklung erhoben, die beruflichen Positionen zu markanten Zeitpunkten im Lebensverlauf identifiziert und anschließend als Sequenz in eine Berufslaufbahn chronologisch eingeordnet.<sup>72</sup> Im vorliegenden Beispiel der Fürsorgerinnen sind dies etwa der Zeitpunkt des Berufseintritts, absolvierte Aus- und Weiterbildungen, gegebenenfalls eine Pragmatisierung oder ein Aufstieg in der Hierarchie sowie insbesondere der berufliche Status in den entscheidenden Jahren 1934 und 1938, in denen es häufig zu erzwungenen Berufsverlusten kam. Auch der berufliche Stand im Jahr 1945 wird einbezogen, insbesondere im Hinblick auf Neuorientierungen wie Pläne zur Remigration nach Wien oder zum beruflichen Wiedereinstieg. Auf diese Weise ermöglicht der kollektivbiografische Zugriff eine differenzierte Analyse individueller Berufsverläufe im Spannungsfeld politischer Zäsuren.

Prosopographien dienen in einem engeren Verständnis der systematischen Erforschung eines klar abgegrenzten, aber möglichst umfassenden Personenkreises. Die Grundlage für die Personenverzeichnisse oder Indizes bilden dabei standardisierte Angaben zu Einzelpersonen, die aus Lexika übernommen oder selbst recherchiert werden. In einem weiteren Verständnis einer Prosopographie zeigen sich starke Überschneidungen zur Kollektivbiografie, wodurch auch Beziehungen oder interne soziale Strukturen analysiert werden können. Die US-amerikanischen Sozial(arbeits-)wissenschaftlerinnen D. Crystal Coles, Florence Netting und Mary Katherine O'Connor betonen, dass kollektivbiografische Methoden in verschiedenen Bereichen feministischer Forschung bereits erfolgreich Anwendung fanden, jedoch in der Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit bislang zu wenig genutzt wurden. Sie heben die methodischen Vorteile dieser Herangehensweise hervor und bezeichnen die Kollektivbiografie als eine Methode „with great potential to guide social work historical research“.<sup>73</sup> Ihr Beitrag trägt

---

71 Schröder 2011, 151.

72 Vgl. Schröder 2011, 150.

73 Coles/Netting/O'Connor 2018, 86.



den programmatischen Titel „Using Prosopography to Raise the Voices of Those Erased in Social Work History“ und zielt darauf ab, ausgelöschte oder nie überlieferte Geschichten sichtbar zu machen. Dabei seien die marginalisierten Biografien häufig jene von Frauen, die so in ihren Netzwerken und sozialen Bezügen rekonstruiert werden können. Die Methode erlaubt es, „to identify patterns within and among women’s networks, to bring to life the often invisible connections across a group of lives, and to reveal the contextual factors that give rise to and support these relationships“.<sup>74</sup> Die Autorinnen weisen auf das subversive Potenzial dieses Zugangs hin: „When their stories have not survived in the received histories written by the dominant gatekeepers of the time, prosopography is one method that can be used to tell those stories.“<sup>75</sup>

Vor diesem Hintergrund erscheint eine Anwendung prosopographischer und kollektivbiografischer Verfahren für den Kontext der österreichischen Sozialarbeitsgeschichte vielversprechend. Diese methodischen Zugänge fügen sich in gegenwärtige historiografische Debatten ein, die darauf abzielen, hegemoniale Erzählstränge kritisch zu dekonstruieren und durch alternative, plurale Perspektiven zu erweitern.<sup>76</sup> In diesem Rahmen erweisen sich kollektivbiografische Methoden nicht nur als anschlussfähig an einen neu zu erarbeitenden Zugang zur Geschichtsschreibung Sozialer Arbeit, sondern auch als erprobtes und geeignetes methodisches Instrumentarium.

Für die Erstellung der Kollektivbiografie verfolgter Fürsorgerinnen kamen sowohl quantitative als auch qualitative Methoden zur Anwendung – insbesondere in der Phase der Auswertung. Neben dieser Methodentriangulation wurden unterschiedliche Datentypen (wie Archivquellen, Interviews mit Nachkommen) sowie theoretische Zugänge miteinander kombiniert, sodass im Sinne einer umfassenden Triangulation gearbeitet wurde. Gerade in der Biografieforschung ist ein solcher Zugang der Daten- und Methodentriangulation weitgehend etabliert und gilt als anerkannte und gelebte Forschungspraxis.<sup>77</sup>

---

74 Ebd., 94.

75 Ebd.

76 Mehr zur Kritik an der Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit im US-Kontext siehe in Kapitel 1.5. im Kontext der Kategorie „race“ und 1.7. zu Parallelgeschichte.

77 Der Sammelband von Alber, Giese und Schiebel mit dem Titel „Biografieforschung als Praxis der Triangulation (2018, 5-6) hebt die lange Tradition der Kombination verschiedener Methoden in der Sozialforschung hervor und verweist in der Einleitung auf das Beispiel der Studie zu den „Arbeitslosen von Marienthal“ Anfang der 1930er Jahre, siehe auch Fleck 1990.

Vorbereitend auf die quantitative Analyse mittels deskriptiver Statistik wurden die lebensgeschichtlichen Eckdaten der 80 Biografien in einer Datenbank erfasst. Die Zusammenstellung des Samples erfolgte mit dem Ziel, möglichst unterschiedliche Biografien einzubeziehen und dennoch Vergleichbarkeit zu ermöglichen, weshalb die Hälfte der ausgewählten Fürsorgerinnen in der öffentlichen Verwaltung und je ein Viertel bei konfessionellen oder privaten Trägern tätig war. Die statistische Auswertung erfolgt zum einen für die Gesamtgruppe und zum anderen durch die Erstellung bestimmter Teilmengen (wie beispielsweise nach der höchsten abgeschlossenen Ausbildung, oder dem Familienstand zu einem bestimmten Zeitpunkt). Für die Datenerfassung und -verwaltung wurde das Tabellenkalkulationsprogramm Excel genutzt und für die Auswertung dieser Gruppe bzw. der gebildeten Untergruppen das Statistikprogramm SPSS verwendet. Die Gruppe der 80 ausgewählten Fürsorgerinnen wird in Kapitel 3.4. mittels ihrer soziodemografischen Eckdaten vorgestellt. Auf dieser Grundlage lassen sich in der Fachliteratur tradierte Annahmen wie etwa über die gehobene Klassenzugehörigkeit oder Ehe- und Kinderlosigkeit von Fürsorgerinnen empirisch überprüfen.

Aus dem Spektrum qualitativer Methoden wurde die qualitative Inhaltsanalyse gewählt, um Gemeinsamkeiten, Beziehungsmuster und Netzwerke herauszuarbeiten. Als Datenbasis dafür dienten die verfassten Biografien, ergänzt durch teilweise zusätzliches dort verzeichnetes Datenmaterial. Im Zentrum der Analyse standen jene Informationen, die nicht in den standardisierten quantitativen Datensatz eingeflossen sind, jedoch mögliche kollektive Erfahrungen in den Biografien abbilden und daher als qualitativ relevante Aspekte nicht verloren gehen sollten.

Ausgehend von theoretischen Überlegungen und relevanten Begriffen wurden Kategorien entwickelt und entsprechende Codes definiert, wobei die Analyse durch das Programm QDA Miner Lite unterstützt wurde. Im Verlauf der Auswertung erfolgte eine kontinuierliche Weiterentwicklung des Kategoriensystems: Codes – etwa zur Einbindung in bestimmte soziale Bewegungen oder zu Formen des Zusammenwohnens – wurden kontinuierlich verfeinert, neu unterteilt und an das Material angepasst, entsprechend den Anforderungen qualitativer Forschungsmethodik. Auch komplexe Beziehungsgeflechte, über welche die Fürsorgerinnen miteinander verbunden waren, sowie die Art der Beziehungen oder Schlüsselpersonen der Netzwerke ließen sich definieren und mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse herausarbeiten.

Darüber hinaus wurden die Biografien der untersuchten Fürsorgerinnen mit Lebensgeschichten anderer Personen- oder Berufsgruppen in Beziehung gesetzt. Solche Vergleichspersonen oder -gruppen können etwa andere verfolgte Jüdinnen in Wien bzw. in Berlin und anderen deutschen Städten sein, insbesondere wenn es darum geht, Handlungsspielräume im Kontext von Flucht, Widerstand, Überleben oder Remigration gegenüberstellend zu analysieren. Die Untersuchung erlaubt darüber hinaus institutionelle Vergleiche, etwa hinsichtlich des unterschiedlichen Selbstverständnisses von Unterstützung und sozialer Praxis. Als besonders ergiebige Fallbeispiele erwiesen sich in diesem Zusammenhang die beiden größten Tätigkeitsfelder der untersuchten Gruppe in Wien: das Jugendamt und die jüdische Fürsorge.

Prosopographische Ansätze werden in dieser Studie dort herangezogen, wo eine relativ abgeschlossene Personengruppe erfasst ist, über die vergleichbare Daten vorliegen, wie über die Haupt-/Fürsorgerinnen des Jugendamts. In Kapitel 4.1. bei der Auswertung zum Jugendamt werden die Ergebnisse mit einem Diagramm grafisch dargestellt, da dies die einzige Institution ist, von der die Gesamtheit des Personals zu einem bestimmten Zeitpunkt (1937) relativ vollständig erfasst ist. Diese quantitative Auswertung kann genutzt werden, um Kontinuitäten wie auch das Ausmaß der Zwangsmaßnahmen (Entlassungen, Pensionierungen) ab 1938 zu analysieren.

Mittels der Methode der historischen Netzwerkanalyse können aus kollektivbiografisch zusammengestellten Datensätzen die Beziehungen zwischen Mitgliedern einer Gruppe von Akteur:innen untersucht werden und sie ist geeignet, Verknüpfungen zur Meso- und Makroebene herzustellen.<sup>78</sup> Analysiert werden dabei Kontakte innerhalb der Familie, in den Berufsfeldern und Institutionen bis hin zu sozialen Bewegungen. Im Gegensatz zur Prosopographie stehen vielmehr die Art der Beziehung wie auch ihre Qualität und Intensität im Vordergrund. Einbezogen werden Beziehungsformen wie beispielsweise Eltern, Geschwister, (Schul-)Freundinnen, Genossinnen, Liebesbeziehungen, Mentorinnen, Lehrerinnen, Arbeitgeberinnen und -kolleginnen sowie Mitstreiterinnen in der Interessensvertretung und der Emanzipation bestimmter Gruppen. Aus einer lokalen, nationalen

78 In der historischen Netzwerkanalyse werden häufig Alltagsbegriffe als Metaphern verwendet, die hier nicht weiter ausgeführt werden, weil sie selbsterklärend sind, wie Gruppe oder Schlüsselpersonen, starke und schwache Beziehungen, oder Zentrum und Peripherie, vgl. Düring/Keyserlingk 2015, 340-341.

und transnationalen Perspektive wird darauf geachtet, wo diese Beziehungen zeitlich und geografisch verortet sind, ob innerhalb Wiens, der jungen Republik Österreich, der Ostmark, oder ob es sich um Netzwerke über Grenzen hinweg handelt. Historische Netzwerkanalysen erfolgen oft durch eine softwareunterstützte systematische Erfassung und visuelle Darstellung dieser Beziehungen. Gegen eine Darstellung als Netzwerkkarte spricht, dass es sich nicht um eine abgeschlossene Gruppe handelt und ein zu statisches Bild gezeigt und die Vielfalt und Überlappungen an Rollen nicht sichtbar würden. Nicht zuletzt ist die Quellenlage teils zu lückenhaft und die Art und Intensität der Beziehungen aus den historischen Quellen nicht immer bestimmbar. Als besonders schwierig gelten Analysen von geheimen Netzwerken, die aus guten Gründen die schriftliche Dokumentation vermieden.<sup>79</sup> Durch die deskriptive Darstellung des sozialen Umfeldes der historischen Akteurinnen, die diese Begrifflichkeiten einbezieht, können diese Netzwerke, die vielfältigen Beziehungen und ausgewählte Schlüsselpersonen in Kapitel 7 aufbereitet werden.

Zusammenfassend können durch die Kollektivbiografie eine Vielzahl quantitativer und qualitativer Daten ausgewertet und sowohl Differenzen, als auch Gemeinsamkeiten und kollektive Muster beleuchtet werden. Die statistische Auswertung lebensgeschichtlicher Daten ermöglicht, Zusammenhänge zwischen soziodemografischen Merkmalen und beruflichen Brüchen herzustellen. Die qualitative Inhaltsanalyse erlaubt das Herausarbeiten von Netzwerkstrukturen und gemeinsamen Erfahrungen, die in den Biografien verankert sind. Diese methodische Herangehensweise eröffnet differenzierte Einblicke in die Rolle der Fürsorgerinnen unter verschiedenen institutionellen Bedingungen und ihrem Umgang mit Herausforderungen wie Verfolgung bis zur (möglichen) Remigration. Die so gewonnenen Informationen bilden die Grundlage für die kollektivbiografische Analyse in den Kapiteln 4 bis 9.

### 1.5. Relevante Kategorien für eine intersektionale Perspektive

Intersektionalität bezeichnet einen analytischen Rahmen, der dazu dient, die Interdependenzen zwischen den Strukturkategorien Geschlecht, Klasse, und „race“ sowie weiteren Kategorien wie Alter, sexuelle Orientierung, dis/ability und anderen zu untersuchen. Soziale Ungleichheit entsteht nicht

---

79 Vgl. ebd., 342-343.

nur durch Diskriminierung oder Privilegierung aufgrund einer einzelnen sozialen Kategorisierung, sondern auch durch das Zusammenwirken mehrerer dieser Gruppendefinitionen und -konstruktionen. Intersektionale Ansätze zielen darauf ab, diese Überkreuzungen zu analysieren.<sup>80</sup>

Der Begriff „Intersectionality“ wurde Ende der 1980er Jahre von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw geprägt, die am Beispiel Schwarzer Frauen in den USA zeigte, dass deren Situation weder allein mit Rassismus noch mit Sexismus, sondern nur in ihrem Zusammenwirken erfasst werden könne. Die US-amerikanischen Debatten konzentrieren sich auf die Verknüpfungen innerhalb der Triade von „race, class, gender“ („the big three“).<sup>81</sup> Mit dem Theorietransfer in den europäischen Kontext musste das Konzept angepasst werden und manifestiert sich in den – meist in dieser Reihenfolge genannten – Kategorien Geschlecht, Klasse, „race“ (oft übersetzt mit Ethnizität, Kultur, Nationalität oder auch „Rasse“). In der empirischen Forschung kann das Kategorienset je nach Erkenntnisinteresse erweitert werden. Das Konzept der Intersektionalität, das seit den 1990er Jahren in den Sozialwissenschaften etabliert ist, hält langsam und erfolgreich Einzug in die Geschichtswissenschaften Europas.<sup>82</sup>

In Bezug auf die US-amerikanische Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit hebt der Historiker David Walkowitz in seinem Artikel „Women With(out) Class“ die „centrality of race and gender“ hervor. Er argumentiert, dass insbesondere die Überkreuzung von „race“ und Geschlecht analytisch in den Vordergrund gerückt werde und daher die Klassenposition von Angehörigen der weißen Mittelschicht ausgeblendet werde.<sup>83</sup> Dies führt laut Walkowitz zu einer Verkürzung der Analyse gesellschaftlicher Machtverhältnisse innerhalb der Sozialen Arbeit. Im Gegensatz dazu fokussieren die gängigen Publikationen im deutschsprachigen Raum vor allem auf Geschlecht und Klasse, während die Kategorie „race“ weitgehend vernachlässigt bleibt. Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass historische Analysen zur Sozialen Arbeit meist auf Akteur:innen der Mehrheitsgesellschaft fokussieren.

---

80 Aktuelle Werke im deutschsprachigen Raum: Traußneck 2023, Biele Mefebue/Bühmann/Grenz 2022, Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung 2019; Internationale Werke: Crenshaw 2017, Bastia et al. 2023 und explizit für Sozialarbeitende: Bernard 2021 und Hill Collins 2023.

81 Zu Veränderungen durch die transatlantische Reise des Intersektionalitätskonzepts: Davis 2008b.

82 Vgl. Deflers/Muschalek 2022, 5-16, siehe insbesondere das ÖZG Heft zu Intersektionalität: Harders/Krösche 2024.

83 Vgl. Walkowitz 2005, 323.

Schon lange bevor der Begriff „intersectionality“ in das deutschsprachige akademische Umfeld Eingang fand, wurden vergleichbare Ansätze in der Ersten Frauenbewegung diskutiert. Clara Zetkin übte als Vertreterin der proletarischen Frauenbewegung Kritik an der deutschen bürgerlichen Frauenbewegung.<sup>84</sup> In Bezug auf die Frauenarbeit gehe es um mehr als um das Recht auf akademische Bildung und Beschäftigung für Töchter bürgerlicher Familien, sondern um die Emanzipation der Arbeiterinnen weltweit, die täglich Unterdrückung erlebten. Ein weiteres eindruckliches Beispiel für frühes intersektionelles Denken ist Gerda Lerner, die nach ihrer Vertreibung aus Wien in die USA geflohen war, und dort zur Geschichte US-amerikanischer Schwarzer Frauen geforscht hat. Ihre umfassende und fundierte Publikation war die erste zu diesem Thema, die wissenschaftlich breit rezipiert und diskutiert wurde.<sup>85</sup> Lerner gilt als Pionierin der Frauen- und Geschlechtergeschichte und verfasste eine „intersectional women’s history avant la lettre.“<sup>86</sup> In der vorliegenden Arbeit werden intersektionale Überschneidungen mitgedacht und in einzelnen Kapiteln explizit ausgearbeitet. In Hinblick auf soziale Ungleichheiten kann beispielsweise danach gefragt werden, welche hierarchischen Differenzierungen es zwischen Männern und Frauen in der Fürsorgeprofession gab, aber auch zwischen Frauen, die unterschiedlichen sozialen Klassen, Konfessionen oder Generationen angehörten.<sup>87</sup> Intersektionalität in der historischen Forschung bietet damit einen nuancierten Ansatz zur Analyse sozialer Kategorisierungen und deren Verflechtungen in Bezug auf Diskriminierung und Privilegierung wie auch auf strukturelle Ungleichheiten.

Von intersektionalen Zugängen ausgehend wird gefragt, warum die Auswahl der Kategorisierungen entlang von Geschlecht, Klasse, „race“ sowie Alter bzw. Generation für die weitergehende Analyse der Fürsorge der 1920er bis 1940er Jahre sinnvoll ist. Wie wurden die Kategorien in der damaligen Zeit verstanden, wie können sie definiert und verwendet werden?

---

84 Vgl. Zetkin/Klein 2020, Ezekiel 2021.

85 Vgl. Bock 2022.

86 Kallenberg 2022, 55. Gerda Lerner argumentiert dabei mit der selbst erlebten Gewalt- und Diskriminierungserfahrung als Jüdin und dem Wissen um den Holocaust und die Shoah, und ihrem daraus resultierenden Zugang zu Apartheid und Rassismus ebenso wie ihren Erfahrungen als Aktivistin.

87 Diese Vielfalt an intersektionalen Differenzierungen wird deutlicher herausgearbeitet in Kapitel 7 zu Netzwerken am Beispiel sozialer Bewegungen und den Bündnissen und Konflikten zwischen der männlich konnotierten Arbeiter(:innen)bewegung, der proletarischen und bürgerlichen Frauenbewegung und der jüdischen sowie zionistischen Frauenbewegung.

### 1.5.1. Geschlecht als primäre Differenzkategorie

Die Fürsorge des frühen 20. Jahrhunderts war ein Berufsfeld, das wesentlich von Frauen aufgebaut und etabliert wurde und in dem fast nur Frauen ausgebildet wurden und arbeiteten. Mit dem Begriff „Fürsorgerin“ wurde um die Zeit des Ersten Weltkriegs und verstärkt in der Zwischenkriegszeit ein neuer Beruf für Frauen bezeichnet. Angesichts der stark geschlechtsspezifischen Konnotation des Fürsorgerberufs ist davon auszugehen, dass viele Fürsorgerinnen in gesellschaftlich akzeptierten Frauenrollen agierten oder diese zumindest nicht offen infrage stellten oder ablehnten. Auch auf institutioneller und struktureller Ebene des Fürsorgewesens spielte Geschlecht eine entscheidende Rolle. Somit markiert Geschlecht das primäre Merkmal der Differenzierung, das sich durch alle Bereiche dieser Arbeit zieht.<sup>88</sup>

Geschlecht kann sowohl auf empirischer als auch auf analytischer Ebene untersucht werden. Bei den vorgestellten 80 Fürsorgerinnen handelte es sich vermutlich um Cis-Frauen.<sup>89</sup> Die Zugehörigkeit zu einer zumeist binär konstruierten Geschlechterkategorie beeinflusst die Identität und die sozialen Handlungsspielräume historischer Akteur:innen maßgeblich. Der Ansatz des „doing gender“<sup>90</sup> verdeutlicht, dass Geschlecht in sozialen Interaktionen kontinuierlich hergestellt und performativ inszeniert wird. Vor diesem Hintergrund sind die im Rahmen biografischer Forschung erhobenen Lebensdaten und -geschichten von Frauen in Fürsorgerberufen stets als vergeschlechtlichte Erfahrungen zu verstehen.

88 Der Fokus auf Frauen, in diesem Fall die Fürsorgerinnen, wirft ein methodologisches Problem auf, und zwar die Tendenz zur Homogenisierung einer Gruppe. Es besteht die Gefahr, Geschlechts- und Berufsstereotype nicht nur zu reproduzieren, sondern auch unbeabsichtigt zu verstärken – gerade jene Zuschreibungen also, deren kritische Dekonstruktion sich die Forschung eigentlich zum Ziel gesetzt hat. Zu den Herausforderungen von Universalisierung und Essenzialisierung in der Sozialpädagogik siehe Bütow/Munsch 2017.

89 Als Cis-Frau wird eine Person bezeichnet, der bei der Geburt das weibliche Geschlecht zugewiesen wurde und die sich selbst als Frau identifiziert. Im Zuge der Recherche konnte trotz eines offenen bzw. explizit suchenden Blicks keine Fürsorgerin ausfindig gemacht werden, die sich im heutigen Sinne als Trans\* oder Inter\*Person verstanden hätte. Wie Beispiele im Beitrag von Reiter-Zatloukal (2014) belegen, war das Überleben der NS-Zeit von Trans\*Personen möglich. In der Berliner Gedenkstätte *Stille Helden* wird eine Inter\*Person, Hans Ackermann (1891–1959), portraitiert, die Jüdinnen:Juden bei sich versteckte, vgl. Gedenkstätte Stille Helden. In Wien wurde in der Ausstellung „4T – The Trans Body Rights Ar/ctivist Archive“ auf eine in der NS-Zeit verfolgte Inter:Person, Adele Haas, aufmerksam gemacht, vgl. Wende 2024.

90 Vgl. West/Zimmerman 1987, Gildemeister 2019 sowie Messinger/Prager 2019.



Die US-amerikanische Historikerin Joan W. Scott prägte das Verständnis von Geschlecht als analytischer Kategorie. Sie versteht darunter ein dynamisches Konstrukt, das historische und kulturelle Kontexte spezifisch widerspiegelt.<sup>91</sup> In diesem Sinne wird Geschlecht nicht als Ausdruck persönlicher Identitäten oder Geschlechterrollen, sondern als Ergebnis sozialer und diskursiver Aushandlungsprozesse verstanden. Nicht nur die Institutionen der Fürsorge waren geschlechtsspezifisch strukturiert; auch in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen waren Handlungsspielräume und der Zugang zu Ressourcen entlang tradierter geschlechterbasierter Differenzlinien organisiert.

Geschlechterrollen und Familienstrukturen mit dem Mann als Ernährer und seiner Ehefrau als Hausfrau und Mutter waren lange ebenso unhinterfragt wie wirkmächtig. Die Gesellschaft hatte klare Vorstellungen davon, wie sich Ehefrauen und Mütter zu verhalten hatten. Abweichungen von diesen Normen (wie Mehrfachbeziehungen oder ledige Mutterschaft) wurden negativ bewertet und sozial sanktioniert. Doch seit dem *Fin de Siècle* und im Kontext der Wiener Moderne entwickelten sich auch Gegenbilder zu diesen traditionellen Rollen. Das Wien der Zwischenkriegszeit war von zwei gegenläufigen Geschlechterbildern geprägt: Zum einen waren die angeführten Geschlechterdynamiken stark verankert, zum anderen gab es vielfach Aufbegehren in Richtung eines anderen Lebensstils.<sup>92</sup> Das aus dem US-Kontext stammende Bild der „modern woman“ stand für berufliche Emanzipation und aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und drückte sich nicht zuletzt in Mode, Frisur und Lebensstil aus. Angestrebt und gelebt wurden Lebensfreude und gleichberechtigte und manchmal auch gleichgeschlechtliche oder offene Paarbeziehungen. Dieses Lebensmodell war jedoch oft weit entfernt von den Lebensrealitäten der Arbeiterinnen, vor allem jener in der Industrie.<sup>93</sup>

---

91 Vgl. Scott 1986.

92 Das Bild der „neuen Frau“ im *Roten Wien* wird beschrieben und diskutiert in: Fischer/Brix 1997, Gruber 1998, Fuchs 2002, Yazdanpanah/Duma 2020, Prager 2024 sowie Motyl 2024. Den „neuen Wienerinnen“ widmet sich 2027 eine Ausstellung in der Wienbibliothek im Rathaus.

93 Die Lebensbedingungen der Industriearbeiterinnen, die Käthe Leichter in den frühen 1930er Jahren erhob und publizierte, sind Grundlage für die Ausführungen von Gruber (1998, 69-74) über den „triple burden“ der Frauen, die sich um Arbeit, Familie und Haushalt zu kümmern hatten. Mit dem Ideal der „neuen Frau“ konnten sie wenig anfangen und sie hatten zudem keine Zeit sich mit dem angesagten Lebensstil, oder gar Mode- oder Körperidealen zu beschäftigen, weil die fehlende Geschlechtergerechtigkeit so schwer auf ihrem Alltag lastete.

Vom Bild der „neue Frau“ fühlten sich in Wien vor allem Sozialdemokratinnen angesprochen, die ein ebenfalls emanzipiertes Frauenbild hatten und über freie Liebe diskutierten, aber dem Entwurf des „neuen Menschen“ nacheiferten, umgesetzt durch Sport (vor allem Wandern) und einen gesunden Lebensstil (u. a. die Ablehnung von Alkohol). Die „neue Frau“ konnte Kameradin und Mutter sein und sie verkörperte „die idealtypische Bewohnerin einer Gemeindewohnung“.<sup>94</sup> Das *Rote Wien* forcierte eine pronatalistische Politik und die „Familiarisierung des Proletariats“, was dazu führte, dass die „hierarchisch bürgerliche Geschlechterordnung“ aufrechterhalten blieb.<sup>95</sup> Die Geschlechterverhältnisse unterlagen im zeitlichen Verlauf großen Veränderungen, doch in beiden autoritären und misogynen Regimen, dem Austrofaschismus und dem Nationalsozialismus, wurden Rückschritte in der Emanzipation von Frauen erzwungen, die in Kapitel 2.3. und 2.4. besprochen werden.

Der Familienstand ist eine eng mit dem Geschlecht verwobene Kategorie. Im frühen Stadium der Professionalisierung war die Ehelosigkeit für Fürsorgerinnen eine Voraussetzung für die Anstellung im öffentlichen Dienst.<sup>96</sup> Obwohl diese Regelung in Wien im Jahr 1919 aufgehoben wurde, blieb sie weiterhin ein einflussreiches Ideal.<sup>97</sup> Ähnlich wie Lehrerinnen sollten Fürsorgerinnen unverheiratet und kinderlos bleiben, damit sie sich ausschließlich ihrer sozialen Berufstätigkeit widmen und in dieser aufgehen konnten. In diesen Aufgabenfeldern war die Entscheidung für die Ehelosigkeit von Frauen gesellschaftlich akzeptiert. Ab 1934 wurden die Aufnahme- und Arbeitsbedingungen für verheiratete Beamtinnen erschwert und ledige Frauen bevorzugt angestellt. Anhand der Biografien der Fürsorgerinnen aus dem Sample kann die gelebte Praxis am Jugendamt aufgezeigt und nach Unterschieden zwischen öffentlicher und privater Fürsorge gefragt werden.

94 Yazdanpanah 2024, 156-157, „Zwischen Bergsport und Wäscheberg“ s. Prager 2024.

95 Hauch 2019a, 76.

96 Vgl. Wolfgruber 2013, 25-26.

97 Statistiken über den Familienstand von Staatsbediensteten von 1923 und 1934 zeigen eine deutliche geschlechterspezifische Diskrepanz: Weit über 70 % der Frauen waren unverheiratet, während ihre männlichen Kollegen etwa zu gleich hohem Prozentsatz verheiratet waren. Vgl. Garstenauer 2025, 203-204. Unter den Fürsorgerinnen war der Anteil noch viel höher: Der 1919 neu gegründete *Verein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamts*, schätzt, dass etwa 98 % der Fürsorgerinnen unverheiratet waren. Folglich setzte sich der Verein für die Abänderung der Amtsanrede „Fräulein“ in „Frau“ ein, um für die Berufsgruppe mehr Anerkennung, sowohl in der Praxis als auch innerhalb des Amts zu erlangen. Vgl. Protokoll des Vereins der Fürsorgerinnen vom 15.4.1920, Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

Eines der Charakteristika von sich als feministisch verstehender Geschichtswissenschaft war und ist das kritische Hinterfragen der historisch gewachsenen und scheinbar natürlichen Dichotomien, die eng mit der Konstruktion von Geschlechterverhältnissen verwoben sind. Zu den wirkmächtigsten zählt dabei die Unterscheidung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit.<sup>98</sup> Das aus dem 19. Jahrhundert stammende Konzept, das darunter eine Gegenüberstellung von Gesellschaft und Familie verstand, entsprach dem damals „herrschenden Bedürfnis nach normativer Fixierung des Geschlechterverhältnisses“.<sup>99</sup> Diese binäre Struktur, die Frauen traditionell der privaten, familiären Sphäre zuwies und Männer als Akteure der Öffentlichkeit konzipierte (in Politik, Wirtschaft und Verwaltung), wurde durch die Berufstätigkeit von Fürsorgerinnen auf subtile Weise unterlaufen. Indem Frauen in der (öffentlichen) Fürsorge tätig wurden, traten sie aus der ihnen zugeschriebenen privaten Sphäre heraus und nahmen Positionen etwa in kommunalen oder staatlichen Institutionen ein, dennoch blieb die Anstellung von Frauen in der Kinder- und Jugendfürsorge stets an geschlechterspezifische Rollenzuschreibungen gebunden.

Scott identifizierte das „feministische Paradoxon“ zwischen Gleichheit und Differenz, das diese Dynamik sehr treffend beschreibt, da es auf die Unmöglichkeit einer freien Wahl innerhalb bestehender Geschlechterverhältnisse hinweist.<sup>100</sup> Frauen, die den Weg eigenständiger Berufstätigkeit einschlugen oder anderen Mädchen und jungen Frauen solche Wege eröffnen wollten, sahen sich aus strategischen Gründen gezwungen, auf die Geschlechterdifferenz zu rekurrieren und sich Berufsfelder anzueignen, die mit traditionellen Weiblichkeitsvorstellungen vereinbar erschienen. Der Rückgriff auf Differenz war daher eine taktische Notwendigkeit, um in den 1910er und 1920er Jahren überhaupt Zugang zu qualifizierten und entlohnten beruflichen Positionen zu erlangen. Gleichheitsforderungen waren zwar in einzelnen Professionen – etwa in Medizin oder Rechtswissenschaft – nicht aussichtslos, blieben jedoch in vielen Bereichen strukturell marginalisiert. Ein breiterer Zugang von Frauen zu beruflicher Tätigkeit wie im öffentlichen Dienst vollzog sich insbesondere über den Sozialbereich, da dieses Feld die hegemoniale Geschlechterordnung nicht offen infrage stellte.

---

98 Vgl. Hausen 2001, 2020.

99 Hausen 2020, 266.

100 Vgl. Scott 1986.

Das Wiener Fürsorgewesen der Zwischenkriegszeit war institutionell von einem dualen System öffentlicher und privater Träger geprägt. Die Trägerschaft beeinflusste die geschlechtsspezifische Strukturierung beruflicher Möglichkeiten: Während Fürsorgerinnen im öffentlichen Dienst zumeist untergeordnete Positionen innerhalb einer stark hierarchisierten Verwaltung innehatten,<sup>101</sup> eröffneten sich ihnen in privaten Einrichtungen wie etwa in jüdischen Vereinen vereinzelt auch leitende Funktionen, wenngleich diese häufig ehrenamtlich oder ohne formale Qualifikation ausgeübt wurden. Die vorliegende Studie nimmt diese unterschiedlichen institutionellen Kontexte in den Blick und analysiert, wiesehr Geschlecht die beruflichen Positionierungen, Aufstiegschancen und Handlungsspielräume im Feld der Fürsorge strukturierte.

#### 1.5.2. Klasse als zeitgenössisch zu definierende und im Exil neu zu verhandelnde Kategorie

Die Kategorie der Klasse ist unverzichtbar, um die wirtschaftlichen und sozialen Einflüsse auf die beruflichen Möglichkeiten und (unterbrochenen) Karrierewege von Fürsorgerinnen zu analysieren. Die Klassenzugehörigkeit bestimmte maßgeblich über den Zugang zu Ressourcen, Bildung sowie berufliche und soziale Chancen.

Die Sozialstruktur einer Gesellschaft scheint dauerhaft angelegt zu sein und verändert sich nur sehr langsam über Generationen. Wie der Soziologe Max Haller am Beispiel Österreichs argumentiert, bleibt sie meist ohne große Veränderungen, selbst nach Revolutionen oder Regimewechseln.<sup>102</sup> In den 1930er Jahren waren die ökonomischen Verhältnisse jedoch auch in Wien aufgrund der Weltwirtschaftskrise so instabil, dass ganze Familien sehr rasch verarmen konnten. Dementsprechend war die individuelle Zugehörigkeit zu einer Klasse weniger gesichert als in anderen historischen Phasen. Zur Bestimmung der sozialen Herkunft der Fürsorgerinnen ist daher auch ein Blick auf die vergleichsweise stabilen Klassenstrukturen des 19. Jahrhunderts und nicht nur die Betrachtung der Zwischenkriegszeit notwendig.

---

101 Frauen in der öffentlichen Verwaltung wurden Teil der „bürokratische[n] Kultur“. Aus den verschiedenen von der Politikwissenschaftlerin Eva Kreisky (2024) beschriebenen Aspekten scheinen für das Jugendamt vor allem die „kulturelle Dominanz der Juristen“, die „männliche Kultur“ und die „Kultur der Angst“ von Bedeutung. Auf diese wird an passenden Stellen genauer eingegangen.

102 Vgl. Haller 2008, 29.

Im Folgenden wird dargestellt, wie in dieser Studie die Klassenzugehörigkeit der Fürsorgerinnen und jene ihrer Herkunftsfamilien am besten erfasst werden kann. Aus den Politikwissenschaften und der Soziologie können unterschiedliche Modelle zur Erklärung sozialer Stratifizierung herangezogen werden, die im Folgenden kompakt dargestellt werden.<sup>103</sup> Karl Marx betrachtete die Gesellschaft vor dem Hintergrund der industriellen Revolution primär durch das Prisma der Produktionsverhältnisse. Folglich besteht die Gesellschaft aus zwei Hauptklassen: der Bourgeoisie, die die Produktionsmittel besitzt, und dem Proletariat, das seine Arbeitskraft verkaufen muss. Max Weber erweiterte diese Sichtweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts, indem er die soziale Klasse als multidimensionales Konzept definierte. Er unterscheidet zwischen Klasse, Stand und Partei.<sup>104</sup> Auch wenn Weber den Begriff der Klasse für den ökonomischen Bereich verwendet, werden daneben andere Aspekte der sozialen Stellung einbezogen, die auch soziale und politische Dimensionen umfassten und damit eine differenziertere Analyse der sozialen Hierarchie zulassen. In den späten 1970er und frühen 1980er Jahren, also in einer Zeit, in der sich in Europa eine breite Mittelschicht etabliert hatte, entwickelte Pierre Bourdieu den Begriff des „sozialen Raums“, um die „feinen Unterschiede“ innerhalb dieser breiten Schicht herausarbeiten zu können. Nach Bourdieu definiert sich soziale Klasse nicht nur durch ökonomisches Kapital, sondern auch durch das kulturelle Kapital (Bildung, Wissen, Qualifikationen) und das soziale Kapital (Netzwerke, Beziehungen). Diese ermöglichen es, soziale Strukturen und die Positionierung von Individuen innerhalb dieser Strukturen zu analysieren.

Basierend auf den Erkenntnissen dieser Theoretiker habe ich Überlegungen angestellt, wie ein Modell zur Bestimmung der sozialen Klassen der Zwischenkriegszeit aussehen könnte und welche Faktoren über die gesellschaftliche Stellung Auskunft geben können. Die in den damaligen Statistiken zur Volkszählung 1910 verwendeten Berufsklassen<sup>105</sup> waren dafür nicht

---

103 Dieser Überblick orientiert sich an gängigen Theorien zu sozialer Ungleichheit, dargestellt in Burzan 2011.

104 Klassen beziehen sich auf die ökonomischen Bedingungen, während unter Stand das soziale Prestige verstanden wird, das eine Gruppe erlangt, unabhängig von ihrem ökonomischen Status. Parteien repräsentieren die politischen Machtstrukturen innerhalb einer Gesellschaft.

105 Unterschieden wurden Berufsklassen je nach Tätigkeit in den vier Wirtschaftssektoren, die jeweils in die Stellung als Angestellte:r, Selbständige:r, Arbeiter:innen, Dienstbot:innen usw. untergliedert waren, siehe dazu Rumpler/Seeger/Martin 2010.

geeignet, ebenso wenig die historischen Berufskategorien, die das „Historical International Social Classification System“ (HISCLASS) systematisch klassifiziert.<sup>106</sup> Beide fokussieren auf das Kriterium der Arbeit und vernachlässigen daher die wohlhabende Schicht, die ausschließlich von ihrem Vermögen leben konnte – die Bourgeoisie im Sinne von Marx. Als soziale Klasse werden mit Weber Individuen verstanden, die eine vergleichbare ökonomische Stellung im kapitalistischen Markt innehaben. Diese Position resultiert aus ähnlichen Besitzverhältnissen, beruflichen Qualifikationen sowie Tätigkeitsfeldern und deren gesellschaftlichem Ansehen. Bei der Kategorisierung und Zuteilung griff ich auf Bourdieus Kapitalsorten zurück: So erfolgte diese unter Berücksichtigung von Bildung und Berufstätigkeiten von Familienangehörigen, insbesondere der Eltern der Fürsorgerinnen, wobei oft nur der Beruf des Vaters bekannt war. Die Einbeziehung von kulturellem und sozialem Kapital im Sinne Bourdieus war erforderlich, um auch die gesellschaftliche Stellung der Mütter der Fürsorgerinnen eigenständig und nicht nur abgeleitet von ihrem Ehemann klassifizieren zu können, da Informationen zu deren eigenem Vermögen fehlten und es dieser Müttergeneration noch nicht möglich war, formale Bildung zu erlangen und einen Beruf auszuüben. Außerdem wurden Daten weiterer Familienangehöriger miteinbezogen, wie die der Großeltern, sowie Schulwahl und Ausbildungsmöglichkeiten der Fürsorgerin selbst und ggf. ihrer Geschwister und deren beruflicher Werdegang. Weitere Indikatoren für den sozialen Status und die Netzwerke bieten die Wohnadresse und ggf. weitere Wohnsitze sowie im Fall einer Eheschließung die soziale Herkunft des Ehemanns.

Zuletzt habe ich für die vorliegende Studie folgendes Modell erstellt, das die genannten Überlegungen einbezieht. Diese Untergliederung führt Konzeptionen von Kapital aus verschiedenen historischen Perioden zusammen, da für diese Umbruchphase der Zwischenkriegszeit die Kapitalsorten im Sinne Bourdieus eine Rolle spielen, indem alte weiterwirkten und neue bereits stark an Wert gewannen. Übernommen wird die verbreitete Klassifikation in Ober-, Mittel- und Unterschicht, wobei allerdings alle drei jeweils nochmals differenziert wurden. Zur gesellschaftlichen Elite gezählt werden Familien von Adligen, Hausbesitzer:innen und Kunstmäzen:innen; zur unteren Oberschicht Ärzte, Anwälte und hohe Militärangehörige, die neben ihrem beruflichen Einkommen über größere Vermögenswerte verfügen.

---

106 Dieses Modell, entwickelt in den Sozial- und Geschichtswissenschaften, konzentriert sich auf die Identifikation und Gruppierung von vier historischen Berufsfeldern, um die über 1 600 Berufe zeitlich und geografisch vergleichen zu können (Vgl. Leeuwen/Maas 2011).

Ihre Ehefrauen wären wohl zeitgenössisch als „Salonnière“, „Dame des Hauses“ oder „Privatiers“ bezeichnet worden, also als Personen, die keiner Lohnarbeit nachgehen mussten. Die obere Mittelschicht umfasst Berufe wie Beamte:innen und Lehrer:innen; während zur unteren Mittelschicht Arbeiter:innen mit besonderer fachlicher Qualifikation im handwerklichen und industriellen Sektor gerechnet werden. In der Mittelschicht waren auch die Mütter bereits manchmal berufstätig. Als obere Unterschicht gilt die Gruppe der ungelernten und angelernten Arbeiter:innen, die vor allem in der Landwirtschaft und in der sich ausbreitenden Industrie tätig waren. Zur untersten sozialen Schicht gezählt werden die Menschen in prekären Lebensumständen, wie etwa Tagelöhner:innen, längerfristig Arbeitslose (die zeitgenössisch als „Ausgesteuerte“ bezeichnet wurden) oder Hausierer:innen.

Die Klassenzugehörigkeit beeinflusst Werte, Normen und Erwartungen hinsichtlich der Berufswahl. Diese klassenspezifischen Vorstellungen sind aufs Engste mit Geschlechternormen verknüpft und führen zu unterschiedlichen Perspektiven für die verschiedenen Geschlechter. Frauen aus bürgerlichen Familien wurden – wenn überhaupt – in Berufen gesehen, die als adäquat für ihre soziale Klasse galten und eine höhere Ausbildung erforderten, wie Lehrerinnen, Fürsorgerinnen oder später Akademikerinnen, während Frauen aus der Arbeiter:innenklasse oder Zugezogene eher als angelerntes Personal in der Industrie oder im Dienstleistungssektor arbeiteten. Bereits in zeitgenössischen Berichten wurde (kritisch) angemerkt, dass Fürsorgerinnen des Jugendamts aus besserem Hause seien, bedingt durch die Voraussetzung höherer Bildung. Die Fachliteratur bestätigt diese Klassenzugehörigkeit auch in anderen Bereichen der Fürsorge und Wohltätigkeit. Mithilfe der Kategorie Klasse wird diesen Befunden nachgegangen, wonach vor allem Frauen aus der Oberschicht eine Betätigung in der Fürsorge fanden. Untersucht werden die tiefgreifenden Veränderungen durch die Einführung von Fürsorge als bezahlter Anstellung. Eine weitere dynamische Klassenkonstellation ergibt sich ab 1926 durch die gezielte Integration von Frauen aus der Arbeiter:innenklasse bei der Stadt Wien. Als gegeben und konfliktbehaftet können Klassenunterschiede zwischen den städtischen Fürsorgerinnen und ihren Adressat:innen vorausgesetzt werden. Diese werden hier jedoch nicht weiter untersucht.

Wie Geschlecht ist auch Klasse mit unterschiedlichen Handlungsspielräumen verbunden, die sich auf die Möglichkeiten des Umgangs mit der Verfolgung auswirkten. Untersucht wird, wie sich die Kapitalsorten auf die Möglichkeiten der Flucht und des Wissenstransfers auswirkten.



### 1.5.3. „Race“, Antisemitismus und rassistische Verfolgung

„Race“ ist – wie der französische Soziologe Loïc Wacquant in einem aktuellen und viel diskutierten Beitrag festhält – wohl die „schwierigste“ und beweglichste, fluideste Kategorie der Sozialwissenschaften. Er lehnt sie ab, denn zu unwissenschaftlich und problematisch seien die veraltete Kategorisierung, deren vermeintliche empirische Evidenz und die darauf aufbauenden Theorien.<sup>107</sup> Dieser berechtigten Kritik an der Kategorisierung „race“ zum Trotz ist es notwendig, sie in der vorliegenden Studie zu benennen und zu übersetzen, um sie für die historische Analyse nützen zu können. Es bedarf zunächst einer sprachlichen Kontextualisierung, denn die Begriffe und Theorien lassen sich nicht ohne Weiteres in den deutschsprachigen Kontext übertragen. Das Problem beginnt bereits bei der Benennung der Analysekategorie. In dieser Studie wird die wörtliche Übersetzung des Begriffs „race“ in die deutsche Sprache vermieden, denn zu tief ist der Begriff mit Kolonialgeschichte und Nationalsozialismus verknüpft. Für die theoretische und empirische Analyse stehen die verschiedenen strukturellen Ausformungen sowie die individuellen und kollektiven Auswirkungen von „race“ in den 1930er Jahren bis 1945 im Vordergrund.<sup>108</sup>

Wacquant schlägt folgende fünf Punkte im Umgang mit „race“ in der Wissenschaft vor, die für die vorliegende Studie teils gut anwendbar sind: 1) den Begriff zu historisieren, 2) den geografischen Kontext auszuweiten, 3) aus der „Logik der Gerichtsverhandlung“ auszusteigen und sich von Theorie und Empirie leiten zu lassen, ohne zu (ver-)urteilen, 4) mit dem Common Sense zu „race“ zu brechen und ihn gleichzeitig einzubeziehen, und als letzter Punkt 5) zu disaggregieren. Mit Letzterem sollen rassistische Phänomene in ihre konstitutiven Elemente zerlegt werden. Er benennt dabei Kategorisierung, Diskriminierung, Segregation und Gewalt. Die fünf genannten Punkte zeigen auf, wie Gruppen mittels des Konstrukts „race“

---

107 Vgl. Wacquant 2023. Mit der Übersetzung des 2022 erschienenen Essays „Resolving the trouble with ‚race‘“ in den deutschsprachigen Beitrag „Immer Ärger mit ‚Race‘. Eine Agenda für den Umgang mit einer heiklen Kategorie“ begann eine Debatte im „Berliner Journal für Soziologie“.

108 Auch hier begegnet uns das Problem der Kategorisierungen, wie ähnlich bereits bei der Kategorie Geschlecht ausgeführt: Obwohl auch hier die biologistische Begründung für eine Einteilung nicht haltbar ist, findet die Unterdrückung durch diese Zuordnung statt. Das Konzept von „race“ ist also das Ergebnis von Rassismus und nicht dessen Voraussetzung.

hergestellt werden können.<sup>109</sup> Die Klärung, wie ich „race“ in dieser Studie als Analyseinstrument umsetzen werde, erfolgt entlang dieser fünf Punkte.

Um historisch die rassistischen Strukturen in Österreich identifizieren zu können, müssen wir uns mit den staatlichen Konstruktionen und Implementierungen von Maßnahmen beschäftigen, die – beginnend mit der Begründung der Nation – abwertend als „Andere“ oder „Fremde“ Klassifizierte hervorbrachten. Dabei ist es hilfreich, Rassismus als „flexible symbolische Ressource“ zu denken, die sich historisch unterschiedlich ausdrücken konnte.<sup>110</sup> Der Begriff „race“ in der deutschen Übersetzung findet sich hierzulande im Friedensvertrag von St. Germain 1919. Die für den Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft relevanten Kriterien von „Rasse und Sprache“ wurden von Beamten anhand unklarer Vorgaben überprüft.<sup>111</sup> Ziel war es vor allem, den Staatsbürgerschaftserwerb für die ‚(ost-)jüdische‘ Bevölkerung zu erschweren. In der späteren Zwischenkriegszeit wurde Wien zum Zentrum einer (rassistisch-)eugenischen Bewegung, die eng mit #Julius Tandler verknüpft war.<sup>112</sup> Im Dollfuß-Schuschnigg-Regime wurde ein verdeckter, vor allem christlichsozialer Antisemitismus geschürt.<sup>113</sup> Dieser postulierte die Unmöglichkeit der Integration von Jüdinnen:Juden in die Gesellschaft, selbst wenn sie aus der IKG ausgetreten waren, und hatte damit rassistische Züge. Diese Ideologie war die Grundlage für Regelungen, die im Frühjahr 1938 auch in der Ostmark implementiert wurden.<sup>114</sup> Wie die Herausgeberinnen des Sammelbands „Antisemitismus 1933–1938“ resümieren, senkte der Antisemitismus im Austrofaschismus in seinen verschiedenen Ausformungen „die Hemmschwelle und war Wegbereiter für den brutalen Vernichtungsantisemitismus des Nationalsozialismus“.<sup>115</sup>

---

109 Vgl. Wacquant 2023, 12–25.

110 Vgl. Scherschel 2015.

111 Hinsichtlich dieses so definierten Doppelkriteriums hatten Bewerber:innen der Mehrheit der Bevölkerung zu entsprechen. Vgl. Bauböck 1996, Melichar 2018, 117–119 sowie Burger 2014, 132–140.

112 Die Ursprünge des rassistisch-eugenischen Denkens im deutschsprachigen Raum finden sich zumeist bei deutschen Theoretikern und ihren Gesellschaften. Allerdings war auch Wien – wie Weindling (2009) aufzeigt – bereits lange vor 1938 das Zentrum von Vereinen, die sich u. a. mit ‚Rassenhygiene‘ beschäftigten.

113 Der christlichsoziale Antisemitismus konstruierte über das „Volkstum“ und die Nation eine „christlich-arische Abstammungsgemeinschaft“, doch die Abgrenzung zum völkisch-rassistischen Antisemitismus war zunehmend weniger vorhanden. Vgl. Wenninger 2018, 227.

114 Krist/Lichtblau 2017, 239–264.

115 Enderle-Burcel/Reiter-Zatloukal 2018, 19.

Eine Horizonterweiterung und einen fundierten Einblick in die deutschen Verhältnisse Mitte der 1930er Jahre eröffnet der US-amerikanische Historiker und Soziologe, W. E. B. Du Bois, später auch Aktivist der Schwarzen Bürger:innenrechtsbewegung. Er formulierte im Jahr 1900 auf der ersten Pan-Afrikanischen Konferenz in London: „The problem of the twentieth century is the problem of the color line“.<sup>116</sup> Du Bois appellierte, die Bewertung von Menschen nach ihren äußeren Merkmalen zu beenden: „Let not mere color or race be a feature of distinction drawn between white and black men, regardless of worth or ability.“<sup>117</sup> Er nützt dabei die beiden Begriffe „color or race“ und macht auf (eine) intersektionale Verknüpfungen aufmerksam. Als Du Bois 1936 auf einer Forschungsreise durch Europa fünf Monate in Deutschland verbrachte, zeigte er die historische Veränderbarkeit der Begriffe auf. Wie er in seinen Reportagen für eine US-amerikanische Zeitschrift hervorhob, war er verwundert, dass er selbst monatelang keinen Rassismus erlebte.<sup>118</sup> Die Situation der jüdischen Bevölkerung in Deutschland gleiche auf den ersten Blick jener der Schwarzen in den USA, aber er beobachtete, dass die Unterdrückung umfassender gelenkt schien und sich fanatisch aggressiv äußerte. „There is a campaign of race prejudice carried on, openly, continuously and determinedly against all non-Nordic races, but especially against the Jews, which surpasses in vindictive cruelty and public insult anything I have ever seen; and I have seen much.“<sup>119</sup> Du Bois kritisierte zudem die reaktionäre Haltung Hitlers der deutschen Frau gegenüber, der sie auf Heim und Mutterschaft reduzierte.<sup>120</sup> Du Bois' Analyse von 1936 weist auf die anhaltende Zustimmung der Bevölkerung zur NS-Politik hin, basierend auf Arbeitsbeschaffung und antisemitischer Propaganda. Im Sozialarbeitskontext sind seine Arbeiten zudem relevant,

---

116 Zitiert nach Lubrich 2023, 141. Seine Rassismustheorie beschreibt einen „myth of race“, indem oberflächliche Unterschiede ideologisch übertrieben und mit willkürlichen Wertungen versehen werden. Die „color-line“ versteht er nicht als trennscharfe Unterscheidung zwischen konstruierten zwei Farben, sondern als vielfarbigen Zwischenraum, der race-basierte Differenzierungen hinterfragt.

117 Du Bois/Getachew/Pitts 2022, 18-21.

118 Vgl. Du Bois 2023, 90-91. Dies hing vermutlich mit seiner gehobenen beruflichen Position zusammen oder – wie sein Biograf David Levering Lewis mutmaßt – auch damit, dass er aufgrund dieser Rolle gewissermaßen als ‚Arier‘ behandelt wurde, vgl. Lubrich 2023, 138. Über den Antisemitismus und die Sorge um seine Sicherheit als Schwarze Person in Hitler-Deutschland schrieb er dennoch erst, nachdem er das Land verlassen hatte, siehe Du Bois 2023, 77.

119 Du Bois 2023, 79, Zit. 139-140.

120 Vgl. Du Bois 2023, 98-99.

da sie in der Schwarzen Bürger:innenrechtsbewegung später Einfluss auf die Entwicklung der kritischen Sozialen Arbeit in den USA und auf eine ihrer Pionierinnen, Bertha Reynolds, hatten und er zu zahlreichen sozialen Problemen publizierte.<sup>121</sup>

Wie spiegelt sich „race“ bei den Fürsorgerinnen wider? Die Frauen aus dem Sample waren fast alle Österreicherinnen und hatten Deutsch als Erstsprache – wie wahrscheinlich die meisten anderen Fürsorgerinnen in Wien. Nach aktuellem Wissensstand wurden bei der Stadt Wien keine Fürsorgerinnen angestellt, die nach heutiger Definition als BIPOC<sup>122</sup> gelten würden.<sup>123</sup> Für Österreich gab es einige Forschende, die der jahrhundertelangen Geschichte der afrikanischen Diaspora in Österreich nachgingen, allerdings finden sich keine Personen oder Projekte aus dem Bereich der Fürsorge in der fraglichen Zeitspanne.<sup>124</sup> Wie ausführlicher bei der Quellenlage dargestellt, konnten auch ethnische Minderheiten wie Rom:nja und Sinti:zze nicht einbezogen werden; Personen, die vom NS-Regime aus ‚rassischen‘ Gründen verfolgt waren und als jüdisch definiert wurden, stellen im Sample die überwiegende Mehrheit dar.

Zur Analyse von Ausgrenzungs- und Unterdrückungsmechanismen in den 1930er und frühen 1940er Jahren wäre Rassismus allein zu wenig präzise, richtete er sich im Deutschen Reich doch vorrangig gegen die als jüdisch definierte Bevölkerung, aber traf auch andere konstruierte Gruppen. Rassismus und Antisemitismus können als historisch verwandte Ideologien verstanden werden, die intersektional gedacht und unter

---

121 Vgl. Parker 2023.

122 Die Selbstbezeichnung „Black, Indigenous and People of Color“ (BIPOC) umfasst Menschen mit Rassismuserfahrungen.

123 Diese Einschätzung bezieht sich nicht nur auf die Auswahl der etwa 40 bei der Stadt Wien angestellten Fürsorgerinnen aus dem Sample, sondern auch mehrheitlich auf die darüber hinaus eingesehenen Personalakten bei der Stadt Wien. BIPOC wurden nicht aktiv für die Fürsorge angeworben, Mehrsprachigkeit als Ressource für die Arbeit war bei der Aufnahme formal kein Thema.

124 Als Pionier:innen gelten Walter Sauer, der seit Jahrzehnten zur Geschichtsschreibung über die afrikanische Diaspora in Wien und in Österreich beiträgt (Sauer 1996; 2022), sowie die 2005 begründete *Recherchegruppe Schwarze Geschichte Österreich*, deren Mitglied Claudia Unterweger den Prozess und die Strategien der Geschichtsschreibung in der Publikation „Talking Back“ (2016) reflektiert. Zuletzt zu Schwarzen Menschen in widerständischen Kontexten: Spanbauer 2022, die chronologisch mit der vor allem politischen Verfolgung von Afrikaner:innen im Nationalsozialismus beginnt.

Berücksichtigung ihrer Spezifika analysiert werden müssen.<sup>125</sup> Das schwierige (Konkurrenz-)Verhältnis von Rassismus und Antisemitismus, also ob Antisemitismus „als eine Form des Rassismus oder als ein eigenständiges Vorurteil“ verstanden wird, ist aktuell „hochgradig politisiert und moralisch aufgeladen“<sup>126</sup> und kann und muss hier nicht weiter bestimmt werden.<sup>127</sup> Dennoch soll darauf hingewiesen werden, dass es nicht möglich ist, Antisemitismus in seiner Komplexität zu „verstehen, wenn wir ihn *nur* als eine Form des Rassismus sehen, dies aber ebenso wenig tun, wenn wir ihn nicht *auch* als eine Form des Rassismus erkennen.“<sup>128</sup>

Vertreter:innen der Jüdischen Studien und der Antisemitismusforschung diskutieren seit einigen Jahren die Anwendbarkeit von Intersektionalität auf die jüdische Erfahrung mit der ernüchternden Erkenntnis, dass jüdische Personen oder Gruppen kaum vorkommen oder in grob vereinfachender Weise als „weiß“ klassifiziert werden.<sup>129</sup> Antisemitismus als antikategoriale Ideologie – wie Karin Stögner argumentiert – überschreitet Kategorisierungen, sodass Jüdinnen:Juden jenseits der Kategorien race, class und gender positioniert sind, obwohl zu all diesen einzelnen Kategorien entsprechend vorurteilsbehaftete stereotype Bilder bestehen. Eine intersektionale Analyse des Antisemitismus muss daher weitere ungleichheitsgenerierende Ideologien einbeziehen, wie Rassismus, Sexismus, Homophobie oder Nationalismus, die sich gegenseitig verstärken.<sup>130</sup>

Mit der Einführung der ‚Nürnberger Gesetze‘ wurde die formale Religionszugehörigkeit und jene der Vorfahren zur wirkmächtigsten rassifizierenden Kategorie. Diese vom NS-Regime vorgenommene Definition stand im grundlegenden Widerspruch zur pluralen, individuell gelebten jüdischen

---

125 Im (kolonialen und Apartheid-)Rassismus galten die rassistisch als minderwertig Konstruierten als primitiv und unterlegen, während Rassist:innen sich selbst als Repräsentant:innen von Zivilisation und Modernität betrachteten. Der Antisemitismus hingegen ist durch Verschwörungsideologien geprägt, die Jüdinnen:Juden eine unsichtbare, allgegenwärtige Macht zuschreiben, der sich Antisemit:innen unterlegen fühlen. Vgl. Stögner 2022, 94-95.

126 Arnold/Axster 2024, 85.

127 Siehe dazu: Mendel/Cheema/Arnold 2023 sowie Ullrich et al. 2024.

128 Stögner 2022, 93.

129 Vgl. Kallenberg 2022, 55-56. Wie auch bei Stögner (2022, 95-96) wird der Analyse-rahmen der „Whiteness“ für die Analyse von Antisemitismus als ungeeignet angesehen. Er wurde entwickelt, um in der weißen Mehrheitsgesellschaft Machtstrukturen aufzudecken und Privilegien aufzuzeigen, die vor allem Weißen vorbehalten sind. Doch könnten mit der Zuschreibung von „Whiteness“ durch Macht, Kapital und Einfluss auch antisemitische Vorurteile bestätigt werden.

130 Vgl. Stögner 2022, 97-99.

Selbstverortung.<sup>131</sup> Einige der in jüdischen Familien geborenen Fürsorgerinnen verstanden sich selbst als jüdisch und führten einen entsprechenden Lebensstil, während sich bei anderen das jüdische Leben auf die hohen Feiertage beschränkte. Manche waren zwar bei der Geburt der jüdischen Glaubensgemeinschaft zugehörig, konvertierten jedoch im späteren Verlauf des Lebens zu einer anderen Konfession, manche sogar mehrfach. Einzu beziehen sind daher Quellen, die Einblick in die Selbstwahrnehmung der Betroffenen gewähren, wie spätere Interviews oder autobiografische Schriftstücke. Die angeführten Beispiele verdeutlichen die Interpretationsmöglichkeiten jüdischen Lebens und die Fluidität dieser Kategorie als selbstdefinierte Identitätskategorie.

Die Fremdzuschreibung als ‚jüdisch‘ gemäß den Definitionen der ‚Nürnberger Gesetze‘ basiert auf dem Geburtseintrag bei einer Religionsgemeinschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt, in einer Kombination mit der familiären Abstammung, definiert über die Geburtseinträge bis in die Großelterngeneration und ggf. jener des Ehemanns. Nicht alle Personen, die laut NS-Diktion als ‚jüdisch‘ oder als ‚Mischling 1. oder 2. Grades‘ galten, identifizierten sich selbst als jüdisch. Das Ergebnis der ‚rassischen‘ Überprüfung des *Gauamts für Sippenforschung* findet sich etwa in Unterlagen wie dem Personalakt von Beamten:innen, im ‚Ariernachweis‘ oder ähnlichen Dokumenten. Die Folge waren Entlassungen und Zwangspensionierungen von Beamtinnen, die demnach nicht ‚arisch‘ waren. Das NS-Regime zielte darauf ab, alle Personen, die als ‚jüdisch‘ und/oder ‚rassisch minderwertig‘ galten, zu verschiedenen Zeitpunkten systematisch auszugrenzen, zu enteignen, zu verfolgen, zu vertreiben und schließlich zu ermorden. Basierend auf den entsprechenden Klassifizierungen (auch als ‚Mischling 1. oder 2. Grades‘) war die rassistisch motivierte Ausgrenzung der Fürsorgerinnen im Kontext der NS-Verfolgung in Wien ab März 1938 unterschiedlich schwerwiegend. Diese Differenzierungen seitens des NS-Regimes sind zu berücksichtigen, wenn es darum geht, „race“ als Verfolgungskategorie und unter Berücksichtigung von Antisemitismus zu analysieren.

---

131 Melichar führt unter dem Titel „Juden zählen“ die Schwierigkeiten einer verbindlichen Definition an, die in den 1920er und 1930er Jahren auch medial breit diskutiert wurde (Vgl. Melichar 2018, 113-115).

#### 1.5.4. Alter und Generationen

Neben den bereits ausgeführten Strukturkategorien können in intersektionale Studien weitere Kategorien einbezogen werden, die als relevant erachtet werden. Durch die Hierarchisierung von Differenzkategorien wird der Eindruck vermittelt, gender, class, und race seien wirkmächtiger als andere. Die beiden Alter(n)sforschenden Grit Höppner und Anna Wanka heben hervor: „Ebenso ungleichheitsfördernde Dimensionen werden dadurch seltener problematisiert oder ganz ausgeblendet – etwa Alter.“<sup>132</sup> In bisherigen Studien wurde das Alter in intersektionalen Ansätzen nur selten konsequent berücksichtigt, obwohl dessen Einfluss unvermindert bleibt.

Analog zu „un/doing gender“ wird auch von „un/doing age“ gesprochen. Mit „doing age“, wird die kontinuierliche Konstruktion von Alter in sozialen Interaktionen und Praktiken beschrieben. Es wird als ein fortlaufender Prozess sozialer Zuschreibungen verstanden, die sich auch konkret materialisieren, wie beispielsweise in der Schaffung von Institutionen für bestimmte Lebensabschnitte. Das Leben ist durch unterschiedlich bewertete Altersphasen gekennzeichnet, wobei die mittleren Lebensjahre als Ideal und Norm gelten und Kindheit oder hohes Alter als Abweichung. Die Kategorie Alter ist eng verknüpft mit Zuschreibungen über körperliche Kategorisierungen wie Leistungsfähigkeit, Gesundheitszustand und Attraktivität. Diese Konstruktionen zu hinterfragen und zu dekonstruieren, ist der Zugang von „undoing age“, um die Vielfalt und Komplexität von Altersidentitäten und -erfahrungen, wie beispielsweise das Unterlaufen von Altersnormen, zu betonen.<sup>133</sup>

Die metrische Variable des biologischen Alters ist für die Analyse der Biografien der Fürsorgerinnen relevant, weil sie sich auf die Rollen und Verantwortlichkeiten auswirkt, die den Frauen in beruflichen und privaten Kontexten zugeschrieben werden. So war beispielsweise für die Ausbildung und den Berufseinstieg als Fürsorgerin ein Mindestalter von 18 Jahren und im öffentlichen Dienst ein Höchsteintrittsalter von 40 Jahren vorgegeben. Das biologische Alter war bei den Fluchtchancen relevant, denn bekanntlich hatten jüngere Personen bessere Chancen bei der Flucht. Personen, die älter als 50 Jahre waren, wurden nur in Ausnahmefällen von einem Exilland aufgenommen.

Für diese Studie wird angenommen, dass einerseits das biologische Alter bedeutsam sein kann, aber andererseits auch die Zugehörigkeit zu einer

---

132 Höppner/Wanka 2021, 43-44.

133 Vgl. Höppner/Wanka 2021.



bestimmten Generation, die hier über den Zeitpunkt des Berufseinstiegs definiert wird und sich teilweise mit den Alterskohorten überschneidet. Neben dem Lebensalter der Individuen werde ich für die konkrete Forschung zu Fürsorgerinnen den Begriff der Generation nützen und in weiterer Folge drei Generationen definieren, die für intra- und intergenerationale Analysen genutzt werden können. Somit können Vergleiche innerhalb der Generation, aber auch zwischen den Generationen angestellt werden.

Der Begriff „Generation“ geht auf den Soziologen Karl Mannheim zurück, der 1928 das Buch „Das Problem der Generationen“ veröffentlichte. Er wird damit über die Fachgrenzen hinweg kanonisch rezipiert, wie die deutsche Historikerin Ulrike Jureit (2017) hervorhebt. Der Generationenbegriff soll nicht im genealogischen Sinn verwendet werden, oder um die Abfolge von familiärer Reproduktion und Generativität zu beschreiben. Vielmehr geht es um das „parallele Erleben von Geschichte“ oder auch die Vorstellung eines ähnlichen „(zeitlichen) Ursprungs“, die ausschlaggebend für das Verständnis generationeller Vergemeinschaftungen sind.<sup>134</sup>

Es zeigt sich, dass Generation zunehmend auch als wissenschaftliche Analysekategorie Eingang findet. Die Einteilung nach Generationen ist üblich, um Aussagen für bestimmte Gruppen treffen zu können, wie beispielsweise bei Personen, die als „einer bestimmten Schule oder Strömung“ zugehörig galten. Zudem fungiert Generation in Biografien als Mittel, um die Vorstellung des „singulären, herausragenden Individuums“ zu relativieren, indem die Person im Kontext gemeinsamer Erfahrungen, Prägungen und historischer Bedingungen ihrer Generation verortet wird.<sup>135</sup>

Für die vorliegende Studie können drei verschiedene Generationen unterschieden werden. Diese werden wie erwähnt nicht aufgrund des biologischen Alters gefasst, sondern aufgrund des Zeitpunkts des Einstiegs in die Soziale Arbeit. Es kann angenommen werden, dass diese Gemeinsamkeit prägend für das weitere berufliche Leben und das Professionsverständnis der Fürsorgerinnen war. Die Einteilung in Generationen ist nicht immer ganz strikt an Jahreszahlen gebunden, sondern als fließende Übergänge zu verstehen.

Als erste Generation von Fürsorgerinnen gelten in dieser Studie jene Frauen, die maßgeblich für Aufbau und Etablierung der ersten Institutionen der Fürsorge waren. Seit den 1880er Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 engagierten sie sich in der vor allem jüdischen Wohlfahrt und waren häufig jahrzehntelang im Sozialbereich tätig. Diese

---

134 Vgl. Jureit 2017.

135 Vgl. Willer 2022, 137.

Pionierinnen zählen zur Gründungsgeneration der Fürsorge, die nicht nur bestehende Strukturen mitprägte, sondern vielfach auch selbst Einrichtungen ins Leben rief oder deren Entstehung begleitete. Es handelt sich um jene Generation, die in Wien bereits in der Habsburgermonarchie und vor der Entstehung der Republik Österreich in der Wohltätigkeit und Fürsorge tätig war und damit teils die institutionellen Grundlagen für die spätere Professionalisierung legte.

Zur zweiten Generation von Fürsorgerinnen zählen jene Frauen, die ab etwa 1914 in das Berufsfeld eintraten und als Pionierinnen der beginnenden Professionalisierung gelten können. Sie gehörten zu den ersten Frauen, für die bereits die Möglichkeit bestand, eine formale Ausbildung zu absolvieren und anschließend als Fürsorgerin in den im Aufbau befindlichen kommunalen Einrichtungen oder in anderen Trägerorganisationen angestellt zu werden. Viele Fürsorgerinnen arbeiteten weiterhin ohne Ausbildung bei freien privaten Trägern, aber mit Berufserfahrungen, die sie im Kontext der sich herausbildenden Strukturen nach dem Ersten Weltkrieg gesammelt hatten. In diese Phase fällt auch die verstärkte Aufnahme der Hilfsfürsorgerinnen, die ab 1926 tätig waren und wesentlich zum Aufbau der Fürsorgepraxis der Stadt Wien beitrugen. Zur zweiten Generation zählen somit jene, die zwischen dem Beginn des Ersten Weltkriegs bis in die frühen 1930er Jahre in die Fürsorge eintraten.

Die zuletzt hier untersuchte dritte Generation von Fürsorgerinnen umfasst jene Frauen, die während des Austrofaschismus oder im Kontext der nationalsozialistischen Verfolgung in die Fürsorge eintraten – vielfach in Abgrenzung und bewusster Distanz zur herrschenden Ideologie. Charakteristisch war ihr Engagement im Widerstand oder in solidarischen Netzwerken. Die Bezeichnung „Widerstandsgeneration“ erscheint daher grundsätzlich treffend, es muss jedoch selbstkritisch angemerkt werden, dass er insofern zu weit gefasst, als auch einzelne Frauen lediglich zufällig in diesen Jahren in den Beruf eintraten. Dennoch verweist die Kategorie auf einen spezifischen historischen und politischen Kontext, der maßgeblich die politische Orientierung und das Selbstverständnis dieser Fürsorgerinnen bestimmte.

Die Notwendigkeit, Generationen in intersektionalen Analysen zu berücksichtigen, ergibt sich aus ihrem prägenden Einfluss auf individuelle und kollektive Lebenswege. Während traditionelle Differenzkategorien wie Geschlecht, Klasse und „race“ in der wissenschaftlichen intersektional gedachten Forschung üblicher sind, eröffnet die Integration der Generationenzugehörigkeit neue Perspektiven. Die Fokussierung auf den Zeitpunkt

des Berufseinstiegs als definierendes Merkmal einer Generation, wie in dieser Studie angewandt, ermöglicht, Karrieren von Fürsorgerinnen mit politischen Umbrüchen und veränderten institutionellen Rahmenbedingungen zu verknüpfen.

### 1.6. Sieben Thesen zu Forschungsstand und -perspektiven

Dieser Überblick über den Forschungsstand stellt Erkenntnisse der Geschichtsschreibung Sozialer Arbeit aus dem internationalen, vor allem aber deutschsprachigen Bereich vor und würdigt in dieser Darstellung nicht nur die relevanten Vorarbeiten für die vorliegende Studie, sondern macht zugleich auch vorhandene Leerstellen sichtbar.<sup>136</sup>

Sieben zentrale Thesen zum Forschungsstand durchziehen das Projekt und können genützt werden, um den Stand der Forschung strukturiert aus den danach genannten disziplinären Perspektiven aufzubereiten. Die Thesen beziehen sich auf (1) die Orientierung an der Geschichte der deutschen Sozialarbeit, (2) die Herausforderungen bei der Abgrenzung des Berufsprofils, (3) die Bedeutung (kollektiv-)biografischer Ansätze und (4) intersektionaler Perspektiven, (5) die notwendige Sichtbarmachung des Widerstands von Frauen, (6) die bedeutende Rolle von Netzwerken in Wien, für die Flucht und im Exil sowie (7) die Transformationen von Wissen und Erfahrungen. Damit sind auch die akademischen Disziplinen benannt, aus denen sich die Forschung speist und die interdisziplinär ineinandergreifen. Dazu gehören gewachsene und mittlerweile etablierte Disziplinen wie die Zeitgeschichte, Frauen- und Geschlechtergeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, wie auch Forschungsbereiche, die an österreichischen Universitäten (noch) nicht institutionalisiert sind, wie Soziale Arbeit, Exil- und Holocaustforschung, Flucht- und Migrationsforschung und Biografieforschung, weiters jüngere Zugänge wie Intersektionalität, Critical Race Studies sowie die Knowledge Studies (Wissensforschung). In der Darstellung des Forschungsstands werden Verbindungen zur eigenen Themenstellung hergestellt, um aufzuzeigen, wie dieses Projekt an vorhandene Forschung anknüpfen kann. Letztlich kann die Zusammenführung der Thesen als

---

136 Die Breite des Themas und die Vielfalt der Perspektiven machten trotz intensiver Recherche eine vollständige Berücksichtigung aller relevanten Autor:innen unmöglich. Vorrangig herangezogen wurden daher Arbeiten aus dem deutschsprachigen und angloamerikanischen Raum, die für die Fragestellung besonders kompatibel waren.

Erklärungsansatz dienen, warum die Themen Verfolgung und Widerstand 1934–1945 als Teil der Sozialarbeitsgeschichte bisher unerforscht blieben bzw. ignoriert wurden, obwohl wichtige Grundlagen dafür bereits geschaffen worden waren. Diese gilt es nun für die vorliegende Forschung in einer interdisziplinären Ausrichtung zu nützen. Die Literaturrecherche wurde Anfang 2025 beendet, danach erschienene Texte sind daher nicht berücksichtigt. Der eingerückt dargestellte Teil kann als Zusammenfassung der Thesen gelegen werden.

#### 1.6.1. Deutschlandlastige Geschichtsschreibung um Wiener Perspektiven erweitern

Obwohl die Entstehung der Sozialen Arbeit im deutschsprachigen Raum als gut erforscht gilt, bezieht sich die Fachliteratur vorrangig auf den Westen Deutschlands. Eine detaillierte Berufsgeschichtsschreibung speziell für Österreich steht noch aus. Die österreichische Soziale Arbeit unterscheidet sich von der deutschen in mehreren Aspekten, wie die um Jahrzehnte spätere Professionalisierung, eine eigene Theorieentwicklung durch Ilse Arlt und Begrifflichkeiten für den neu geschaffenen Beruf, die Rolle der (bürgerlichen) Frauenbewegung und die Prägung durch das Rote Wien sowie den Austrofaschismus.

Wie die Herausgeber:innen des 2020 erschienenen ersten Bands der Reihe „Basiswissen Soziale Arbeit“ zum Thema „Profession Sozialer Arbeit in Österreich“ hervorhoben, ist die Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit in Österreich stark durch Werke aus Deutschland und aus der Schweiz geprägt.<sup>137</sup> Die Forschungslandschaft der drei Länder unterscheidet sich jedoch deutlich: Für Deutschland wurde die Geschichte der Sozialen Arbeit aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet, darunter ihre Entstehung, ihre internationale Vernetzung und die Rolle der bürgerlichen Frauenbewegung, oft gestützt durch zeitgenössische Dokumente, vor allem aus der späteren BRD.<sup>138</sup> In den zeitgeschichtlichen Abhandlungen wird auch die NS-Zeit behandelt, auch wenn die Rolle der Fürsorge bzw. der sogenannten Volks-

---

137 Vgl. Bakic/Brunner/Musil 2020, 7.

138 Als Grundlagenwerke der Sozialarbeitsgeschichte gelten u. a. Landwehr/Baron 1983, Sachße/Tennstedt 1988, Sachße 1994, Zeller 1994, Maier 1998, Eggemann/Hering 1999, Kuhlmann 2013, Hering/Münchmeier 2014 und Wendt 2017. Die Phasen der Historisierung der Sozialen Arbeit zeichnete zuletzt Kuhlmann (2023a) nach.

pflege' als Mit-/Täterin im Nationalsozialismus ab 1933 vor allem auf der institutionellen Ebene erfasst wurde.<sup>139</sup>

Die Sozialarbeitsgeschichte Deutschlands scheint mit einer Vielzahl an Lehrbüchern und Beiträgen grundlegend gut erforscht. Im Gegensatz dazu sind für die Geschichtsschreibung zur Sozialen Arbeit in der Schweiz nur wenige Werke vorliegend. Neben drei sehr fundierten Werken<sup>140</sup> bestehen einige wenige Einzeluntersuchungen zu ausgewählten Institutionen oder Arbeitsfeldern der Schweizer Sozialen Arbeit, jedoch fehlt bis heute eine Überblicksdarstellung, weshalb der Forschungsstand als „lückenhaft“ kritisiert wurde.<sup>141</sup>

Noch weit lückenhafter ist der Forschungsstand für Österreich: Es liegt kein einziges chronologisches und systematisches Überblickswerk oder Lehrbuch vor, das verschiedene Zugänge der Fürsorge in ihrer Genese darstellen würde.<sup>142</sup> Trotz zahlreicher Veröffentlichungen zur internationalen Sozialarbeitsgeschichte,<sup>143</sup> hat sich die Geschichte der Sozialen Arbeit im deutschsprachigen Raum vor allem an der sehr gut dokumentierten (west-)deutschen Geschichte orientiert.

Ein bedeutender Unterschied zur spezifisch österreichischen Professionsgeschichte liegt in der Theorieentwicklung der bedeutendsten Protagonistinnen und deren Vernetzungen. Zur Pionierin der Sozialarbeitswissen-

---

139 Vgl. Kuhlmann 2017, Steinacker 2017a. Die breitere Auseinandersetzung wurde angestoßen durch den deutschen Klassiker zum Thema „Soziale Arbeit und Faschismus“ (Otto/Sünker 1984), zum Wohlfahrtsstaat im NS s. Sachße/Tennstedt 1992. Biografische Auseinandersetzungen mit Täter:innen im Sozialbereich liegen kaum vor.

140 Die Schweizer Historikerin Sonja Matter (2011) untersuchte in ihrer als Buch erschienenen Dissertation die Professionalisierung der Sozialen Arbeit in der Schweiz von 1900 bis 1960. Die Zeit vor 1900 untersuchten Ruedi Epple und Eva Schär (2010). In ihrem Folgeband (2014) machten sie sich auf die Suche nach den Spuren einer kritischen und politischen Sozialarbeit in der Schweiz im letzten Jahrhundert.

141 Diese Einschätzung findet sich im Skriptum „Geschichte der Sozialen Arbeit in der Schweiz“ der Fachhochschule Zürich (Ramsauer 2018, 8).

142 Die von Gerhard Melinz (1982) formulierte Kritik zum Fehlen einer eigenständigen Geschichtsschreibung der österreichischen Sozialarbeit ist nach wie vor zutreffend. Auch wenn seither einige wichtige Arbeiten erschienen, etwa der Sammelband „Konturen der Sozialarbeit“ (Wilfing 1995) der damaligen *Akademie für Sozialarbeit* oder das Überblickswerk zur Geschichte von Armut und Fürsorge von der Antike bis zur Gegenwart (Rathmayr 2014) und weitere vor allem auf die städtische Jugendfürsorge fokussierende Werke.

143 Bspw. Hering/Waaldijk (2003), die in ihrem Buch die Pionierinnen und ihren Einfluss auf die Entwicklung von Internationalen Sozialen Organisationen von 1900 bis 1960 beleuchten; oder Hauss/Schulte (2009) mit dem Titel und Ziel „Towards a History of Social Work in Europe“.

schaft Ilse Arlt wurden wesentliche Beiträge geleistet.<sup>144</sup> Der Fokus liegt auf der Auseinandersetzung mit ihren Publikationen, der von ihr initiierten Fürsorgeausbildung wie auch ihrer Biografie, wobei mehr auf ihr Werk, und weniger auf ihre Zeit der Verfolgung und deren Folgen für sie und ihre Schülerinnen referenziert wurde. Zudem sind die 14 Bücher, vor allem Biografien und Werkausgaben, die seit 2011 in der Reihe „Zur Geschichte der Sozialarbeit und Sozialarbeitsforschung“ erschienen sind, von Bedeutung.<sup>145</sup> Diese Grundlagen tragen maßgeblich zur Dokumentation der Sozialarbeitsgeschichte bei.

Die Spezifika der österreichischen – im Gegensatz zur deutschen – Geschichte der Sozialen Arbeit liegen im umfassenden Ausbau der Fürsorge im *Roten Wien* und in den tiefgreifenden Einschnitten durch den Austrofaschismus. Eine Geschichtsschreibung zur Fürsorge in Österreich setzt die kritische Auseinandersetzung mit den ideellen und organisatorischen Grundlagen im *Roten Wien* voraus.<sup>146</sup> Zentral ist hierbei die Rezeption des „Gründungsvaters“ Dr. Julius Tandler,<sup>147</sup> der als Gesundheitsstadtrat

144 Detailliert zum Leben und Werk Arlts siehe die dreibändige Ausgabe zu ihrem Lebenswerk, die u. a. zentrale Publikationen und die beiden Autobiografien von Arlt enthält: Arlt 2010a; 2010b, Maiss/Ertl 2011 und die Biografie von Maiss (2013), weiters Pantucek (2009) sowie Pantucek/Maiss (2009). Die Doyenne der Sozialarbeits-theorie, die Schweizerin Sylvia Staub-Bernasconi (2002), hob Arlts Biografie und Konzepte in einem 2002 erschienenen Sammelband zur Sozialarbeitsgeschichte in Europa als Beispiel für die österreichische Sozialarbeit hervor. 2010 wurde ihr ein Schwerpunkttheft der Zeitschrift „SiÖ. Soziale Arbeit in Österreich“ gewidmet mit dem Titel „Ilse Arlt – Ihr Erbe!“

145 In chronologischer Reihenfolge: Aichhorn 2011, Kuschey 2012, Fallend 2012, Maiss 2013, Wolfgruber 2013, Aichhorn 2014, Dworschak 2014, Wolfgruber 2015, Aichhorn/Fallend 2015, Kufner-Eger 2016, Bernegger 2017, Hauch/Fallend 2020, Kufner-Eger 2023, Reidinger et al. 2024.

146 Die Sozialpolitik des *Roten Wien* wurde bereits intensiv beforscht; im Vergleich zum ‚Ständestaat‘ s. Melinz (1995) und Exner (2002); Wurm (2017) über Social Welfare 1923–1933; Gruber (1991) und Sieder (2025) zu Sozial- und Familienleben der Arbeiter:innenklasse. 2019 wurde die Ausstellung „Das Rote Wien“ im MUSA gezeigt (Schwarz/Spitaler/Wikidal 2019), ein Schwerpunkt war die Fürsorgepolitik, siehe den Beitrag von Pilz (2019) über die „Mutter (Rotes) Wien“. Kommentierte Schlüsseltexte, herausgegeben von McFarland/Spitaler/Zechner (2020), geben Einblick in zeitgenössische Fachdiskurse, darin u. a. Die ‚neue Frau‘ und Frauenrechte (Yazdanpanah/Duma 2020) über Gesundheit und Sozialhygiene (Nemec 2020) sowie Wohlfahrt und Fürsorge (Pilz 2020).

147 Sablik 1983 verfasste die bis heute bekannteste deutschsprachige Biografie Tandlers, die ihm als „Mediziner und Sozialreformer“ huldigt. Weniger bekannt ist die bereits 1944 in den USA publizierte Biografie des dorthin geflüchteten Leiters der Wiener TBC-Fürsorge, Dr. Alfred Götzl. Byer 1988 stieß mit ihrem Werk „Rassenhygiene

die kommunale Fürsorge maßgeblich institutionalisierte und ausbaute, und damit beeindruckende Erfolge hatte, zugleich werden seine Unterstützung eugenischer Positionen und die biopolitische Normierung kritisiert.

Das Ende des *Roten Wien* und der Übergang zur austrofaschistischen Diktatur sind historiografisch gut dokumentiert: Zwar thematisieren die gewichtigen österreichischen Publikationen zum austrofaschistischen Herrschaftssystem die massiven Rückschritte in der Geschlechterpolitik und andere Einschnitte, die Institutionen der Fürsorge bleiben jedoch weitgehend unberücksichtigt.<sup>148</sup> Die Auswirkungen auf sozialdemokratische Kinder- und Jugendeinrichtungen sind bislang nur vereinzelt untersucht.<sup>149</sup> Entsprechend fehlt es bis heute an Forschung zu politisch motivierten Entlassungen und Zwangspensionierungen der Berufsgruppe der Fürsorgerinnen, aber auch der (Sozial-)Pädagoginnen und Erzieherinnen.

Zur Entwicklung der Fürsorgeausbildungen in Österreich liegt mit dem Band „Geschichte der Sozialarbeiterausbildung“ aus 1993 ein wichtiges Überblickswerk vor, das insbesondere die Entwicklung der katholischen Ausbildung der *Caritas* nachzeichnet, den anderen Ausbildungsstätten jeweils nur wenige Seiten widmet und die Zeit 1933 bis 1938 ausspart.<sup>150</sup> Das Kapitel „Das großdeutsche Intermezzo 1938–45“ und die darauf folgenden Unterkapitel zeigen die NS-Fürsorge- und Bildungspolitik sowie die Ausbildung und die ideologische Ausrichtung der ‚Volkspflegerinnen‘ auf, ohne jedoch deren Mitverantwortung in Selektion und Vernichtung zu benennen.

---

und Wohlfahrtspflege“ eine kritischere Einordnung an, Schwarz 2017 untersuchte seine dahingehenden Äußerungen im Gemeinderat. Anlässlich Tandlers 80. Todestags wurde die Ausstellung „Julius Tandler: Oder der Traum vom ‚neuen Menschen‘“ (Bauer/Bauer 2017) im *Waschsalon* in Wien gezeigt. Weitere Rückblicke auf sein Leben erfolgten im Kontext des *Roten Wien*, die jedoch zu vielfältig sind, um hier aufgezählt zu werden.

148 Das Standardwerk „Das austrofaschistische Österreich“, von Tálos/Neugebauer von 1984 zuletzt überarbeitet von Tálos/Wenninger (2017) und die Sammelbände Reiter-Zatloukal/Rothländer/Schölnberger 2012, Wenninger/Dreidemy 2013 und Moos (2021) stellen zwar relevante Aspekte wie die Sozial- und Bildungspolitik, die politische Opposition und Geschlechterperspektiven dar, ohne jedoch die spezifischen Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit zu berücksichtigen.

149 Zur *Schönbrunner Schule* und dem Ende der reformpädagogischen Ansätze: Weiss 2008; zum Ende der *Kinderfreunde* Weiss 2013; zur *Sozialistischen Arbeiterhilfe* Nusko 2015; und zur Geschichte ihres Vorgängers, der *Societas*, sowie der 1947 gegründeten *Volkshilfe* Emanuely 2022.

150 Vgl. Steinhauser 1993.



Die Rolle der öffentlichen Fürsorge in der Ostmark und ihr Anteil an der Umsetzung rassistischer und sozialeugenischer Vorgaben bis hin zur sogenannten ‚Kindereuthanasie‘ sind bislang aus professionsgeschichtlicher Perspektive lediglich in Ansätzen untersucht worden.<sup>151</sup> Eine Aufarbeitung der Geschichte jener Institutionen, für Wien insbesondere die Anstalt *Am Spiegelgrund*, erfolgte erst in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts, vornehmlich im Rahmen der Medizin- und Kinderpsychiatriegeschichte.<sup>152</sup> Die Fürsorge war auch an der Stigmatisierung als ‚asozial‘ beteiligt, was zu Zwangssterilisation oder zur Einweisung in Arbeits- und Vernichtungslager führen konnte.<sup>153</sup> Diese Studien machen die institutionelle Mitverantwortung der Jugendfürsorge an den nationalsozialistischen Vernichtungspolitiken deutlich. Mit der Gewalt in den Fürsorgeeinrichtungen und der Rolle der Bezugsdisziplinen als „gatekeeper des Lebenswerts“ beschäftigt sich ein Schwerpunkttheft der ÖZG.<sup>154</sup> Trotz der vorliegenden Forschung bleibt die Auseinandersetzung mit der Rolle von Mit-/Täterinnen sowie Mitläuferinnen in der Fürsorge während des NS-Regimes unvollständig – insbesondere die Mikroebene individueller Biografien und die Mesoebene institutioneller Praxen.

151 Mehrere Diplomarbeiten aus der Sozialarbeit widmen sich der Rolle und Mitwirkung der Sozialen Arbeit in der NS-Zeit, sodass nur ausgewählte Arbeiten angeführt werden können, wie eine Diplomarbeit aus 1997 basierend auf acht Interviews mit NS-Fürsorgerinnen als Mittäterinnen (d’Almeida 1997), oder die umfangreiche Analyse von Katja Misar der Fürsorgerinnen als „Vorposten des Gesundheitsamtes“ (Misar 2006). Eine fundierte studentische Projektarbeit gibt einen guten Überblick über damalige Entwicklungen (Fellinger et al. 2008). In der Ausstellung im Schloss Hartheim 2003 zum „Wert des Lebens“ wird nach „Begründungsfragmenten“ für die Mitwirkung an der Vernichtung am oberösterreichischen Beispiel gesucht (Vgl. Gumpinger 2008). Die Zeitschrift des *Österreichischen Berufsverbands der Sozialen Arbeit* „SiÖ. Soziale Arbeit in Österreich“ gab 2008 ein Schwerpunkttheft mit dem Titel „Von der Fürsorge zur Volkspflege – Soziale Arbeit in der NS-Zeit“ heraus.

152 Herwig Czech (2004; 2014) forschte zum *Gesundheitsamt Wien* und zur Anstalt *Am Spiegelgrund* u. a. zur Verantwortung der Jugendfürsorge, die auch Böhler (2004) zur KÜST und Malina (2007b) als „Schwarze Fürsorge“ aufzeigen, wie auch weitere Beiträge im Sammelband „Verfolgte Kindheit“ (Berger 2007). Riegele (2005) bearbeitet ‚Kindereuthanasie‘ in Wien am Beispiel der Krankenakten. In dem Werk des deutschen Historikers Wolf Gruner (2002) „Öffentliche Wohlfahrt und Judenverfolgung“ finden sich detaillierte Exkurse zu Wien (Gruner 2002, 226-233 und 283-288). Mayrhofer et al. (2017) zeigen anhand von Fallstudien über Kinder in der Psychiatrie ab 1945 personelle Kontinuitäten vormaliger Mit-/Täter:innen auf.

153 Vgl. Amesberger/Halbmayer/Rajal 2020 sowie Spring 2009.

154 Vgl. Ralser/Sieder 2014; darin besonders relevant: Sieder 2014 und Czech 2014.

Der Aspekt der Verfolgung und Vernichtung wird in den bisherigen Publikationen zur spezifisch österreichischen Geschichte Sozialer Arbeit fragmentarisch behandelt. Die Perspektive der Opfer unter den Fürsorge-rinnen, also jener, die verfolgt wurden, sowie jener, die sich gegen das Regime auflehnten und Widerstand leisteten, wird oftmals nur mit einem Satz oder Absatz erwähnt.<sup>155</sup> Die Bücher in der 2011 begonnenen Reihe „Zur Geschichte der Sozialarbeit und Sozialarbeitsforschung“ widmen sich vor allem den Protagonist:innen der psychoanalytischen Sozialarbeit wie #August Aichhorn, #Ernst Federn oder #Rosa Dworschak, sowie der Be-währungshilfe. Der zwölfte von 14 bislang erschienenen Bänden ist erst-mals einer geflüchteten Fürsorgerin gewidmet, Elisabeth Schilder.<sup>156</sup> Der Bruch in der Sozialarbeitsgeschichte wird zwar in manchen Werken dieser Reihe angesprochen, steht jedoch nicht im Fokus. In dem im Jahr 2022 erschienenen umfangreichen Sammelband „Geschichte und Entwicklung der Sozialen Arbeit in Österreich“ findet sich kein eigener Beitrag zur Ver-folgung und Vernichtung. Das Thema wird in wenigen Artikeln am Rande gestreift.<sup>157</sup>

Diese Darlegung des Ungleichgewichts in den Wissensbeständen zur Geschichte der Sozialen Arbeit unterstreicht die Notwendigkeit der Er-forschung österreichischer bzw. Wiener Spezifika. Diese Forderung ist nicht als Plädoyer für eine nationale Geschichtsschreibung zu verstehen,<sup>158</sup> sondern als Hinweis auf die Bedeutung lokaler Kontexte, hier des urba-nen Raums, im Zusammenspiel mit transnationalen Verflechtungen. Auch wenn die vorliegende Studie keine umfassende Sozialarbeitsgeschichte Wiens schreiben kann, leistet sie einen Beitrag zur Erweiterung und kriti-schen Revision etablierter Narrative.

---

155 Ein pointiertes Beispiel ist der Bericht „70 Jahre Jugendamt“, in dem es wörtlich heißt „Juden und Mischlinge wurden außer Dienst gestellt.“ (Jugendamt der Stadt Wien 1987, 32).

156 Vgl. Hauch/Fallend 2020.

157 Vgl. Heimgartner/Scheipl 2022. Auf wenigen Seiten behandelt wird die Entwicklung der Sozialpädagogik, mit dem *Wiener Kreis* und Siegfried Bernfeld (Winkler 2022); zur Klinischen Sozialen Arbeit, ihren Wiener tiefenpsychologischen Wurzeln und ihrem Re-Import aus dem US-amerikanischen Exil vgl. Wilfing 2022.

158 Als „methodologischer Nationalismus“ in der Sozialforschung wird kritisiert, wenn der Nationalstaat unreflektiert als einzige Untersuchungseinheit herangezogen wird und Gesellschaften gleichsam als „Container“ gedacht werden. Vgl. Wimmer/Glick Schiller 2002.

### 1.6.2. Vielstimmige Geschichtsschreibung zum Beruf „Fürsorgerin“ entwickeln

Die Uneindeutigkeit des Berufsprofils und die Vielzahl möglicher, teils divergierender Entwicklungslinien und Erzählstränge erschweren eine eindeutige Rekonstruktion der Berufsgeschichte der Sozialen Arbeit. Am präzisesten lässt sich Fürsorge über ihre institutionellen Strukturen fassen, wobei zwischen öffentlicher Fürsorge und privater Wohltätigkeit unterschiedlicher konfessioneller und weltanschaulicher Prägung zu unterscheiden ist. Das Jugendamt, als am besten erforschte Einrichtung, wird oft verkürzt als alleiniger Vorläufer Sozialer Arbeit wahrgenommen. Dort agierten Fürsorgerinnen als „street-level bureaucrats“ im staatlichen oder kommunalen Auftrag. Diese Studie bezieht jedoch auch private Institutionen und kleine Vereine mit ein, die ein ganz anderes Selbstverständnis ihrer Aufgaben innehatten. Ebenso wird die Geschichte der Sozialpädagogik und verwandter Berufsfelder mitgedacht.

Von allen Institutionen im Bereich der Fürsorge ist die Geschichte des Wiener Jugendamts am besten dokumentiert und erforscht, dank überlieferter zeitgenössischer Berichte zu den Arbeitsbedingungen von Fürsorgerinnen,<sup>159</sup> Rückblicken zu drei runden Jubiläen des Jugendamts der Stadt Wien<sup>160</sup> und umfangreicher Fachliteratur,<sup>161</sup> worauf in dieser Studie aufgebaut werden kann. Gabriella Hauch spricht von einem „Boom“ an Studien Anfang der 1990er Jahre, die sich mit den Anfängen der Profession

---

159 In den beiden Handbüchern zu Frauenarbeit von 1930, herausgegeben von der Arbeiterkammer und der Frauenbewegung findet sich je ein Bericht über die städtische Jugendfürsorgerin: s. Köstler 1930 und Staffa-Kuch 1930. Als Quellen stehen Selbstdarstellungen des Jugendamts von 1922 und 1933 zur Verfügung. Weitere Beiträge von Fürsorgerinnen finden sich u. a. in Kapitel 4.10.

160 Zum 70-jährigen Bestand: Jugendamt der Stadt Wien 1987, zu 90 Jahren Jugendamt Ottakring: Ziering 2003; und zu 100 Jahren Jugendamt: Wolfgruber 2017.

161 Die Grundlagen für die Geschichtsschreibung der Jugendfürsorge legte Gerhard Melinz (1982) in seiner Dissertation mit dem Titel „Hilfe, Schutz und Kontrolle“, in der er die Jugendfürsorge von 1880 bis zum Ersten Weltkrieg nachzeichnet; im Vergleich mit Budapest gemeinsam mit Susan Zimmermann (1995). Weiters behandelt Melinz (1995) die Fürsorgepolitiken im *Roten Wien* und jene im Austrofaschismus (Melinz 2005). Die Interventionen des Jugendamts in Familien bearbeitet er für die Zwischenkriegs- und NS-Zeit (Melinz 2009). Gudrun Wolfgruber (1997) nahm sich in ihrer ersten Publikation des Widerspruchs zwischen Hilfe und Kontrolle des Jugendamts im *Roten Wien* im Bereich der Kindesabnahmen an und publizierte 2017 zum 100-jährigen Jubiläum des Jugendamts (s. Wolfgruber 2017). Der Sammelband von Berger (2007) stellt das Jugendamt als Teil der NS-Disziplinierungspolitik dar und betont dessen Kontinuität in den Aufgabenstellungen hinsichtlich Kontrolle und Normierung, siehe auch Weigl (2011) mit dem Fokus auf Gesundheitspolitiken sowie den Beitrag zum „Dispositiv der Fürsorgeerziehung“ (Sieder 2014).

unter frauen- und geschlechtergeschichtlichem Blick auseinandersetzen.<sup>162</sup> Sie verweist beispielhaft auf das Themenheft „Fürsorge“ der Zeitschrift „L’Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft“ 1994.<sup>163</sup> Andere Abteilungen der Stadt Wien wie die hier relevante TBC-Fürsorge sind bislang weit weniger erforscht.<sup>164</sup>

Das Berufsbild der Fürsorgerin wurde in Wien besonders eng mit dem Jugendamt verknüpft. So führen zwei bedeutende Beiträge, beide mit dem Titel „Von der Fürsorge zur Sozialarbeit“, die die Entwicklung des Berufs explizit auf die Wiener Jugendwohlfahrt zurück.<sup>165</sup> Mit dieser Vereinnahmung des Berufsverständnisses, das auf die städtische Fürsorge ausgerichtet ist, geht die Gefahr einer verengten Sichtweise auf die Geschichte der Sozialen Arbeit einher. Problematisch ist dabei zum einen, dass Fürsorge auf ihre Funktion innerhalb hierarchischer Verwaltungsstrukturen reduziert wird und – ein Konzept der Wiener Politikwissenschaftlerin Eva Kreisky aufgreifend – als eingebunden in eine „bürokratische Kultur“<sup>166</sup>. So hat das von dem US-amerikanischen Politikwissenschaftler Michael Lipsky entwickelte Konzept der „street-level bureaucracy“<sup>167</sup> in der Sozialen Arbeit in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen.<sup>168</sup>

---

162 Vgl. Hauch 1995, 373.

163 Der Artikel von Susanne Mittermaier (1994) zur Geschichte der Jugendfürsorge als Beruf ist eine bedeutende Grundlage für diese Studie, ebenso wie der Beitrag von Susan Zimmerman (1994), der die Frage nach dem Geschlecht der Fürsorge aufwirft.

164 Neben einer umfassenden Studie zur Sozialgeschichte der „Wiener Krankheit“ (Dietrich-Daum 2007) finden sich Informationen in medizinhistorischen Werken. Über den Arbeits- und Sozialmediziner Ludwig Teleky (1872–1957), wurden bereits zwei Biografien (Österreichische Gesellschaft für Arbeitsmedizin 2013 und Wulf 2001) herausgegeben. In diesen finden sich einige Hinweise auf die TBC-Fürsorge.

165 Vgl. der Artikel in der SiÖ zur Fürsorge in der Nachkriegszeit (Moritz 2012) und zur Geschichte der Jugendwohlfahrt im 20. Jahrhundert vgl. Wolfgruber 2013. Auch das Buch „Die historische Entwicklung des Berufsbildes der Fürsorgerin“ fokussiert auf jene der städtischen Jugendfürsorge (Kazda 2011).

166 Zum Begriff der „bürokratischen Kultur“, über die Bürokratie als männliche Kultur und den Staat als Männerbund s. Kreisky 2024, 103–112.

167 Lipsky (2010 [1980]) analysiert den Raum von Personen an der Schnittstelle zwischen Staat und Öffentlichkeit. Sozialarbeiter:innen werden als ein Beispiel genannt, die als vor Ort handelnde Expert\*innen staatliche Sozialpolitiken konkret umzusetzen haben, über beschränkten Handlungsspielraum verfügen und oft gegensätzlichen Ansprüchen gerecht werden müssen. Vgl. auch Hupe/Hill/Bufat 2015.

168 Nothdurfter/Hermans (2018) bieten einen Überblick zur Rezeption der Street-Level-Perspektive in den Bereichen Public Management, Sozialpolitik und Soziale Arbeit im Zeitraum 2005–2015. Diskutiert werden insbesondere das Verständnis

Zum anderen zeigt sich, dass eine auf die Entwicklung des Jugendamts verengte Darstellung der Sozialarbeitsgeschichte andere Akteur:innen aus dem Blick geraten lässt, insbesondere kleinere private, konfessionelle und zivilgesellschaftliche Initiativen, die entscheidende Beiträge zur Formierung des Berufsfeldes aus teils konträren Perspektiven leisteten. Deutlich wird damit, dass die Sozialarbeitsgeschichte nicht als einheitliche Entwicklung erzählt werden kann, sondern aus unterschiedlichen Perspektiven und in mehreren Erzählsträngen rekonstruiert werden muss.

Auffallend ist, dass ein Großteil all dieser Studien zu Institutionen der Sozialen Arbeit den zeitlichen Fokus auf die Gründungsphase legt, während die Entwicklungen unter den autoritären Regimen weitgehend ausgeklammert bleiben. Zu den Folgen der nationalsozialistischen Machtübernahme für jüdische Fürsorgerinnen im öffentlichen Dienst, sei es am Jugendamt, in dessen Zentrale oder in der TBC-Fürsorge, kann mit dieser Studie an die Forschung zu Beamt:innen, insbesondere die Berufsbeendigungen und Maßregelungen,<sup>169</sup> gut angeschlossen werden. Verschiedene Akteur:innen brachten in die Geschichtsschreibungen der Sozialen Arbeit ihre je eigenen Deutungen ein, wobei sich insbesondere zwischen den verwandten Disziplinen der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik unterschiedliche historiografische Zugänge herausbildeten. Sie haben historisch eine je eigene Professionsentwicklung durchlaufen und betreiben folglich auch eine entsprechende voneinander abweichende Geschichtsschreibung.<sup>170</sup>

Nicht nur weit weniger präsent, sondern auch weit vielfältiger und daher unübersichtlicher stellt sich der Forschungsstand zu konfessionellen und privaten Institutionen und Vereinen dar. Vor diesem Hintergrund wird nun eine Einschätzung zum Forschungsstand zu den meisten jener Institutionen gegeben, in denen die Fürsorgerinnen aus dem Sample in den 1920er bis 1930er Jahren tätig waren.

Als relativ gut erforscht gilt die wechselvolle Geschichte der jüdischen Gemeinde Wiens<sup>171</sup> sowie der Fürsorge der IKG Wien.<sup>172</sup>

---

von Fachkräften als „policy actors on the ground“ sowie deren Ermessensspielräume im Spannungsfeld professioneller Handlungsspielräume.

169 Vgl. Mejstrik et al. 2004, Garstenauer 2025.

170 Zur getrennten Geschichtsschreibung siehe Sting 2015, als Beispiele für die Geschichte der Sozialpädagogik: Knapp/Lauermann 2003, Heimgartner/Scheipl 2022 sowie ihren Ausbildungen: Lauermann/Gnant 2000. Die getrennten Entwicklungen wirken bis heute nach, argumentieren Diebäcker/Bakic/Hammer 2012, 210.

171 Stern/Eichinger 2009; Rozenblit 1989; Rosenkranz 1978 sowie Moser 1966.

172 Vgl. Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2017b, Rabinovici 2000, Jelinek 2024.

An die bisherigen Arbeiten zur über 200-jährigen Tradition der jüdischen Frauen-Wohltätigkeitsvereine, insbesondere zur Zwischenkriegszeit, und zur Bedeutung sozialen Engagements von Frauen für ihre Vernetzung<sup>173</sup> kann in der eigenen Studie angeknüpft werden.

Die ersten Dokumentationen über die *Erzbischöfliche Hilfsstelle für nicht-arische Katholiken*, die ab 1940 verfolgten Katholik:innen jüdischer Herkunft Unterstützung anbot, entstanden basierend auf den Erinnerungen von Zeitzeug:innen.<sup>174</sup> In der inzwischen breiteren wissenschaftlichen Auseinandersetzung wurden sowohl die Entstehung und Struktur der Hilfsstelle als auch Ausschnitte aus dem Leben ihrer Mitarbeiterinnen rekonstruiert.<sup>175</sup>

Inspiziert von der internationalen Settlement-Bewegung und insbesondere den Einrichtungen in London wurde der private *Verein Wiener Settlement* 1901 in Ottakring gegründet. Dessen Geschichte wurde auf Basis der Unterlagen in den Frauennachlässen der Universität Wien im Jahr 2005 erstmalig umfassend rekonstruiert und bildet seither eine wichtige Referenzbasis für weiterführende Untersuchungen.<sup>176</sup>

Das Wissen über die „rivalisierenden Schwestern“,<sup>177</sup> die Psychoanalyse, Individualpsychologie und Psychologie in den 1920er Jahren, gilt als gut aufgearbeitet. Der tiefgreifende Bruch, den die Verfolgung und Vertreibung dieser Wissenschaftler:innen bedeutete, ist in mehreren Studien als Zäsur in der Entwicklung dieser Ansätze hervorgehoben worden.<sup>178</sup> Zu den bedeu-

---

173 Malleier (2003) zeigt für den Zeitraum 1816 bis 1938 die aktive Rolle jüdischer Frauen in den Bereichen Wohltätigkeit und Bildung, und auch ihr schwieriges Verhältnis zur Ersten bürgerlichen Frauenbewegung auf. Zur *Sozialen Hilfsgemeinschaft Anitta Müller* siehe Hecht 2008; zum *Verband Weibliche Fürsorge* Taberhofer 2019. Eine Ausgabe der „L'Homme“-Schriften unter dem Titel „Geschlecht, Religion und Engagement. Die jüdischen Frauenbewegungen im deutschsprachigen Raum“ beleuchtet diesen Zusammenhang (Grandner/Saurer 2005).

174 Eine wichtige Quelle ist das Manuskript von Ludger Born 1978, das überarbeitet als Born/Groppe (2016) veröffentlicht wurde. Die Tagebuchaufzeichnungen von Gertrud Steinitz-Metzler, publiziert 1959, erschienen 2008 in einer Neuauflage.

175 Vgl. Weinzierl 1988, 265-272, Litzka 2010, Menzel 2014, Raggam-Blesch 2017a, aus kirchengeschichtlicher Perspektive vgl. Fenzl 2015; zu den Hilfsstellen in Wien und im oberschlesischen Beuthen: Röhm/Thierfelder 1990, Kapitel 17.

176 In der Institutionengeschichte des Ottakringer Settlements durch Elisabeth Malleier wird auch das Leben der jahrzehntelangen Leiterin und anderer Mitarbeiterinnen vorgestellt, s. Malleier 2005.

177 Gstach 2009, 23.

178 Zum Verlust der Intellektuellen und Kreativen s. „Vertriebene Vernunft“ von Stadler (2004 [1987]). Zur Vertreibung der Psychoanalyse: Mühlleitner 1992, Fallend 2016

tendsten Vertreter:innen, die alle in unterschiedlicher Weise in das Wiener Bildungs- und Fürsorgewesen eingebunden waren, liegen mehrere Biografien und Werkausgaben vor, wie für die psychoanalytische Pädagogik über #Anna Freud<sup>179</sup> und #August Aichhorn, über #Alfred Adler<sup>183</sup> für die Individualpsychologie und #Charlotte und Karl Bühler<sup>184</sup> für die psychologische Forschung.

Im Gegensatz zu den genannten und sehr bekannten Persönlichkeiten und ihren Theorietraditionen liegen über viele der kleineren Vereine gar keine Geschichtsschreibungen vor. Es mangelt bislang an überlieferten institutionellen Selbstdokumentationen sowie an zeitgenössischen Medienberichten für sozialhistorische Analysen. Die Geschichte mancher Einrichtungen lässt sich daher nur über die biografische Spurensuche einzelner Akteur:innen erschließen und wird auf diese Weise erstmals zugänglich gemacht.

### 1.6.3. Biografien und Kollektivbiografie als methodischen Zugang nutzen

Die historische Forschung zur Sozialen Arbeit konzentrierte sich bislang überwiegend auf Institutionen und ihre prominenten Gründer:innen oder Leitungspersonen. Weitgehend unbeachtet blieben jene Fürsorgerinnen, die in der täglichen Praxis wirkten. Biografische Rekonstruktionen solcher Akteurinnen erlauben nicht nur Einblicke in individuelle Lebensverläufe, sondern machen auch soziale und politische Transformationsprozesse sichtbar. Die Methode der Kollektivbiografie bietet darüber hinaus die Möglichkeit, Gemeinsamkeiten und Differenzen innerhalb der Berufsgruppe der Fürsorgerinnen zu analysieren und damit überindividuelle Muster sichtbar zu machen. Beide Formen der Auseinandersetzung mit Biografien machen die Verbindungen zwischen individuellen Erfahrungen, institutionellen Dynamiken und gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen nachvollziehbar.

---

sowie Wiener Psychoanalytische Vereinigung 2016; für die Individualpsychologie: Kenner 2007.

179 Zu Anna Freuds Biografie: Young-Bruehl 1995, Johler et al. 2016, Danto/Steiner-Strauss 2018. Anna Freud (1987) publizierte ihre Berichte aus den *Hampstead War Nurseries*. Zu diesen Kriegskinderheimen und deren Mitarbeiter:innen s. Pretorius 2019, Ludwig-Körner 2022.

180 Der erste Band der Reihe „Zur Geschichte der Sozialarbeit und Sozialarbeitsforschung“ war August Aichhorn gewidmet und umfasste ausgewählte Vorträge und seine Bibliografie (Aichhorn 2011), der neunte Band (Aichhorn/Fallend 2015) verschriftlichte die 1945 gehaltenen Vorträge, mit einem Essay von Reinhard Sieder (Sieder 2015).



Die Biografieforschung stellt mittlerweile eine etablierte Methode in den Sozial- und Geschichtswissenschaften dar, was sich u. a. an zahlreichen aktuellen Handbüchern aus beiden Disziplinen zeigt.<sup>181</sup> Wie die Frauen- und Geschlechtergeschichte bereits aufgezeigt hat, sind Lebensgeschichten von Frauen in der Geschichtsschreibung unzureichend repräsentiert.<sup>182</sup> Es wurde danach gefragt, wer aus dem Kanon der biografischen Handbücher ausgeschlossen wurde oder in aktueller Übersetzung: Warum Frauenbiografien in Wikipedia immer noch weit unterrepräsentiert sind.<sup>183</sup> Im Zuge der Zweiten Frauenbewegung stieg das Interesse an weiblichen Lebensläufen. Einerseits sollten nonkonformistische Lebensläufe von Frauen abseits gängiger Geschlechterstereotype aufgezeigt werden, zum anderen sollten Frauen nachträglich in die Geschichte eingeschrieben werden.<sup>184</sup> Ein gemeinsames Interesse von wissenschaftlichen und stärker aktivistischen Zugängen war es, „Geschichte von unten“ zu schreiben, und die Alltagsgeschichte marginalisierter Gruppen, vor allem von Frauen, in den Vordergrund zu rücken.<sup>185</sup> Damit wandten sich Forscher:innen gegen den Mainstream in den bisherigen Forschungstraditionen sowie „gegen hegemoniale Diskurse und Geschichtsbilder“.<sup>186</sup> Die Dokumentation der Lebensgeschichten konnte zu Beachtung, Anerkennung und Kanonisierung der Ideen und Werke der historischen Akteurinnen beitragen.

In der Sozialen Arbeit wurde die biografische Fallarbeit vom Beginn der Profession an eingesetzt. Wie anhand der bekannten Pionierinnen in der

---

181 Im Jahr 2022 erschienen zwei grundlegende Werke zur Biografieforschung: Das um einige Beiträge ergänzte und aktualisierte „Handbuch Biographie“ von 2009 (neu: Klein 2022) und weiters „Biographie: zur Grundlegung ihrer Theorie“ (Schweiger/Fetz 2022). Weiterhin aktuell sind die Erkenntnisse aus dem „Handbuch Biografieforschung“ von Lutz/Schiebel/Tuider (2018). Die Verankerung der Biografieforschung in Sozial- und Geschichtswissenschaften wird darin in mehreren Beiträgen betont, bspw. Pohn-Lauggas/Haas 2018, 777 und Rosenthal/Worm 2018, 152.

182 Vgl. Griesebner 2012, Lerner 2009 sowie Hauch 2009.

183 Der Anteil der Biografien über Frauen liegt sowohl in der englischen als auch in der deutschen Fassung bei etwa 18 % und hat in den letzten Jahren nur geringfügig zugenommen. Vgl. Wikipedia 2024.

184 Vgl. Griesebner 2012; Schweiger 2022, 47.

185 Die Umsetzung von „Geschichte von unten“ (Konrad 2019b) erfordert laut Konrad andere Quellen und Methoden. Eine der bekanntesten Methoden ist Oral History, die aufgezeichnete narrative Interviews als Quelle nützt und damit die Rekonstruktion der Erinnerung analysiert. Gerade durch das Interesse an Interviews mit Zeitzeug:innen des Nationalsozialismus wurden Oral-History-Interviews bekannt, vgl. Rosenthal/Worm 2018, 154. Mehr zu feministischer Biografieforschung und Geschichte von unten: Alpern et al. 1992 sowie Hauch 2012.

186 Rosenthal/Worm 2018, 154.

US-amerikanischen Sozialen Arbeit, #Jane Addams und #Mary Richmond gezeigt, stellen ihre Zugänge „eine (in den Hintergrund geratene) Wurzel biographischer Forschung“ dar.<sup>187</sup> In Österreich waren die frühen Ansätze der biografischen Forschung besonders hart durch die Vertreibungs- und Vernichtungspolitik des Nationalsozialismus getroffen und Fachwissen in Berufsfeldern und akademischen Fachbereichen wie der Pädagogik, Psychologie oder Soziologie ging so verloren.<sup>188</sup> Die Entwicklung der aufstrebenden Sozialforschung wie durch das Team um #Maria Jahoda wurde durch die Verfolgung und Vertreibung jäh unterbrochen.<sup>189</sup>

Die Kollektivbiografie als Ansatz zur Analyse verschiedener Personengruppen gewinnt zunehmend an Bedeutung, wobei auch intersektionale Perspektiven Berücksichtigung finden. Die Auseinandersetzung mit Biografien wurde schon früh von intersektionalen Ansätzen beeinflusst, die Verschränkungen unterschiedlicher Differenzkategorien (Geschlecht, Klasse, Nationalität, Religion, Alter usw.) und entsprechende Machtverhältnisse mitdenken.<sup>190</sup> Trotz einiger konkreter Vorschläge für die Systematik intersektionaler Analysen wurde bislang keine elaborierte Methode der intersektionalen Biografieforschung entwickelt.<sup>191</sup>

Bereits vorliegende kollektivbiografische Studien zu anderen Berufsgruppen während des Nationalsozialismus, die mit der Gruppe der Fürsorgerinnen fachliche Überschneidungen oder familiäre Verbindungen aufweisen, bieten wertvolle Vergleichsmöglichkeiten, beispielsweise mit Berufsgruppen, die ein höheres gesellschaftliches Ansehen genossen, wie jene der Advokaten und Rechtsanwälte,<sup>192</sup> der Ärzte und Ärztinnen,<sup>193</sup> der Individualpsycholog:innen<sup>194</sup> sowie der Studierenden bzw. Akademiker:innen der Universität Wien.<sup>195</sup> In der jüngeren Forschung wurden auch die Biografien

---

187 Köttig 2018, 371. Jane Addams' Erkenntnisse wurden in der Soziologie, v. a. im Bereich Armutsforschung und in den biografisch orientierten Sozialwissenschaften genutzt, vgl. Deegan 1988. Auch #Mary Richmond, die Begründerin des Case Work-Ansatzes, arbeitet Möglichkeiten für biografisch orientierte Fallanalysen heraus, vgl. dazu Agnew 2004 sowie Braches-Chyrek 2013, 171-212.

188 Vgl. Pohn-Lauggas/Haas 2018, 778.

189 Vgl. Bacher/Kannonier-Finster/Ziegler 2021.

190 Vgl. Harders 2020.

191 Vgl. Lutz 2018, 147.

192 Vgl. Sauer/Reiter-Zatloukal 2022a.

193 Vgl. Reiter-Zatloukal/Sauer 2021 sowie Hubenstorf 2004 [1987].

194 Vgl. Kenner 2007.

195 Vgl. Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938, Universität Wien o. J.

von Verfolgten in Berufen untersucht, deren Sozialprestige mit dem der Fürsorgerinnen vergleichbar ist und die vorwiegend von Frauen ausgeübt wurden, wie Lehrerinnen<sup>196</sup> sowie Pflegerinnen und Krankenschwestern.<sup>197</sup> Forschungsdesiderata zeigen sich auch bei ebenfalls traditionell weiblichen Berufsgruppen wie Kindergärtnerinnen oder Erzieherinnen.

Zusammenfassend zeigt sich, dass die Biografieforschung im Kombination mit der Analyse als Kollektivbiografie eine vielversprechende Perspektive bietet, sich der Geschichte der Fürsorge anzunähern, die bislang vor allem eine Geschichte der Institutionen geblieben ist. Zu wenig wurde über die Biografien jener geforscht, die dort arbeiteten und die Institutionen (mit-)gestalteten, und bislang nicht als bedeutenden Quelle für die Sozialarbeitsgeschichte gesehen wurden. Dies gilt gleichermaßen – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen – für die Lebensgeschichten der Mitläufer:innen und Täter:innen, wie für die Verfolgten und Widerständigen.

#### 1.6.4. Intersektionale Perspektiven auf Berufsgeschichte, Verfolgung und Vernichtung eröffnen

In der Auseinandersetzung mit der Geschichte Sozialer Arbeit im deutschsprachigen Raum wird die enge Verflechtung von Geschlecht und Klasse betont, wodurch die analytisch herausfordernde Kategorie „race“ ins Hintertreffen zu geraten droht. Angesichts aktueller US-amerikanischer Debatten zum „White-washing“ der dortigen Sozialarbeitsgeschichte ist erneut zu hinterfragen, welche dominanten Traditionslinien von Berufs- und Theoriegeschichte in Europa historisiert werden. Im Wien der 1930er Jahre wurden Menschen aus rassistischen Gründen entrechtet, deportiert und ermordet, jüdische Vereine und Institutionen zerstört. Die Geschichtsschreibung jüdischer Sozialer Arbeit erfordert die Berücksichtigung sich überschneidender Privilegierungs- und Diskriminierungserfahrungen wie auch verschiedener Formen und Ausprägungen des Antisemitismus. Auch die Bedeutung von Alter und generationaler Zugehörigkeit sind noch unterbelichtet, obwohl sie entscheidende Faktoren für berufliche Handlungsspielräume und Überlebensmöglichkeiten darstellen konnten.

Die Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit hat im deutschsprachigen Raum von Beginn an die Kategorien Geschlecht und Klasse als zentral für diesen Kontext erkannt. Aufgrund der schwierigen Vergangenheit mit der Übersetzung von „race“, die im europäischen Raum engstens mit Kolonia-

---

196 Projekt aus dem Jahr 2020, das die Folgen des Jahrs 1938 am Pädagogischen Institut untersucht, betreffend den Ausschluss von Lehrenden und Mitarbeiter:innen aus der Aus- und Weiterbildung im Pflichtschulbereich. Pädagogisches Institut o. J.

197 Zur Flucht (zukünftiger) Pflegepersonen nach Großbritannien siehe Walter 2020.

lismus und der Vernichtungspolitik des Nationalsozialismus verknüpft ist, wurde diese lange nicht als intersektional gedachte Kategorisierung genutzt. Dies liegt u. a. an unterschiedlichen Begrifflichkeiten und Definitionen von „race“ zwischen den USA und Europa, und einer „noch immer nicht überwundene[n] Scheu, diese Kategorie analytisch zu nutzen“, wie die Herausgeberinnen eines aktuellen Schwerpunkthefts der ÖZG „Intersektionalität in geschichtswissenschaftlicher und geschichtsdidaktischer Perspektive“ mutmaßen.<sup>198</sup> Dabei ist zu fragen, ob Forschung zu sozialen Ungleichheiten ohne „race“ überhaupt intersektional wäre, eingedenk seiner Entstehungsgeschichte im (queeren) Schwarzen Aktivismus. Zudem stellen auch die Verflechtungen mit der Kolonialgeschichte eine Leerstelle dar.<sup>199</sup>

Dass die US-amerikanische Sozialarbeitsgeschichte vor allem entlang weißer Pionier:innen erzählt wurde, änderte sich erst durch die Schwarze Bürger:innenrechtsbewegung, die eine Neubewertung afroamerikanischer Geschichte einforderte.<sup>200</sup> Zuletzt wurde die Kritik an der weißen Vormachtstellung („White Supremacy“) im Sommer 2021 in einer Doppelnummer der Zeitschrift „Advances in Social Work“ aufgegriffen. Besonders die Analyse des Whitewashings, die aufzeigt, dass Schwarze, Indigene und andere People of Color (BIPoC) in der Geschichte von Social Work nicht als innovative Kraft erwähnt werden,<sup>201</sup> war für diese Studie inspirierend. Für die Historiografie der hiesigen Sozialen Arbeit kann – ohne Rassismus und Antisemitismus gleichsetzen zu wollen – die Geschichte von Minderheitenpositionen bzw. rassistisch verfolgten Personen erforscht werden und als „parallel narratives“ einbezogen werden.<sup>202</sup> Wenn Soziale Arbeit ihr menschenrechtlich orientiertes Mandat, das eine rassismuskritische Grundhaltung einschließt, ernst nimmt, ist sie gefordert, die Auslassung von Minderheiten in ihrer eigenen Geschichtsschreibung kritisch zu hinterfragen. Zu recherchieren sind daher „more just narrative(s)“, ohne die sich die Soziale Arbeit nicht weiterentwickeln kann.<sup>203</sup>

---

198 Harders/Krösche 2024, 13.

199 Das Forschungsprojekt „Soziale Arbeit als koloniales Wissensarchiv?“ untersucht diese u. a. durch Sichtbarmachung von „hidden figures“, „widerständiger Schwarzer Akteur:innen“, Alice Salomon Archiv der ASH Berlin 2023, Lau 2024.

200 Einen Überblick über die Entwicklung der Schwarzen Sozialarbeitsgeschichte geben Gordon 1991 und Abrams et al. 2023.

201 Vgl. Wright/Carr/Akin 2021 sowie Lee et al. 2022.

202 Vgl. Parker 2023.

203 Wright/Carr/Akin 2021, 289.

Eine intersektionale Perspektive ist unerlässlich, um die komplexen Verfolgungsmechanismen während Austrofaschismus und Nationalsozialismus angemessen zu erfassen und Überschneidungen verschiedener Diskriminierungskategorien sichtbar zu machen, etwa bei Frauen, die aufgrund ihrer politischen Überzeugung als Sozialistinnen wie auch aufgrund rassistischer Kategorisierungen als Jüdinnen verfolgt wurden. Die Auswirkungen differenziert ausgestalteter Verfolgungskategorien – etwa im Hinblick auf rassistische Klassifikationen von Menschen als ‚Mischlinge‘ unterschiedlicher Grade oder als Angehörige (privilegierter) ‚Mischehen‘ – wurden in den letzten Jahren intensiv erforscht.<sup>204</sup> Die Auslöschung jüdischer Vereine sowie die Diskriminierung, Entrechtung, Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung gelten als gut erforscht.<sup>205</sup> Das gilt auch für die Frage des versteckten Überlebens, mit bedeutenden Erkenntnissen für die Situation in Wien.<sup>206</sup> Es gibt zahlreiche umfangreiche Studien zu Fluchtmöglichkeiten und den Bedingungen im Exil, die fundierte Einblicke in die Thematik gewähren und in unterschiedlicher Intensität intersektionale Ungleichheiten einbeziehen.<sup>207</sup> Ähnlich verhält es sich mit den bestehenden Untersuchungen zur Vernichtungspolitik des NS-Regimes, zum Holocaust und zur Shoah.<sup>208</sup> Zudem gilt es, den latenten und zunehmenden Antisemitismus der frühen 1930er Jahre einzubeziehen.<sup>209</sup>

Eine bislang wenig beachtete Analysekategorie stellt das Lebensalter dar, das – analog zu anderen sozialen Konstruktionen, die sowohl hergestellt als auch infrage gestellt werden – neue Perspektivierungen erforderlich macht,

---

204 Für „mixed families“ in Österreich: s. Bukey 2011, Raggam-Blesch 2016, Raggam-Blesch 2024; zu Deutschland s. Strnad 2021.

205 Vgl. Pawlowsky/Leisch-Prost/Klösch 2004 sowie Duizend-Jensen 2004. Hervorzuheben sind zudem Shoshana Duizend-Jensens Forschungsergebnisse, wie die Auflistung aller jüdischer Frauenvereine, die im Wien.Geschichte.Wiki zur Verfügung stehen und von Malleier (2003) vertieft wurden.

206 Vgl. Ungar-Klein 2019 sowie DÖW 2023.

207 Als Pionierarbeit gilt die ab 1984 erschienene siebenteilige Reihe „Österreicher im Exil“ des DÖW. Für einen Überblick über rezente Themen der österreichischen Exilforschung: Adunka/Driessen Gruber/Usaty 2018, zum Konzept Intersektionalität und frühen Ansätzen bei Gerda Lerner s. Kallenberg 2022 sowie in seinem Verhältnis zum Antisemitismus s. Stögner 2022.

208 Vgl. Friedländer 2007, Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2017b, Krist/Lichtblau 2017, DÖW 2018, Botz 2018, Kühne/Rein 2020, Nešťáková et al. 2021.

209 Dazu wurden mehrere Artikel des umfangreichen Sammelbands „Antisemitismus in Österreich 1933–1938“ herangezogen (Enderle-Burcel/Reiter-Zatloukal 2018). Im Kontext der Universitäten siehe Rathkolb 2013, Taschwer 2015 und Erker 2021.

wie mittels des Konzepts des „un/doing age“ vorgeschlagen wird.<sup>210</sup> Dies ist auch bei der Analyse der Fürsorgerinnenbiografien in der Zwischenkriegszeit und im Exil zu berücksichtigen. Der Begriff der Generation findet in der Biografieforschung schon lange Verwendung, er nimmt auf gleichzeitig erlebte, gemeinsam prägende Erfahrungen Bezug und nicht unbedingt auf die Alterskohorte.<sup>211</sup>

#### 1.6.5. Vielfache Unsichtbarmachung des Widerstands von Frauen hinterfragen

Die Definition von Widerstand und die damit verknüpfte Frage, was als Widerstand zu bewerten ist, sind weiterhin Gegenstand kontroverser Debatten. Die Erkenntnisse aus der Forschung zum österreichischen Widerstand gegen das NS-Regime, insbesondere aus geschlechtsspezifischer Sicht, geben wichtige Anregungen für diese Studie. Dies betrifft vor allem die Situation von Frauen, deren Rolle im Widerstand erst aufgrund einer Erweiterung des Widerstandsbegriffs sichtbar gemacht werden konnte. Weiters wird deutlich, dass der Widerstand gegen den austrofaschistischen Ständestaat im Vergleich zum Widerstand gegen das NS-Regime geringere wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren hat. Während in Deutschland erste systematische Analysen zum Widerstand im Sozialbereich vorliegen, fehlt es in Österreich an einer umfassenden Auseinandersetzung mit dem Widerstand von Fürsorgerinnen.

Innerhalb der umfassenden Forschung zu Widerstand in Österreich in den Jahren 1933–1945 liegt der Fokus eindeutig auf der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, während der Widerstand gegen den austrofaschistischen Ständestaat weit weniger erforscht ist.<sup>212</sup> Die Frage nach der Definition des Widerstands und folglich danach, was retrospektiv jeweils als Widerstand zu bewerten ist, wird schon lange und kontrovers diskutiert und es gibt bis heute unterschiedliche Ansätze.<sup>213</sup> Zudem können manche Formen des Auftretens gegen das NS-Regime auch als weltanschaulicher Dissens oder Alltagsdissens gefasst werden.<sup>214</sup>

---

210 Vgl. Höppner/Wanka 2021.

211 Vgl. Jureit 2017, Höppner/Wanka 2021 und Willer 2022.

212 Einen Einblick bieten Neugebauer 2015 sowie Karner/Duffek 2007.

213 Als stark vereinfachter Überblick zeigt sich: Für einen weiten Widerstandsbegriff plädieren DÖW 2023, Neugebauer 2015, Rabinovici 2008 und Stadler 1966, ein engerer Begriff wird von Benz 2014, Jagschitz 1987, Luža 1983 und Peukert 1982 vertreten.

214 Vgl. Wickert 1994b sowie Bauer 2008.

Die ersten, allerdings politisch verzerrten Aufzeichnungen zum österreichischen Widerstand finden sich in dem 1946 verfassten „Rot-Weiß-Rot-Buch“.<sup>215</sup> In der weiteren Nachkriegszeit wurde die jüngste Geschichte ausgeblendet und kaum thematisiert. Es dauerte noch etwa zwei Jahrzehnte, bis die Widerstandsforschung in Österreich durch die Gründung des *Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes* 1963 und der universitären Institute für Zeitgeschichte 1965 breiter aufgestellt war, und mit systematischer Forschung beginnen konnte.<sup>216</sup>

Trotz der einsetzenden Forschung waren Frauen im Widerstand lange Zeit doppelt unsichtbar:<sup>217</sup> Erstens wurden ihnen zeitgenössisch – auch von ihren Genossen – Rollen im Widerstand zugewiesen, die dem damaligen gesellschaftlichen Frauenbild entsprachen und damit weniger öffentlich und vermeintlich weniger bedeutsam waren, und zweitens hat die spätere Forschung ihr Widerstandshandeln ignoriert oder übersehen. Dies liegt auch an dem damaligen Verständnis des Widerstands als vor allem militärisch oder politisch, das Frauen daran hinderte, manche ihrer Handlungen selbst als Widerstand zu sehen und zu artikulieren. Pionierarbeiten in den 1970er und 1980er Jahren befragten und portraitierten Frauen im Widerstand und trugen damit zu ihrer Sichtbarmachung bei.<sup>218</sup> Wie vor allem für die NS-Zeit aufgezeigt, kann eine vergleichbare Dynamik der Unsichtbarmachung auch für die Rolle der Frauen im Widerstand gegen den Austrofaschismus festgestellt werden, die erst in den letzten Jahren in den

---

215 Bei der Moskauer Deklaration vom November 1943 wurde von den Alliierten des Zweiten Weltkrieges als Bedingung für die Wiedererrichtung Österreichs ein eigener Beitrag zur Befreiung eingefordert. Im „Rot-Weiß-Rot Buch“ von 1946 wird über den Widerstand erstmals publiziert und gleichzeitig der Opfermythos begründet und festgeschrieben (Vgl. Neugebauer 2015, 14).

216 Zur Geschichte der Widerstandsforschung in Österreich: Neugebauer 2013 sowie Pelinka 2007. Siehe auch die 13 Bände, die aus dem Projekt „Widerstand und Verfolgung 1934–1945“ des DÖW seit 1970 bis in die 1990er Jahre hervorgingen.

217 Der Begriff der „doppelten Unsichtbarkeit“ wurde geprägt von Cäsar/Halbrainer (2007, 10) und aufgegriffen in Frei/Gugglberger/Wachter 2021.

218 In der umfassenden Dissertation von Inge Brauneis (1974) werden Namen mit persönlichen Angaben wie dem Beruf und teils Biografien von hunderten Frauen genannt, die im Widerstand aktiv waren. In den von ihr publizierten Namenslisten fanden sich keine Fürsorgerinnen.

Das Buch „Der Himmel ist blau. Kann sein.“ (Berger et al. 1985) basiert auf rund 100 Gesprächen mit Zeitzeuginnen, die im Widerstand waren, von denen 20 vorgestellt werden. Weiters bedeutend für das breitere öffentliche Interesse am Thema war der daraus entstandene Dokumentarfilm „Küchengespräche mit Rebellinnen“ von 1984.



Blick geriet und weit weniger und vor allem anhand von Einzelbiografien erforscht ist.<sup>219</sup>

Der Widerstand von Frauen in Österreich gegen das NS-Regime wurde in einem Projekt von *biografiA* mit Eckdaten von etwa 3 000 Frauen in einer Datenbank erfasst, die maßgeblich zur systematischen Dokumentation des weiblichen Widerstands beigetragen hat.<sup>220</sup> Durch diese und andere Forschungsinitiativen sowie die Entwicklung eines erweiterten Widerstandsbegriffs aus einer frauen- und geschlechterhistorischen Perspektive wurde es möglich, auch verborgenere und weniger offensichtliche Formen des Widerstands von Frauen als solchen zu definieren und zu würdigen.<sup>221</sup> In den letzten Jahren lässt sich zudem ein wachsendes wissenschaftliches Interesse an der Rolle von Frauen im Widerstand beobachten.<sup>222</sup> Auch wenn der politische Widerstand von Frauen zu ihrer Zeit, etwa in einer kommunistischen Widerstandsgruppe, sichtbar und intern bekannt war, konnte er dennoch nach Kriegsende in Vergessenheit geraten – und wird erst jetzt wieder erinnert.<sup>223</sup> Eine besondere Rolle innerhalb der Wider-

- 
- 219 In den bereits erwähnten Werken zum Austrofaschismus finden sich einige wenige Hinweise auf den Widerstand von Frauen. Zum (potenziellen) Anteil von Frauen im bewaffneten Widerstand siehe Wenninger 2016, für den Widerstand in der Steiermark: Sonnleitner 2012, zu widerständigen Frauen Cäsar/Halbrainer 2007. Die Erinnerungen der St. Pöltner Widerstandskämpferin Maria Emhart bearbeitete Köhler 2020.
- 220 Die drei Wiener Biografie- und Exilforscherinnen, Christine Kanzler, Ilse Korotin und Karin Nusko erarbeiteten für „biografiA – Biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen“ das Modul „Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus“, das in eine gemeinsame Publikation mündete (Kanzler/Korotin/Nusko 2015). Unter den dort dokumentierten Frauen im Widerstand fanden sich auch einige, die im Bereich der Fürsorge tätig waren.
- 221 Weitere Arbeiten mit Fokus auf den Widerstand von Frauen in Österreich: Duma 2019, Entner 2015, Gugglberger 2007 und DÖW 2005; für Deutschland: Geyken 2014 und Wickert 1994a.
- 222 Als Beispiel sind hier die Tagung zu „Frauen im Widerstand in Europa“ 2023 oder die Neuauflage von „Der Himmel ist blau“ (Berger et al. 2023) zu nennen. Die 2024 in Linz eröffnete Installation „5 vor 12. Unerhörter Widerstand“ setzt ein auch so benanntes „Denkmal für Frauen im Widerstand gegen das NS-Regime“.
- 223 Davon zeugt die Publikation der Historiker:innen Helga Amesberger, Brigitte Halbmayer und Simon Clemens, die drei Aktivistinnen kommunistischer Widerstandsgruppen im Buch „Meine Mama war Widerstandskämpferin“ (Amesberger/Halbmayer/Clemens 2019) portraitierten. Ein weiteres Beispiel ist Tilly Spiegel, die von Ina Markova (2019) vorgestellt wurde.

standsforschung kommt dem Widerstand von Jüdinnen:Juden zu, insbesondere jenem jüdischer Frauen.<sup>224</sup>

Der fragmentarische Wissensstand zum Widerstand in der Sozialen Arbeit während des NS-Regimes ab 1933 in Deutschland wurde 2017 in einem Sammelband zusammengetragen. In diesem wurden wichtige Hauptrichtungen und Orte des Widerstands identifiziert sowie grundlegende Überlegungen zu den Spezifika des Widerstands im Sozialbereich formuliert.<sup>225</sup> Die vorliegende Studie kann diese Erkenntnisse aus Deutschland sehr gut aufgreifen und in vergleichender Perspektive weiterführen. Abgesehen von wenigen Einzelfallstudien existiert in Österreich im Bereich der Sozialen Arbeit bislang keine umfassende und systematische Auseinandersetzung mit dem Thema. Diese Forschungslücke wird auch durch die Tatsache verdeutlicht, dass 14 „Gerechte unter den Völkern“ aus dem Sozialbereich in Deutschland bekannt sind,<sup>226</sup> jedoch keine Fürsorgerin aus Österreich. Die vorliegende Studie vertieft in Kapitel 3.3. die Diskussion um die Widerstandsdefinitionen in der bestehenden Forschung und macht in Kapitel 6 die Vielfältigkeit des Widerstandshandelns von Fürsorgerinnen sichtbar.

#### 1.6.6. Netzwerke von Fürsorgerinnen in sozialen Bewegungen und Berufsverbänden rekonstruieren

Unterschiedliche Disziplinen nähern sich der Erhebung, Analyse und Darstellung (historischer) Netzwerke mit je eigenen methodischen Zugängen, die darauf abzielen, soziale Verflechtungen und Dynamiken zwischen historischen Akteur:innen sichtbar zu machen. Frauen waren in der Fürsorge vielfach eng mit sozialen Bewegungen vernetzt, insbesondere mit der bürgerlichen Frauenbewegung. Für die Sozialarbeitsgeschichte Österreichs sind weiters die Arbeiter:innenbewegung des *Roten Wien* und die jüdische (u. a. zionistische) und die katholische Frauenbewegung zu berücksichtigen. Sozialwissenschaftliche Konzepte wie jenes des sozialen Kapitals bieten einen theoretischen Rahmen, um die

224 Vergleichend zum Widerstand von jüdischen Frauen im besetzten Europa Strobl 1998, zu jüdischen Retterinnen s. Maier 2026.

225 Die 2012 begonnene Artikelserie zu „Widerstand in der Sozialen Arbeit“ in der Zeitschrift des DZI, das *Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen*, wurde im Sammelband „Soziale Arbeit im Widerstand!“ (Amthor 2017b) zusammengeführt. Dargestellt werden Beispiele aus dem sozialdemokratischen, kommunistischen und jüdischen Widerstand sowie aus dem Umfeld der bürgerlichen Frauenbewegung und jenem der evangelischen und katholischen Kirche.

226 Von den 100 im Buch angeführten Personen aus Deutschland, die im Widerstand und im Sozialbereich tätig waren, wurden 14 als „Gerechte unter den Völkern“ gewürdigt, s. Amthor 2017b, 37.

Beziehungen der historischen Akteur:innen auf zwischenmenschlicher Ebene und deren Eingebundenheit und Verwobenheit in Institutionen und soziale Bewegungen zu fassen. Für den Kontext der vorgestellten Fürsorgerinnen können deren Netzwerke durch familiäre, freundschaftliche, berufliche, politische oder andere soziale Beziehungen dargestellt werden.

Für die Geschichtswissenschaften mit ihren verschiedenen Forschungsansätzen zur Analyse des gesellschaftlichen Zusammenlebens sowie zur Interpretation von Ereignissen und Entwicklungen in der Vergangenheit, ist die Berücksichtigung der sozialen Beziehungen zwischen historischen Akteur:innen unverzichtbar.<sup>227</sup> Seit den 1990er Jahren finden die Konzepte des französischen Soziologen Pierre Bourdieu zunehmend Eingang in die deutschsprachige Geschichtswissenschaft.<sup>228</sup> Insbesondere das Konzept des sozialen Kapitals, das sich in privaten und beruflichen Netzwerken manifestiert, kann gut eingesetzt werden. Die sozialen Beziehungen zwischen Frauen, beispielsweise in Frauenfreundschaften, werden zunehmend theoretisiert.<sup>229</sup> In diesem Kontext kann die Forschung zu Fürsorgerinnen an aktuelle Arbeiten zu verschiedenen Formen der Freundinnenschaft und Netzwerken unter Frauen anknüpfen.

Soziale Netzwerke setzen sich aus vielfältigen Beziehungen zu Familienangehörigen, Freund:innen, Mentor:innen, Kolleg:innen und Mitstreiter:innen verschiedener Bündnisse zusammen. Die für Wien bestehenden institutionellen Netzwerke der Fürsorgerinnen sind unterschiedlich gut dokumentiert: Besonders umfassend untersucht wurde bislang die bürgerliche Frauenbewegung, die nicht nur das Frauenwahlrecht erkämpfte, sondern auch entscheidende Fortschritte in der Frauenbildung und -erwerbstätigkeit erzielte, die maßgeblich zur Entwicklung des Berufs der Fürsorgerin beitrugen.<sup>230</sup> Auch über die Arbeiter(:innen)bewegung, die für die Sozialar-

---

227 Vgl. Handbücher und Fachartikel: Müller/Neurath 2012 und Düring/Keyserlingk 2015. Zum Forschungsstand siehe Petz 2024.

228 Zur Rezeption von Bourdieus Habituskonzept in den Geschichtswissenschaften vgl. Reichardt 2013 sowie das Netzwerk „Bourdieu in den Geisteswissenschaften“ (BiG).

229 Die Kulturgeschichte der Frauenfreundschaften stellen Yalom/Donovan Brown (2017) dar. Frauenfreundschaften in der Ersten Frauenbewegung untersuchten Gerhard/Klausmann/Wischermann (1993). Zu Intimität und Zusammenleben von Frauen in der Ersten Frauenbewegung als respektablem Lebenskonzept, s. Heinrich 2022. Zu lesbischen Beziehungen und den Diskursen zu Homosexualität von Frauen im Zeitraum 1870 bis 1938 siehe Hacker 2015; zum Leben von queeren Menschen in der NS-Zeit vgl. Hájková 2024; zu politischen Freund:innenschaften Heinrich/Höfner 2022b.

230 Grundlegend zur Ersten Frauenbewegung: Hauch 2009, Ziegerhofer 2018 sowie Unger 2019. Der Sammelband „Sie meinen es politisch!“ (Blaustrumpf ahoi! 2019) stellt

beitsgeschichte in Wien wichtig war, liegen zahlreiche Publikationen vor.<sup>231</sup> Die für das Sample relevante jüdische Frauenbewegung und -wohltigkeit und die zionistischen Bewegungen sind ebenfalls anhand von Einzelbiografien und Institutionen erforscht.<sup>232</sup> Weiters bedeutsam und für die 1930er Jahre gut erforscht ist die ambivalente Rolle der Katholischen Frauenbewegung.<sup>233</sup>

Eine wesentliche Forschungslücke besteht in der Untersuchung der institutionellen Netzwerke, die sich der Interessensvertretung der Fürsorgerinnen widmeten – im Gegensatz zu Deutschland.<sup>234</sup> Der *Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs* wird in der Geschichtsschreibung der Nachfolgeorganisation obds (*Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit*) in einem kurzen Artikel von dessen Vorstandsvorsitzenden behandelt.<sup>235</sup> Die umfangreichen Quellen zum Reichsverband und anderen Interessensvertretungen konnten für diese Studie zwar gesichtet und auszugsweise einbezogen werden, hier besteht aber weiterhin ein Forschungsdesiderat.<sup>236</sup> Weitere Vernetzungen haben noch gar nicht Eingang in die wissenschaftliche Forschung gefunden, und zwar die beiden Netzwerke der städtischen Fürsorgerinnen des Jugendamts, die jeweils einen eigenen Verein zur Vertretung der beruflichen Interessen begründet hatten, je einen von Fürsorgerinnen und von Hilfsfürsorgerinnen. Die Genese und die Strukturen dieser beiden Vereine können nur cursorisch dargestellt werden, unter Nennung der Vereinsfunktionen und -mitgliedschaften der Fürsorgerinnen aus dem Sample. Darüber hinaus bestanden kleinere Netzwerke beispielsweise über den Berufsstand, wie der Verein der Tuberkulosefürsorgerinnen, oder über

---

die bürgerliche und proletarische Frauenbewegung in Österreich vor. Zu Formen des Erinnerns siehe das L'homme-Heft „Frauenwahlrecht – umstrittenes Erinnern“ (Bader-Zaar/Bosch 2021).

231 Siehe zu sozialdemokratischen Organisationen wie den *Kinderfreunden* Bindel 1983, oder zur *Schönbrunner Erziehereschule* Kotlan-Werner 1982, Bindel/Böhmer-Zechmeister/Zwacek 1990 sowie Biografien von Netzwerkerinnen wie #Käthe Leichter (Steiner 1973, Hauch 1994) oder Autobiografien als Quelle wie jene von #Josef Buttinger (Buttinger 1953; 1978), #Otto Binder (Binder 1997) oder Otto Leichter (Leichter 1968).

232 Zur jüdischen Frauenbewegung und Institutionen der Wohltätigkeit: Malleier 2003, Malleier 1999, Hecht 2008, Raggam-Blesch 2007, Raggam-Blesch 2005 sowie Torggler 1999; zur zionistischen Frauenbewegung: Hecht/Hecht 2020.

233 Zur Katholischen Frauenbewegung im Austrofaschismus vgl. Schöffmann 1984, Bandhauer-Schöffmann 2015.

234 Paulini (2001) zeichnet die Geschichte der Berufsverbände der Sozialarbeit vom Zeitpunkt ihrer Gründung Anfang des 20. Jahrhunderts bis in die 1960er Jahre nach.

235 Vgl. Moritz 2020.

236 Vgl. drei Kartons „Fachvereine Fürsorge“ im WStLA.

die Religion, wie bei den evangelischen Fürsorgerinnen, in denen aber keine der vorgestellten Fürsorgerinnen vernetzt war.

#### 1.6.7. Faktoren für einen gelungenen Wissenstransfer ins Exil kontextualisieren

Die Wissensgeschichte als relativ junge Disziplin beschäftigt sich mit der Entstehung, Verbreitung und Transformation von Wissen. Das Konzept von „migrating knowledge“ befasst sich vor allem mit der Zirkulation von Wissen sowie dessen Übersetzung und Veränderung im Migrationskontext. Dabei interessiert sich die Wissensgeschichte für die Akteur:innen und insbesondere deren Agency. Ein ähnlicher Fokus findet sich mittlerweile auch in der Exilforschung, die anfangs vor allem bekannte Wissenschaftler:innen und Intellektuelle in den Vordergrund stellte. Durch die Erfahrungen von NS-Vertriebenen kann die Exilforschung wertvolle Perspektiven einbringen. Besonders die Frauenexilforschung hat sich intensiv mit den spezifischen Erfahrungen vertriebener Frauen, ihren Chancen im Exil sowie den rechtlichen Einschränkungen und Geschlechterdynamiken im Transit und in den Aufnahmeländern auseinandergesetzt. Der Transfer von Wissen über Soziale Arbeit ist in einigen aktuellen Projekten ebenfalls untersucht worden.

Die Wissensgeschichte hat sich etwa seit Beginn des 21. Jahrhunderts als eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin etabliert. Im Gegensatz zur Wissenschaftsgeschichte werden auch nichtwissenschaftliche Akteur\*innen einbezogen. Sie bietet damit einen vielversprechenden interdisziplinären Ansatz zur Untersuchung der Formen der Aneignung, Vermittlung, Anwendung und Folgen von Wissen sowie von Institutionen und gesellschaftlichen Kontexten.<sup>237</sup>

Die Untersuchung des Wissens in Bewegung, insbesondere im Kontext von Migration und Exil, eröffnet neue Perspektiven auf die Prozesse der Wissenszirkulation und -veränderung in historischen Übergangsphasen und für mehrere Disziplinen. Der Fokus auf Wissenstransfer zeigt, dass Wissen nicht linear von einem Ort zum anderen übergeht, sondern sich vielmehr in einem kontinuierlichen Austauschprozess befindet, wodurch es sich ständig verändert. Dies wird auch in der Bezeichnung des Hefts der

---

237 Für einen Überblick über die internationale Entwicklung des Konzepts siehe Hopel/Klauda/Lehner 2023, Korbel/Strobl 2022, Westermann/Erdur 2020, Lässig 2016 und Burke 2016. Die Trilogie des Zentrums in Lund zur Wissenszirkulation, den Formen des Wissens und zu den Akteur:innen des Wissens vgl. Östling et al. 2018a, Nilsson Hammar/Larsson Heidenblad/Östling 2020, Östling/Heidenblad/Hammar 2023.

ÖZG mit dem Titel „Motions in Knowledge – Knowledge in Motion“<sup>238</sup> sowie des Themenhefts „Knowledge on the Move“ der Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“ deutlich.<sup>239</sup> An der Schnittstelle von historischer Migrations- und Wissensforschung wird zunehmend auch zu den Auswirkungen der erzwungenen Migration und des Exils in der Wissensgeschichte geforscht.<sup>245</sup> Für das Verständnis des „migrierenden Wissens“ gewinnen Biografien von Akteur:innen an Bedeutung, da sie als „prism for explaining transnational knowledge transfers“<sup>241</sup> verstanden werden, insbesondere in Hinblick auf die Erfahrung der Vertreibung während der NS-Zeit. Die Phase des Transits von jenen Flüchtlingen, die noch keine sicheren Bleibeperspektiven finden konnten, gilt als „being in between“ und ist für die Wissensgeschichte von besonderem Interesse. Transit wird als Forschungsfeld und historisches Konzept eingefordert, da es die Wissensgeschichte mit drei wichtigen Disziplinen, Exil-, Flucht- und Holocaustforschung in Austausch bringen kann.<sup>242</sup>

Die Exilforschung hat sich seit den 1980er Jahren im deutschsprachigen Raum etabliert und fokussiert sich insbesondere auf die Lebensgeschichten Vertriebener. Sie ist universitär kaum verankert und vor allem über Gesellschaften und Vereine organisiert.<sup>243</sup> Anhand zahlreicher Einzel- und Kollektivbiografien konnte die Exilforschung zeigen, dass Exil keineswegs nur als Verlustgeschichte verstanden werden sollte. Vielmehr eröffnet es auch vielfältige Vernetzungsprozesse und Transfermechanismen von Wissen, die häufig trotz restriktiver rechtlicher Rahmenbedingungen ermöglicht werden.<sup>244</sup> Der Sichtbarmachung und Aufarbeitung von genderspezifischen

---

238 Hoppel/Klauda/Lehner 2023.

239 Lässig/Steinberg 2017.

240 Dies zeigt sich beispielsweise im Blog des *Migrant Knowledge Network*, initiiert vom *German Historical Institute* in Washington oder in der vergleichenden Studie zu Exilierten und freiwillig Migrierten, siehe Burke 2017.

241 Vgl. Strobl 2019.

242 Dies hoben die Mitglieder der internationalen Arbeitsgruppe ‚In Global Transit‘ hervor, siehe Lässig/Steinberg 2024, 2-4.

243 Vgl. Hansen-Schaberg 2014. In Österreich ist die Exilforschung vor allem durch die *öge – Österreichische Gesellschaft für Exilforschung* organisiert, in Deutschland als *GfE – Gesellschaft für Exilforschung e. V.* Beide Vereine tragen entscheidend zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den komplexen Themen des Exils bei und fördern den inter- und transdisziplinären Austausch auf diesem Gebiet.

244 Einen umfassenden Überblick gibt das „Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933“ (Röder/Strauss 1980). Zum Stand der österreichischen Exilforschung: Adunka/Driessen Gruber/Usaty 2018, die bereits erwähnten länderspezifischen Bände des DÖW, zahlreiche Publikationen rund um die *öge*.

schen Forschungslücken in der Exilforschung widmet sich vor allem die Frauenexilforschung seit etwa der 1990er Jahre.<sup>245</sup> Mit dem erstarkenden Forschungsinteresse am Leben von Frauen und am Alltag im Exil kam auch die Soziale Arbeit in den Blick. Innerhalb der Exilforschung führte die Sozialarbeitsgeschichte lange Zeit ein „Schattendasein“, aus dem sie sich „erst zögerlich“ herauswagte, wie 1995 von den Pionier:innen dieser Perspektive, Joachim Wieler und Susanne Zeller festgestellt wurde. „Sozialarbeit als werdende Profession oder gar als sich entwickelnde Wissenschaft hat hier kaum Beachtung gefunden.“<sup>246</sup> Dies verdeutlicht, dass es nicht nur die genderspezifischen Aspekte in der Untersuchung von Exil stärker zu berücksichtigen gilt, sondern auch die Berufsgeschichte spezifischer Frauenberufe der damaligen Zeit.

Die Exilerfahrungen von Akademiker:innen wurden umfassend erforscht und sind in zahlreichen Handbüchern der Wissenschaftsemigration dokumentiert und dargestellt.<sup>247</sup> Dies gilt auch für die Sozialwissenschaft:innen.<sup>248</sup> Soziale Arbeit hingegen wurde im deutschsprachigen Raum als Beruf ohne wissenschaftliche Fundierung gesehen, weshalb Fürsorgerinnen in den Handbüchern nicht berücksichtigt wurden. Mögliche relevante Faktoren für die berufliche Neuorientierung im Exil, die aufbauend auf Konzepten von Bourdieu für Sozialwissenschaftler:innen und andere Berufsgruppen erarbeitet wurden,<sup>249</sup> werden hier auch auf Fürsorgerinnen angewendet.

Da in dieser Studie insbesondere der Wissenstransfer im Bereich der Sozialen Arbeit in die Exilländer USA und Großbritannien untersucht wird, ist es notwendig, die grundlegenden Voraussetzungen bezüglich der Ausbildungen, der Berufsausübung sowie der beruflichen Vernetzung im Bereich Social Work in den Exilländern zu klären. Dazu wird eine Auswahl aus der umfangreichen einführenden Fachliteratur zur Sozialarbeitsgeschichte der

---

245 Grundlegend zu den Spezifika des Lebens von Frauen im Exil: Häntzschel 1980, Kannonier-Finster/Ziegler 1996 sowie Bolbecher 2007; zur Frauenexilforschung in Deutschland: Knapp/Feustel/Hansen-Schaberg 2015; und in Österreich: Korotin/Stern 2020.

246 Wieler/Zeller 1995, 25.

247 Zur Wissenschaftsemigration siehe Stadler 2004 [1987], zu weiblichen Wissenschaftlerinnen siehe Keintzel/Korotin 2002.

248 Forschung zu den aus Österreich emigrierten Sozialwissenschaftler:innen und den „Transatlantischen Bereicherungen“ siehe Fleck 1994; 2015; 2018 [2007].

249 Vgl. Fleck 2015, Korb/Strobl 2022.



USA<sup>250</sup> und Großbritanniens<sup>256</sup> herangezogen. Die Studien zu Personen, die aus dem Deutschen Reich in die USA geflüchtet sind und dort im Bereich Social Work tätig waren, fließen in diese Studie ein.<sup>252</sup> Sie können Aufschluss darüber geben, wie Wissen über Soziale Arbeit in einem neuen politischen und sozialen Kontext adaptiert und weitergegeben wurde. So untersuchte das Forschungsprojekt „JIGSAW – Jewish German Social Workers in Palestine“ den transnationalen Wissenstransfer und Einfluss der vertriebenen deutschen Fürsorgerinnen in Palästina.<sup>253</sup> Bestehende Erkenntnisse aus der Wissensgeschichte und der Exilforschung können miteinander kombiniert und weiterentwickelt werden, um das Wissen der geflüchteten Fürsorgerinnen im Transit und Exil herauszuarbeiten.

Die Rückkehr der Vertriebenen in die vormalige Heimat war schon seit den 1990er Jahren Thema in der Forschung<sup>254</sup> und kam in den letzten Jahren wieder verstärkt in den Fokus, sodass auch von einer „Rückkehr der Remigration“ geschrieben wird.<sup>255</sup> Der Wissenstransfer durch zurückkehrende Emigrant:innen und Exilierte wurde am Beispiel von politischen Gruppierungen oder Berufsgruppen erforscht, ebenso ihre Motive und

---

250 Für die Geschichtsschreibungen der Sozialen Arbeit in den USA siehe den Klassiker „The Professional Altruist“ von Roy Lubove (1965) sowie „The Altruistic Imagination“ von John H. Ehrenreich (1985) und darin das Kapitel „Crisis of Social Work, 1929–1945“, sowie Beiträge in den Lexika zur Sozialarbeit wie beispielsweise Stuart (2005), am Beispiel der Begründerinnen #Mary Richmonds vgl. Braches-Chyrek 2013, Agnew 2004, für #Jane Addams vgl. Braches-Chyrek 2013, Eberhart/Herrmann/Chen 2009, Shields 2017, für Schwarze Pionierinnen vgl. Carlton-LaNey/Alexander 2001 und zu einzelnen aus dem Deutschen Reich geflüchteten Frauen in der Sozialen Arbeit vgl. Louis 2013; 2015, zum Bereich Public Health siehe Ruth/Marshall 2017. Bedeutend für diese Studie ist das Buch „Emigrierte Sozialarbeit“ (Wieler/Zeller 1995), die erste Zusammenstellung von Portraits jüdischer Geflüchteter in die USA. Zu Großbritannien als Exilland besteht kein vergleichbares Werk für die Soziale Arbeit.

251 Für Großbritannien wurden die beiden frühen und weiterhin grundlegenden Werke Seed 1973 und Woodroffe 1962 genutzt; für einen Überblick über historische Arbeitsfelder siehe Burt 2008, für den Bereich der Gesundheit und Psychiatrie vgl. Timms 1998 [1964], für Jugendarbeit vgl. Bradford 2007 und für Sozialarbeit mit älteren Menschen vgl. Lymbery 2005 und das aktuellste Werk von Pierson (2022) mit dem Anspruch, „A New History of Social Work“ zu schreiben.

252 Feustel/Hansen-Schaberg/Knapp 2009 publizierten 2009 den Tagungsband „Die Vertreibung des Sozialen“, einen Überblick über den Forschungsstand zu vor allem aus Deutschland Geflüchteten geben Feustel 2017 sowie Toppe 2021.

253 Im Rahmen des Projekts entstanden zahlreiche Beiträge, die sich u. a. mit dem Wissenstransfer beschäftigen, siehe vor allem Gal/Königter 2016, Halpern/Lau 2019.

254 Vgl. Embacher 1995; 2001, Adunka 2000 und Neugebauer/Ganglmair 2003.

255 Vgl. Straub/Prager 2016

die Umstände der Remigration,<sup>256</sup> nicht jedoch die Remigration von Fürsorgerinnen. In der vorliegenden Studie wird diese Phase des Wissenstransfers nicht näher behandelt, da sie außerhalb des Untersuchungszeitraums liegt; dennoch lässt sie sich exemplarisch an einigen bemerkenswerten Remigrantinnen nachvollziehen. Insgesamt lässt sich festhalten, dass der Wissenstransfer im Kontext von Exil und Remigration von vielfältigen Faktoren geprägt und in Teilen bereits gut erforscht ist, zugleich jedoch eine bislang wenig beachtete, für die Geschichte der Sozialen Arbeit bedeutsame Dimension eröffnet.

### 1.7. Parallelgeschichten schreiben – über Biografien und Institutionen

Ausgehend vom beschriebenen Forschungsstand zur Geschichte der Sozialen Arbeit zeigt sich, dass einerseits eine beeindruckende Fülle an Fachliteratur aus den letzten fünf bis sechs Jahrzehnten im deutsch- und englischsprachigen Raum vorliegt, andererseits diese aber von Auslassungen und blinden Flecken gekennzeichnet ist. Welche Geschichte von Sozialer Arbeit wird erzählt und welche blieb bislang ungeschrieben? Wer wird als historische:r Akteur:in sichtbar gemacht, und wer bleibt marginalisiert?

Wie die deutsche Sozialarbeitshistorikerin Melanie Werner formulierte: „Es ist die Geschichtsschreibende, die aus den Spuren, die in die Vergangenheit weisen, einige auswählt, sie in eine chronologische Reihenfolge bringt und sie so zu einer lehr- und lernbaren Geschichte gerinnen lässt.“<sup>257</sup> Vor diesem Hintergrund frage ich mich als Forscherin, welche Geschichten ich in dieser Studie zugänglich machen möchte. Mein besonderes Interesse gilt biografisch der Sichtbarmachung weiblicher Akteurinnen, und zwar insbesondere jener, die unter den schwierigen Bedingungen der Verfolgung agierten. Dabei ist es mir ein Anliegen, intersektionale Verflechtungen und gesellschaftliche Bedingungen mitzudenken, unter denen bestimmte Erfahrungen und Stimmen überhaupt wahrgenommen und dokumentiert wurden.

In den USA hat im Zuge der „Black Lives Matter“-Bewegung erneut eine intensive Auseinandersetzung mit dem sogenannten „Whitewashing“ in der Geschichtsschreibung der Sozialarbeit eingesetzt. Im Zentrum dieser Kritik

---

256 Für die Rückkehr der sozialistischen Exilant:innen s. Pirker 2014, für die Gruppe der Ärzt:innen siehe Sauer/Reiter-Zatloukal 2022b, und für die Motivation zur Rückkehr nach Wien s. Anthony 2021.

257 Werner 2023, 14.

steht die systematische Unsichtbarmachung der Beiträge Schwarzer Sozialarbeiter:innen und anderer marginalisierter Gruppen.<sup>258</sup> Deren Beiträge wurden historisch weit weniger dokumentiert und sind bis heute weniger erforscht und anerkannt. Institutioneller und struktureller Rassismus in der Wissensproduktion zeigt sich hier nicht nur in der selektiven Forschung, sondern auch in der Kanonisierung bekannter weißer Aktivist:innen wie #Jane Addams oder #Mary Richmond, deren Beiträge als maßgeblich für die Entwicklung des Fachs gelten – und die bis heute in der Fachliteratur rezipiert werden.<sup>259</sup> Dabei liegt es vor allem – wie die US-amerikanische Historikerin Linda Gordon schon 1991 ausführte – an den gängigen Definitionen und dem Zeitraum, was in diese Geschichtsschreibungen integriert wird, denn „the standard welfare histories had been by definition white-centered“;<sup>260</sup> Es gilt ihr zufolge daher auch infrage zu stellen, was als Soziale Arbeit und als ihre Institutionen definiert wird und wer die Deutungshoheit darüber hat. Vorstellungen weißer Vorherrschaft, „White Supremacy“, wirken bis heute in Forschung, Lehre und professionellen Selbstverständnissen der Sozialen Arbeit fort. Wie Amittia Parker, US-amerikanische Sozialarbeitsprofessorin in ihrem Beitrag „Black Social Workers Matter“ ausführt, bedarf es deshalb einer bewussten Abkehr von dieser eingeschränkten Perspektive. Andere und erweiterte Sichtweisen können durch „parallel narratives“ erschlossen werden, indem zeitgleiche Entwicklungen einbezogen werden, etwa jene bedeutender Schwarzer Theoretiker:innen oder Praktiker:innen der Sozialen Arbeit, ebenso wie Institutionen, wie Parker exemplarisch aufzeigt.<sup>261</sup>

---

258 Vgl. Bent-Goodley/Fairfax/Carlton-LaNey 2017, Gonyer 2021, Wright/Carr/Akin 2021, Parker 2023, Abrams et al. 2023 sowie Wilson et al. 2024.

259 Trotz der Anerkennung ihrer Projekte muss die Rezeptionsgeschichte der „Crowned White Founders“ kritisch hinterfragt werden: Diese beiden wohlhabenden US-amerikanischen Sozialarbeitspionierinnen werden für ihr selbstloses Engagement, insbesondere für Frauen aus marginalisierten Gruppen, verehrt. Ihre Ambitionen und späteren Ehrungen lassen sich mit dem „great white hope“-Phänomen bzw. der Figur der „White Saviors“ (weiße Retter:innen) erklären. Vgl. Wright/Carr/Akin 2021, 277-279.

260 Gordon 1991, 560.

261 Parker (2023) demonstriert dies am Beispiel der Settlements, denn schon lange bevor #Jane Addams und ihre Kolleg:innen das *Hull House* eröffneten, hatten Schwarze Kirchen und Settlements in den USA ähnliche Angebote im ganzen Land gesetzt. Der Biografie von #Mary Richmond kann die Geschichte von Lugenia Burns Hope zur Seite gestellt werden, der Begründerin der *Neighborhood Union*, der ersten von Schwarzen Frauen gestarteten und betriebenen Sozialeinrichtung in Atlanta. Das Studium der Texte von William E. B. Du Bois hatte großen Einfluss

Was bedeutet dieser Aufruf, sich auf die Suche nach einer alternativen Geschichtsschreibung zu machen – insbesondere nach jener von Minderheiten – für das Wien der 1930er und frühen 1940er Jahre? In einer Zeit, in der autoritäre Regime systematisch Ausschlüsse produzierten, soziale Kategorien neu ordneten und rassistische Gewalt staatlich legitimierten, erscheint die Frage nach nicht erzählten, übersehenen oder verdrängten Geschichten besonders dringlich. Mein Anliegen ist es, Parallelgeschichten sichtbar zu machen – über individuelle Biografien ebenso wie über institutionelle Entwicklungen. Wer waren jene Fürsorgerinnen, Theoretikerinnen, Praktikerinnen und Wegbereiterinnen, die aus der bisherigen Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit ausgeschlossen oder bislang übersehen wurden? Und welche Rolle spielten die Institutionen der Fürsorge in diesem Prozess – als Orte der Professionalisierung, aber auch der Normierung, Ausgrenzung und politischen Vereinnahmung. Die Verbindung beider Ebenen, also die Analyse von Biografien in ihrem institutionellen Kontext und als Kollektivbiografie, ermöglicht es, dominante Narrative zu irritieren und neue Perspektiven auf eine vielschichtige, konfliktreiche und von Machtverhältnissen durchzogene Geschichte der Fürsorge zu eröffnen.

Soziale Arbeit bewegt sich immer schon „zwischen den Polen eines emanzipatorischen und eines paternalistisch-autoritären Selbstverständnisses[s]“,<sup>262</sup> also zwischen Ermöglichung und Kontrolle. Die Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit wird, wie schon beim Forschungsstand ausgeführt, vor allem durch die städtische Jugendfürsorge dominiert. In diesem Rahmen agierten Beamtinnen der Stadt Wien im Zuge zunehmender Bürokratisierung als „mediating agents between families and bureaucracy“.<sup>263</sup> Als „street-level bureaucrats“ verkörperten sie häufig jene Seite der Fürsorge, die näher an Normierung, Kontrolle und institutioneller Machtausübung lag – also an jenem Pol, den die kritische Sozialarbeitsforschung als „Oppression“ beschreibt. Zur gleichen Zeit existierten jedoch auch andere Zugänge, Motivationen und Praktiken innerhalb der Fürsorge, die mit einem emanzipatorischen Selbstverständnis verbunden waren –

---

auf das Denken von Bertha Reynolds, die heute als Vordenkerin der radikalen und kritischen Sozialarbeit in den USA gilt. Diese Schwarzen Pionier:innen müssen in die Geschichtsschreibung einbezogen werden. Weitere Beispiele zur Geschichte der Schwarzen Kirchen und Settlements um 1900: Luker 1984; zu Schwarzen Frauen in der Gemeinwesenarbeit: Lerner 1974 sowie Carlton-LaNey/Alexander 2001.

262 Alting/Momper 2024, 76. Siehe auch die titelgebende Formulierung „Oppression and Emancipation“ in der Sozialarbeitsgeschichte in Europa (vgl. Waaldijk 2011).

263 Melinz 1995, 62.

etwa solidarische, selbstorganisierte oder konfessionelle Initiativen. Diese Positionen, ebenso wie die Biografien der dort tätigen Fürsorgerinnen, sind bislang kaum erforscht und sind kaum Teil des bisherigen Narrativs der Sozialarbeitsgeschichte. Ziel ist es daher, in der Fortführung der „parallel narratives“ eine Verschiebung der Perspektive vorzunehmen hin zu jenen Personen, Institutionen und Praxen, die bislang in die Geschichtsschreibung keinen oder wenig Eingang gefunden haben.<sup>264</sup>

Welche weiteren Geschichtsschreibungen und Erzählungen konnten gefunden werden, um das bisherige Bild der Fürsorge als Jugendamtsge-schichte zu ergänzen? Dieses Projekt beleuchtet in zweierlei Hinsicht parallele Geschichte(n): 1.) auf institutioneller und 2.) auf individueller Ebene. Hinsichtlich der ersten Ebene, des Selbstverständnisses der Institutionen, sind folgende Institutionen und Vereine hier von besonderem Interesse: Unterschiedliche private Initiativen und Vereine, und darunter jene, die sich als jüdisch verstanden, und nicht zuletzt die Netzwerke der Fürsorge und Solidarität der katholischen Kirchen ebenso wie der Arbeiter:innenbewegung. Diese Institutionen wurden aus ideologisch unterschiedlichen Beweggründen gegründet und am Laufen gehalten. Die Mitarbeiter:innen in der Fürsorge handelten aus religiösen, philanthropischen, politischen, feministischen oder anderen weltanschaulichen Überzeugungen. Im Gegensatz zu den aus öffentlichen Geldern finanzierten Institutionen arbeiteten sie oft spendenfinanziert und setzten auf ehrenamtliche Mitarbeit. Öffentliche Stellen agierten meist bürokratisch und formalisiert mit einem paternalistischen Ansatz. Demgegenüber zeichneten sich manche der privaten und politischen Organisationen durch eine empathischere und solidarische Herangehensweise aus und vertraten somit ein alternatives, emanzipatorischeres Professionsverständnis in der Fürsorge.

Auf der zweiten, der individuellen Ebene, richtet sich der Blick auf die Biografien jener Personen, die den Vorgaben der jeweiligen Regime nicht entsprachen, oder diese ablehnten, sei es in politischer Hinsicht und/oder aus rassistischen Gründen. Über einige wenige Frauen, die in Wien in

---

264 Die gezielte Suche nach Institutionen oder Biografien von Fürsorgerinnen in nicht-jüdischen minoritären Communities (wie BIPOC oder Rom:nja und Sinti:zze) während der beiden autoritären Regime verlief, wie schon im Unterkapitel Quellen ausgeführt, ergebnislos. Gerade die Leerstelle lädt dazu ein, dass andere Forschende sich dieser Fragestellung widmen – mit anderen Zugängen, Blickwinkeln und Quellen, um parallele Geschichte zu schreiben.

der Fürsorge wirkten, wurden bereits fundierte Einzelbiografien verfasst.<sup>265</sup> Es gibt jedoch eine Vielzahl weiterer Fürsorgerinnen in marginalisierten Positionen, deren Lebensgeschichten bislang nicht in das oftmals begrenzte Selbstverständnis der Sozialen Arbeit integriert wurden. Diese sollen im Rahmen der vorliegenden Studie verstärkt Beachtung finden. Darüber hinaus werden das Erfahrungswissen und/oder die fachspezifische Ausbildung innerhalb der Fürsorge gewürdigt, welche im Vergleich zum vertriebenen akademischen Wissen und dessen Akteur:innen bisher nur unzureichend erforscht wurden.

Eine sich anbietende Gegenüberstellung von einerseits Beamtinnen als ausgebildeten Fürsorgerinnen in Institutionen der Stadt Wien, die in Kontrollfunktionen und teils im staatlichen Auftrag tätig waren, und andererseits den jüdischen privaten oder politischen Organisationen, die ausschließlich empathisch und solidarisch arbeiteten, wäre jedoch zu simplifizierend und falsch. Zum einen gab es innerhalb der Institution des Jugendamts Fürsorgerinnen, die verfolgt waren oder Widerstand leisteten, zum anderen übten auch manche der Vereine mitunter eine Kontrollfunktion aus und hatten einen repressiven oder paternalistischen Zugang.

Nicht zuletzt wird noch auf eine weitere Spielart der Parallel-Geschichtsschreibung aufmerksam gemacht. An manchen Stellen im Buch werden für die Analyse einzelner Aspekte aus den Biografien der Fürsorgerinnen vergleichend Ausschnitte aus Biografien anderer Personen genutzt, die vergleichbare Erfahrungen in diesem Lebensabschnitt oder in dieser Position machten, um die Handlungsräume, aber auch Parallelen zu verdeutlichen.

Zusammenfassend greife ich die Einwände Schwarzer Kolleg:innen in Social Work History im US-Kontext auf, die berechtigt und nachdrücklich ein Überdenken der bisherigen Historiografie der Sozialen Arbeit einfordern. Wie die niederländische sozialarbeitsinteressierte Geschlechterhistorikerin Berteke Waaldijk hervorhebt, steht „Double heritage“ in der Sozialarbeitsgeschichte im deutschsprachigen Raum dafür, dass die zeitgeschichtliche Auseinandersetzung beides ist: „discomforting and inspiring“.<sup>266</sup> Im Vordergrund stehen dabei widersprüchliche Geschichten: Diese Studie macht sich auf die Suche nach Positionen, die in Wien schon in den 1930er und 1940er Jahren marginalisiert waren, die auf institutioneller und indivi-

---

265 Von den in Band 2 portraitierten Fürsorgerinnen lagen über das Leben von Ilse Arlt (Maiss 2013), Franz Löw (Steinhardt 2012) und Elisabeth Schilder (Hauch/Fallend 2020) bereits umfassende Individualbiografien vor, andere sind Teil der Institutionengeschichte, wie Else Federn, die von Malleier (2005) vorgestellt wird.

266 Waaldijk 2011, 13.

dueller Ebene über den Rahmen der professionellen Fürsorge hinausgingen und wichtige Aufgaben übernahmen, aber in der Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit bislang nicht die ihnen gebührende Aufmerksamkeit erhalten haben. Die Integration dieser Biografien, Institutionen und Netzwerke soll damit in Parkers Sinn zu einer „more inclusive history“<sup>267</sup> beitragen.

---

267 Parker 2023, 260.